This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

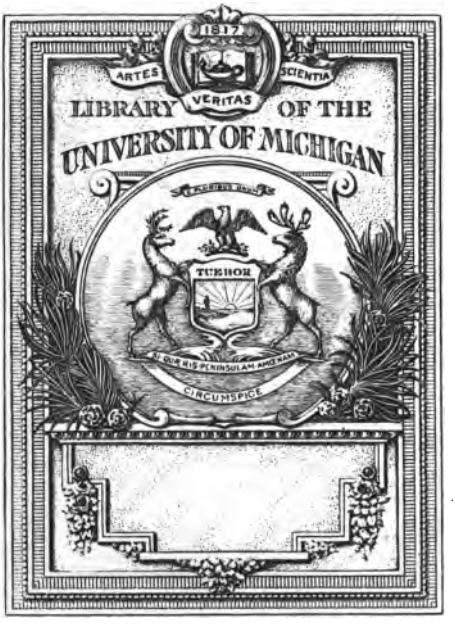
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

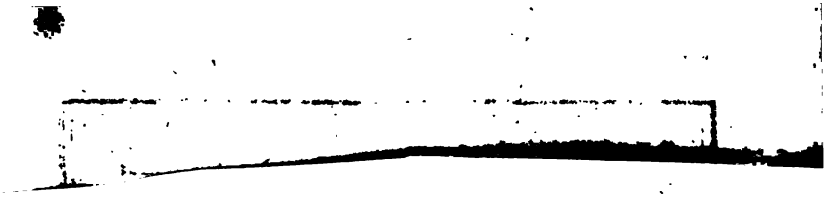
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

C80.7 S1

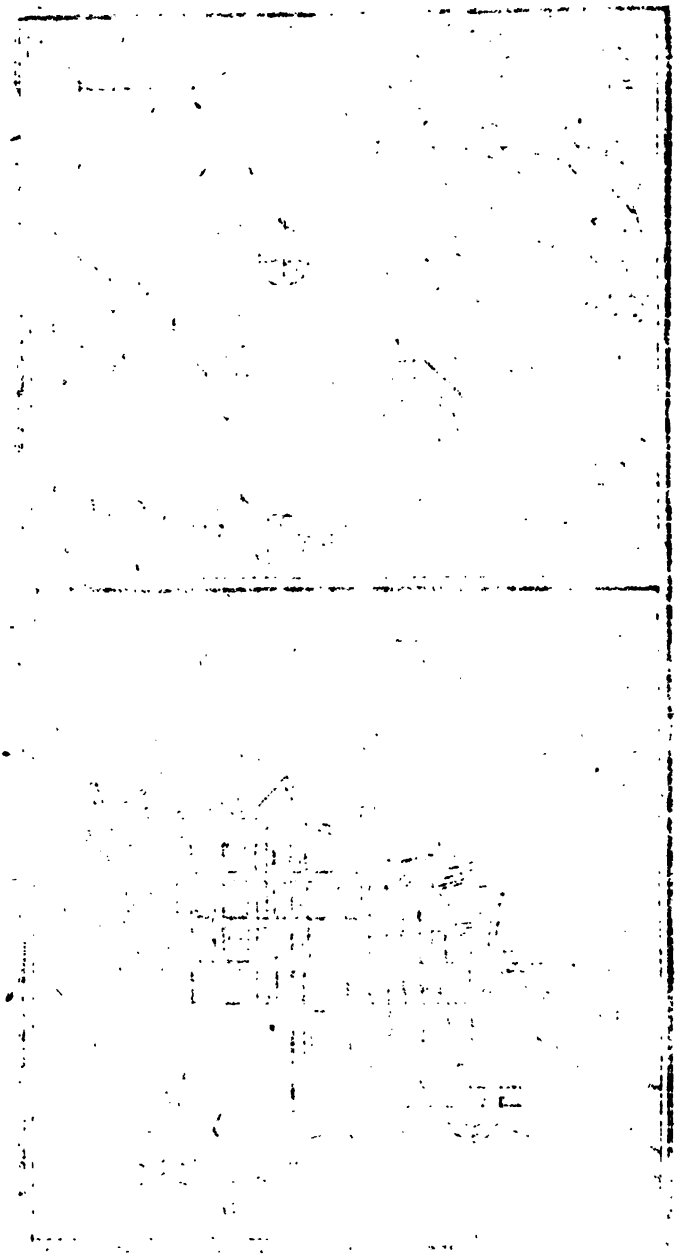
11944

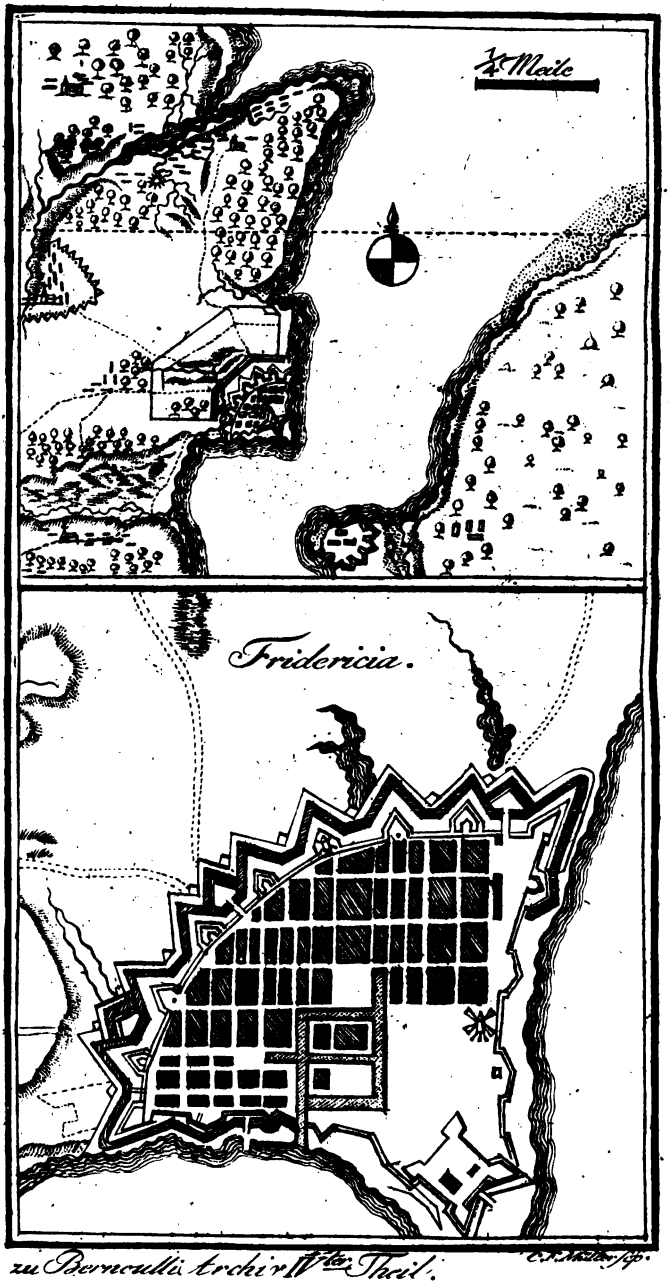




C80 .7 S4

1944





zu Bernoulli Archiv IVter Theil.

Jean

Johann Bernoulli's

Aſtronomen der Königl. Preuß. Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin, dieſer, und anderer gelehrten Geſellſchaften Mitglieds

Archiv

zur

neuern Geſchichte, Geographie, Natur- und Menſchenkenntniß.

Mit Kupfern.

Vierter Theil.

Leipzig,
bey Georg Emanuel Beer. 1786.

G
160
.B53
1785
v.4

Inhalt
des vierten Theils.

I. Leben des Peter Anton Micheli, beſchrieben von dem Prälaten Angelus Fabroni. Aus dem Lateiniſchen S. 3

II. Reiſen Ulrichs von Werdum durch die Königreiche Polen, Frankreich, England, Dänemark und Schweden, auch durch Ober- und Niederdeutſchland ꝛc. in den Jahren 1670. bis 1677. Ein Auszug aus deſſen handſchriftlichen Tagebuch. Erſter Abſchnitt 55

III. Des Grafen von Caſſini Reiſe nach der Inſel S. Pierre bey Terre-Neuve und nach den Küſten von Africa und Spanien. 1768. Aus dem Franz. 143

IV. Des Hrn. M. Jak. Nik. Wilſe Beſchreibung einer Reiſe in Jütland von Thyholm nach Fridericia durch die jütiſchen Heiden; nebſt einer Beſchreibung dieſer merkwürdigen Stadt. Aus der Handſchrift 209

IV. Kürzere Aufſätze, Nachrichten, Anekdoten ꝛc.

1 Ein Beytrag zur Schleſiſchen, Böhmiſchen und Bayreuthiſchen Kirchengeſchichte dieſes Jahrhunderts 275

Inhalt
des vierten Theils.

I. Leben des Peter Anton Micheli, beſchrieben von dem Prälaten Angelus Fabroni. Aus dem Lateiniſchen

II. Reiſen Ulrichs von Werdum durch die Königreiche Polen, Frankreich, England, Dänemark und Schweden, auch durch Ober- und Niederdeutſchland in den Jahren 1670. bis 1677. Ein Auszug aus ſeinem handſchriftlichen Tagebuch.

III. Des Grafen von Caſtellan Reiſe nach der Inſel S. Pierre bey Terre-Neuve an den Küſten von Afrika und Canada. Aus dem Franz.

IV. Des Hrn. M. Jak. Nik. Wulf Beſchreibung einer Reiſe in Jütland von Hadersleben nach Fridericia durch die ſüdlichen Gegenden, nebſt einer Beſchreibung dieſer neuen gen Stadt. Aus der Handſchrift.

IV. Kürzere Aufſätze, Nachrichten, Anekdoten.

1 Ein Beytrag zur [illegible] und Bayreuth [illegible] des Jahrh[illegible]

2. Auszug aus einem Briefe eines Reiſenden, Paris, den 16 Aug. 1781. S. 280
3. Auszug aus einem Briefe; dat. Bern den 10 März. 1785. 284
4. Auszug aus einem Briefe von Alexandria am Fluſſe Potawomack in Virginien, vom 17 October 1785.
5. Eine ſtatiſtiſche Preisaufgabe der Academie zu Padua. 291
6. Einige ſtatiſtiſche Nachrichten aus Frankr. 293
7. Helvetiſcher Erwerbfleiß. 295
8. Berliniſche Sparkunſt 296
9. Vornehme Jeſuiten 298

I.

Leben

des

Peter Anton Micheli

beſchrieben

von dem Prälaten

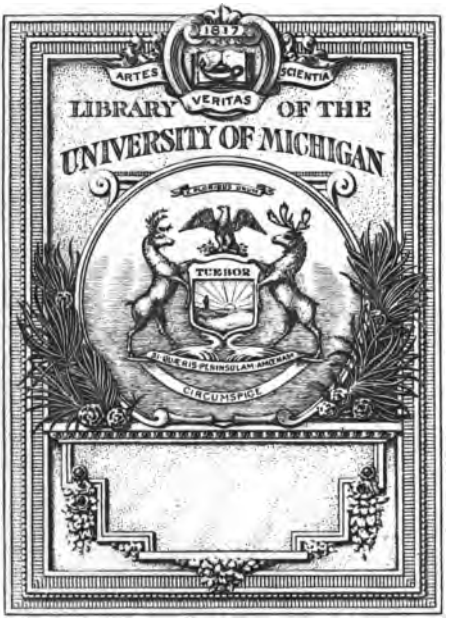
Angelus Fabroni

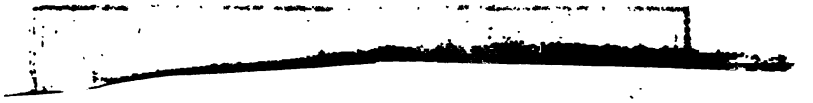
Curator der Univerſität zu Piſa.

(Aus dem Lateiniſchen.)

C80.7 St.

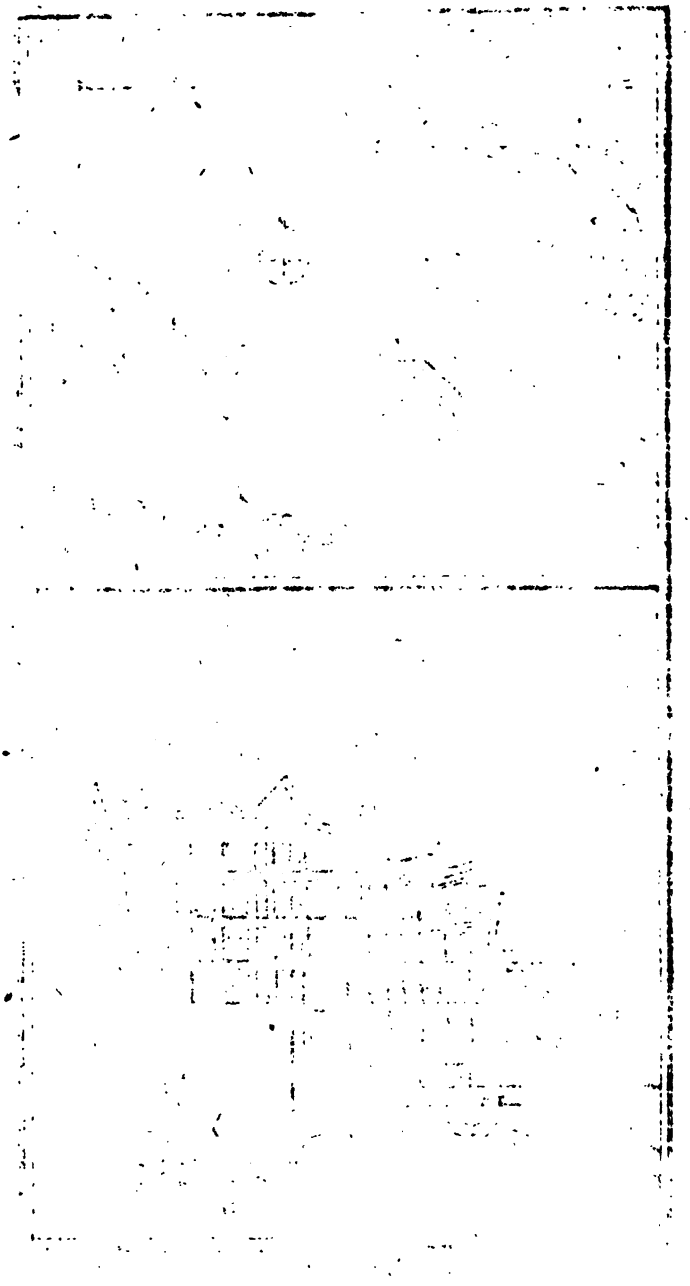
1944

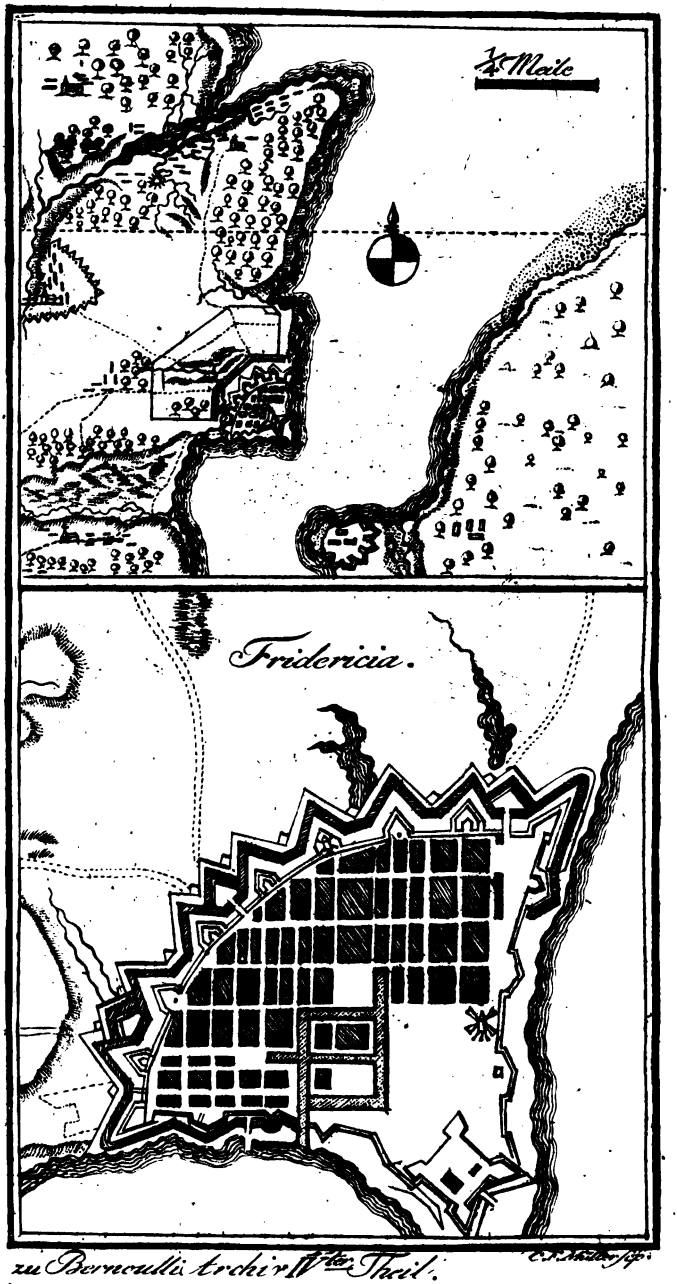

1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUAERIS PENINSULAM AMOENAM
CIRCUMSPICE



C80 J St.

1944





zu Bernoulli Archiv IVter Theil.

Jean

Johann Bernoulli's

Aſtronomen der Königl. Preuß. Akademie der Wiſſenſchaften in Berlin, dieſer, und anderer gelehrten Geſellſchaften Mitglieds

Archiv

zur

neuern Geſchichte, Geographie, Natur- und Menſchenkenntniß.

Mit Kupfern.

Vierter Theil.

Leipzig,
bey Georg Emanuel Beer. 1786.

G
160
.B53
1785
v.4

Inhalt
des vierten Theils.

I. Leben des Peter Anton Micheli, beſchrieben von dem Prälaten Angelus Fabroni. Aus dem Lateiniſchen S. 3

II. Reiſen Ulrichs von Werdum durch die Königreiche Polen, Frankreich, England, Dänemark und Schweden, auch durch Ober- und Niederdeutſchland ꝛc. in den Jahren 1670. bis 1677. Ein Auszug aus deſſen handſchriftlichen Tagebuch. Erſter Abſchnitt 55

III. Des Grafen von Caſſini Reiſe nach der Inſel S. Pierre bey Terre-Neuve und nach den Küſten von Africa und Spanien. 1768. Aus dem Franz. 143

IV. Des Hrn. M. Jak. Nik. Wilſe Beſchreibung einer Reiſe in Jütland von Thyholm nach Fridericia durch die jütiſchen Heiden; nebſt einer Beſchreibung dieſer merkwürdigen Stadt. Aus der Handſchrift 209

IV. Kürzere Aufſätze, Nachrichten, Anekdoten ꝛc.

1 Ein Beytrag zur Schleſiſchen, Böhmiſchen und Bayreuthiſchen Kirchengeſchichte dieſes Jahrhunderts 275

2. Auszug aus einem Briefe eines Reiſenden, Paris, den 16 Aug. 1781. S. 280
3. Auszug aus einem Briefe; dat. Bern den 10 März. 1785. 284
4. Auszug aus einem Briefe von Alexandria am Fluſſe Potawmack in Virginien, vom 17 October 1785.
5. Eine ſtatiſtiſche Preisaufgabe der Academie zu Padua. 291
6. Einige ſtatiſtiſche Nachrichten aus Frankr. 293
7. Helvetiſcher Erwerbfleiß. 295
8. Berliniſche Sparkunſt 296
9. Vornehme Jeſuiten 298

I.

Leben

des

Peter Anton Micheli

beſchrieben

von dem Prälaten

Angelus Fabroni

Curator der Univerſität zu Piſa.

(Aus dem Lateiniſchen.)

Ich gebe hier das in dem vorhergehenden Theile verſprochene Leben des großen und merkwürdigen, in Arbeiten und Reiſen unermüdeten Mannes Pet. Anton Micheli, aus dem IV. Bande der Vitae Italorum doctrina excellentium Saec. XVII. et XVIII. Die Urſchrift iſt dem vor wenig Jahren verſtorbenen ſächſiſchen Reſidenten und gelehrtem Arzte zu Rom, Joh. Luv. Bianconi zugeeignet, und dieſe Zuſchrift enthält nützliche Gedanken von dem Verdienſte der alten Claſſiker, und gegründete Anpreiſung der Lectur derſelben. Bey der Reviſion der Ueberſetzung habe ich wie gewöhnlich mehr darauf geſehen, daß ſie getreu als weniger ſteif ſey: letzteres ſcheinet bey dieſen lateiniſchen Lebensläufen faſt unvermeidlich zu ſeyn, wenn man ſich nicht mit einer freyen Ueberſetzung begnügen will. B.

Leben

des

Peter Anton Micheli,

von Angelus Fabroni beſchrieben.

Peter Anton Micheli iſt unter den Botanikern ein bekannter aber auch zweydeutiger Name; denn es ſind zwey Gelehrte in Italien als Botaniker bekannt. Allein der erſte, der 200 Jahr eher gelebt hat, war aus einer reichen und vornehmen Familie, bey deren glücklichen Unterſtützung er doch nicht ſo weit kam, eine der erſten oder auch nur zweyten Rollen zu ſpielen: dahingegen dieſer, wovon hier die Rede iſt, ohne Geburt, ohne Mittel, und bey vielen Hinderniſſen, die ihm im Wege ſtanden, es dahin brachte, ſich einen ſolchen Ruhm zu erwerben, daß er die mehreſten in ſeinem Fache hinter ſich zurück ließ. Man erkannte in ihm, was Natur, Talent und Ehrbegierde auch ge-

gen den Neid des Glücks vermögen. Sein Vater trieb eine Art von Walkerey, wie man von dem Vater des Theophraſt ſagt, und ſeine Mutter war Antonia Salvucci, welche ihn 1679 gebahr. Er wurde von ſeinem Vater, ſobald er einige Schulkenntniſſe erworben, zu einem Buchhändler gethan, bey dem er Bücher binden, und ſonſt damit umgehen lernte. Er liebte in der Zeit das Fiſchen, und da er hörte, daß es eine Pflanze gäbe, mit welcher man die Fiſche ſo betäuben könnte, daß ſie ſich mit Händen greifen ließen, ruhete er nicht eher, bis er dieſes Kraut kennen lernte. Im botaniſchen Garten lernte er dieſes Kraut (tithymalus characias) kennen, und da er ſich die Figur davon eingeprägt, durchſuchte er Berge, Felder und Wieſen, um es zu finden; allein umſonſt; denn dieſe Gattung Pflanzen wachſen im Florentiniſchen nicht, als bey Piſa auf einigen Anhöhen und am Seeſtrande. Ob nun gleich ſeine Bemühung nicht gut ablief; ſo behielt er doch die zufällig bey ihm entſtandene Neigung zu der Botanik, ſo daß er vom Fiſchen abließ, und ſeine Zeit, die er ſonſt darauf verwendet hatte, auf das Studium der Schriften des Mathioli wendete: er ſuchte alle Gewächſe auf, die er in denſelben beſchrieben fand, trocknete ſeine Exemplare, und die er nicht kannte, ließ er ſich von andern benennen. Man erzählet, daß er einſt, noch ſehr jung, um eine Aſtrantia zu finden, die auf einem hohen Gebirge zu ſuchen war, bey ſeiner Rückkehr ſehr elend und ohne Zehrpfennig 24 Meilen von der Stadt, halbtodt bey einem Wirthshauſe liegen geblieben, da ihn dann der Wirth aus Mitleiden ſo lange beherberget, bis er Kräfte

geſam-

gesammelt, seinen Weg nach der Stadt wieder fortzusetzen. Seine Eltern zankten oft mit ihm über dergleichen, daß er sich ihrer Meinung nach, nunützer Untersuchungen halber, aussetzte: doch überließen sie ihn endlich seinem Geschmack an der Botanik, weil einige angesehene Männer, die von seinem Talent für diese Wissenschaft sich viel zu versprechen anfiengen, ihren Rath dabey gaben. Unter diesen nenne ich nur die vallombrosaner Geistlichen, Virgil Falugi, Blasius Blasi, Bruno, Tozzi, als geschickte Botaniker, die ihm zu Lehrern und Wegweisern dienten.

Durch solche Unterstützung erhielt Micheli Bücher, Mittel zu reisen, und die ersten Grundsätze einer soliden Wissenschaft. Er gab bald in einigen kleinen Werken Beweise, wie er alles das genutzt hatte, obgleich diese ersten Versuche, im Vergleich mit dem, was er nachher leistete, nicht in Betracht kommen kann; es sey denn zum Andenken seines arbeitsamen jugendlichen Fleisses. Das eine dieser Werke enthält die Namen der Gewächse mit schirmförmigen Blumen, (umbelliferarum) die am Berge Murillo wachsen. Dieses Verzeichniß dedicirte Micheli dem Cosmus a Castelliono, seinem Gönner, auf dessen Landgute die Pflanzen gefunden waren. Im 2ten Theile findet man die seltenen Gewächse von Toscana, nebst einem Verzeichnisse anderer, daselbst vorgefundener Naturproducte: dieses war für den Großherzog Cosmus selbst bestimmt, weil dieser Prinz die Botanik sehr liebte, und überhaupt philosophischen Untersuchungen hold war: wie er denn, durch die Erklä-

rung der Werke des Theophraſt, auf die Ideen gerieth Botaniker nach Egypten zu ſchicken, damit ſie an der Stelle ſelbſt über das, was jener Naturforſcher aufgezeichnet, ſich beſſer unterrichten könnten. Nach einigen Jahren wäre dieſes faſt dem Micheli zu Theil worden: aber es hielt ſchwer ſich dem Fürſten zu nähern und ſeine Aufmerkſamkeit zu verdienen; beſonders war es ihm im Wege, daß er kein Latein konnte: obgleich ſonſt jedermann ſeinem Talent Gerechtigkeit wiederfahren ließ. Man hielt ihn für einen Handwerker, nicht für einen philoſophiſchen Kopf; bis er Gelegenheit fand, ſich durch Vermittelung der Gelehrten, eines Buonarotti, Magalotti, de Papa bis zu dem Höheren hinauf zu ſchwingen, und auch dem Publicum bekannt zu werden. Das Urtheil berühmter Fremden über ihn wurde ihm ferner auch vortheilhaft; dahin gehören, was Wilh. Scherard und beſonders Joſ. Tournefort Gutes von ihm ſagten. Dieſem letztern wurde Micheli's botaniſcher Eifer dadurch bekannt, daß er ein Skelet eines Pflänzchens durch Magalotti an Regnier in Frankreich geſchickt hatte, um den Namen davon zu erfahren, welchen Tournefort demſelben gäbe. Dieſer gelehrte Dictator der Botanik antwortete, er hielt es für Gallium laxatile minimum, pyrenaicum, muſci facie, nach ſeiner Meinung; und er verſprach ſich viel von dem Kenner, der dieſe Pflanze aufgeſucht hätte; weil die Pflanze nur an Orten zu finden, die niemand beſuchte, als der für Botanik außerordentlichen Eifer beſäße; auch hatte Micheli das Pflänzchen an einem Ort gefunden, auf dem Gipfel des Felſen zu Pontremoli, wo faſt keine Gemſe hinkommen konnten.

Auf

Auf ſo gute Empfehlung folgte die Gnade des Herzogs Cosmus und ein Gehalt, welche Dinge ihm zu ſeinem künftigen Ruhme den Weg bahnten. Sein erſter Schritt war, daß er 1706 im 27ſten Jahr ſeines Alters dem Tilli im mediciniſchen Garten zum Gehülfen gegeben, und ihm jährlich 80 Ducaten Beſoldung und dabey das Geſchäft angewieſen wurde, die mediciniſchen Gärten zu Florenz und zu Piſa mit den ſeltenſten Gewächſen zu verſehen. Nun verließ er das äußere Bearbeiten der Bücher und ſtudirte mit Eifer. Er arbeitete zwar die ganze Naturhiſtorie durch, doch blieb Botanik ſeine Hauptſache, und er fieng an auf eine große Reformation dieſer Wiſſenſchaft ſein Augenmerk zu richten.

Damals waren Tournefoets Inſtitutiones herbariae aus Frankreich nach Italien gekommen, und ihm vom Großherzog geſchenkt, worin eine ganz neue Lehrart für damalige Zeit entworfen war. Dieſe Lehrart nahm in Italien unſer Micheli zuerſt an und ſuchte ſie allgemein zu machen, wie er denn alle ſeine Zeit, Studium und Reiſen dazu anwendete, das Tourneforſiſche Syſtem in Gebrauch zu bringen. Er vollführte dies in dem Werke, das er nach 23 Jahren herausgab und Nova plantarum genera nannte. Von dieſem Werke wird unten zu ſeiner Zeit mehr geſagt werden: jetzt wollen wir erſt betrachten, durch welche Mittel Micheli ſich ſo vorzügliche Kenntniſſe erwarb, die ihn als Schriftſteller berühmt machten. Wir wollen erſt von ſeinen Reiſen, und was dabey merkwürdig war, Erwehnung thun: wir wollen aber nur die Hauptſachen berühren, indem wir die, welche mehr das

von wiſſen wollen, auf dasjenige verweiſen, was der berühmte Jo. Targioni theils ſelbſt zuſammen getragen, theils aus den Handſchriften des Micheli genommen und bekannt gemacht hat; *) zum Theil noch wider ſeinen Willen in ſeiner Bibliothek verborgen liegt. Man ſiehet daraus umſtändlich, wie viel Orte und mit welchem Nutzen Micheli ſie geſehen: man ſiehet, daß er ganz Italien durchreiſete, und daß kein Garten von Bedeutung geweſen, den er nicht beſucht und benutzt hätte; daß kein Botaniker von einigem Ruf ſeiner Bekanntſchaft entgangen; daß auch keine Gegend, die wegen einiger Pflanzen berühmt iſt, ſeiner Aufmerkſamkeit und Unterſuchung unwerth geblieben. So reiſete er nach Tirol, Oeſtreich, Böheim, Preuſſen, Schleſien und Thüringen, und auch Frankreich würde er durchwandert haben, wenn ihm nicht Hinderniſſe in den Weg gekommen wären. Wo er ſelbſt nicht hinkommen konnte, daher ſchafte er ſich Saamen oder Skelette von Gewächſen, und zwar weniger durch Tauſch, als weil man ihm zu dienen für Ehre hielte; denn er hatte auswärts einen ſehr großen Ruf, wie Maffei und Cochi auf ihren gelehrten Reiſen erfuhren, und wie die vielen nach ſeinem Tode gefundenen Briefe beweiſen, die von berühmten Männern geſchrieben waren, und zur Erwerbung ſeiner Freundſchaft dienen ſollten. **) Er bereicherte auf die Weiſe den

*) Catal. plantar. Hort. Florent. in der Vorr. der Viaggi etc. Lib. VI. und anderswo.

**) In des Herrn Targioni Bibliothek iſt die Sammlung vorhanden.

den Piſaniſchen, beſonders aber den Florentiniſchen Garten, der ganz unter ſeiner Aufſicht war. Dieſen Garten empfing er, als nicht mehr denn 84 Gattungen von Gewächſen darin waren: er machte ihn aber durch ſeinen Fleiß zum blühendſten in Italien. Wir haben zwar einen Catalog der daſelbſt befindlichen Gewächſe von Micheli: aber der iſt nicht zureichend, um den Reichthum oder die Vortreflichkeit des Gartens und den Fleiß des Aufſehers daraus zu beurtheilen. Denn es iſt bekannt, daß kaum der zehnte Theil von allen dem, was er gezogen hatte, damals übrig war, indem Witterung, Winter und Nachläßigkeit der Gärtner das übrige verwüſtet hatten. Er war auch beſtändig mit den Leuten im Streit, durch deren Schuld er alle ſeine Arbeit und Hofnung täglich vereitelt fand, da er doch nicht allein auf die Menge von Gewächſen, ſondern auch auf Zierde und Ordnung, nach Tourneforts Anleitung ſein Augenmerk richtete. Dieſe Aufmerkſamkeit des Micheli ſowohl als die Gelegenheit viel zu erlernen, bewog viele hieher zu kommen, um ſeinen Unterricht zu nützen, worunter auch manche angeſehene und vornehme Männer waren. Er unterwies aber nicht allein diejenigen, die zum Vergnügen Botanik ſtudirten, im Garten und in den Gewächshäuſern; ſondern diejenigen, die was rechts darin thun wollten, führte er auf das Feld, indem er dieſes als die wahre Werkſtatt der Natur betrachtete, wo ein Botaniker ſich bilden und zünftig machen müßte. Deswegen ſagte er auch von den Profeſſoren zu Padua, die einſtmals ihn in etwas getadelt, daß er ſie kaum Botaniker nennen könne, weil, wenn er ſie aus ihren Gewächshäuſern und von ihren Bü-

chern,

thern, aus welchen ſie ihre Kunſt gelernet, entfernte, er ſie ſo fremd in den Werken der Natur befinden würde, als Kinder. Auch ſuchte er hauptſächlich dieſes Vorwurfs wegen nichts zu fürchten zu haben; doch las er alle botaniſche Schriftſteller, ſo daß er auch alle Beſchreibungen und Figuren von Pflanzen nach der pagina anzugeben wußte, wo ſie zu finden waren. Indeſſen trachtete er hauptſächlich dahin, die Orte der Heimath der Gewächſe ſelbſt zu beſuchen, um auf einem ſicheren Wege die Wahrheit zu bekräftigen oder zu erforſchen. In der Abſicht durchwanderte er Apulien, Campanien, die Gegend von Spoleto und Rom, wo Columna ehedem ſeine Unterſuchungen angeſtellet: er gieng auch in die Alpengegend, wo er hin und her den Fußſtapfen des Anguillara folgte; beſonders aber ließ er im Florentiniſchen weder Gebirge noch Feld, weder See noch ſonſtige Gewäſſer ununterſucht, wo Cäſalpins oder Bocconis Nachrichten Beſtätigung erfoderten. Alles anzuführen wäre hier zu weitläuftig; das einzige mag genug ſeyn, daß keine Pflanzengattung von ältern Kräuterkennern beſchrieben iſt, die er nicht an ihrem Wohnplatze aufgeſucht, und daß er bey der Gelegenheit ſelbſt viel neues an Tageslicht gebracht. Bey zweifelhaften Fällen verließ er ſich nicht auf einjährige Beobachtung, und wenn er ſelbſt verhindert wurde, ſo ſchickte er Kenner in die entfernteſten Gegenden aus, um Pflanzen herzuholen. Er traute auch nicht den Berichten der Autoren jenſeits der Alpen, oder des Meeres, ſondern er ſuchte immer ſelbſt die Pflanzen in Italien friſch oder getrocknet zu examiniren.

So

So entstand sein vortreffliches Herbarium, welches ich in vielen Bänden bey Hrn. Joh. Targioni gesehen habe, wobey jeder Zuschauer sich wundern muß, wie solche Reichthümer, die die Natur im entfernten Frankreich, der Schweiz, England, Deutschland, Sicilien hervorbringt, in eine Privatwohnung haben zusammengebracht werden können. So setzte er sich auch in den Stand, von des Camerarii, Tragi und Raji, oder anderer Schriften richtig zu urtheilen. Um auf die Weise Beschreibungen mit der Wahrheit vergleichen zu können, brauchte er den Beystand aller seiner Freunde in fremden Provinzen: was aber die Exemplare des Herbarium anlanget, die er aus Böheim, Ungarn, Oestreich, haben mußte, um des Clusius Beschreibungen zu beurtheilen: so wandte er sich selbst an den Prinz Eugen von Savoyen, um die trocknen Pflanzen daher zu erhalten, welcher Fürst gerne diesen Beweis seiner Achtung für Talent leistete, und wogegen sich Micheli durch Benennung einer Pflanzengattung nach seinem Namen (Eugenia) erkenntlich bewies. Diese Dankbarkeit erwies er unterschiedenen seiner Unterstützer, wie die Alten schon zu thun pflegten. Er richtete besondere Aufmerksamkeit auf die Pflanzen, die um Montpelier wachsen, wo so viele große Botaniker ihre Kunst gelernet, und wo Magnoli, Rondelet, Dodonens und andere mehr so viel von der Botanik geschrieben, die beyden großen Lichter unter den Botanikern, die Bauhine nicht zu vergessen. Man findet viele Pflanzen von diesen Autoren als gemeine benannt, die bey uns theils gar nicht zu finden, theils aber ganz andere sind, als wofür man sie hält. Da er diese nicht alle nach Wunsch getrock-

net erhalten konnte, so beschloß er selbst an das Ufer des mittelländischen Meeres zu gehen, wenn er das Leben behielte. Merkwürdig ist seine fast religiöse Genauigkeit, womit er alles, was er schrieb, ausführte, und welche vom Dilenius sehr übel und unzeitig angefochten ist. Seine große Genauigkeit war er dem Grundsatz schuldig, daß er behauptete, man könne in denjenigen Kenntnissen, die auf Erfahrung gegründet seyn müßten, nie Fleiß genug anwenden. Er achtete unaufhörlich darauf, wie dieses oder jenes reif wird; und bey dem Sammlen seiner Gewächse sah er nicht entscheidend auf ein einziges Exemplar, sondern suchte zuvor mehrere der Art aus verschiedenen Gegenden mit einander zu vergleichen. Er brauchte zum Vergrößern die schönsten Gläser, und trauete nie einem einzigen Versuch. Deswegen wurde er auch für einen Zauberer gescholten, da er sein lange versprochenes Werk de novis plantarum generibus, erst viele Jahre später, als er versprochen, dem Druck übergab. Als aber dieses Werk in dem Jahr 1729 endlich erschien, so fand man, daß die Zögerung für die ungeheure Menge neuer Entdeckungen sehr geringe genannt zu werden verdiene. Indessen ist nicht zu leugnen, daß viele Ursachen außerdem zusammen kommen, die zu dieser Zögerung beygetragen haben: denn außer dem großen Fleiß des Autors bey der Bearbeitung (von seiner Dürftigkeit will ich nichts sagen) waren auch andere Ursachen, die das Werk aufhielten; wie es denn auch einigen am Herzen lag, daß die Ausgabe des Werkes bey Lebzeiten des Autors nicht befördert würde. Micheli wußte zwar itzt Latein genug, um seine Lectüre

zu

zu bestreiten; aber er schrieb nicht richtig genug, so daß er andere zu Hülfe nehmen mußte, wenn er etwas herausgab. Dazu brauchte er die berühmten Humanisten *Salvini* und *Bindi*. Mit ihrer Hülfe brachte er endlich das zierliche Werk zu Stande, welches de novis plantarum generibus, iuxta Tournefortiam methodum dispositis heisset, und welches nach des Maffei Urtheil *) einstimmig von allen Gelehrten, und bey allen Nationen unvergleichlich genannt wird.

Ich hoffe Dank zu verdienen, wenn ich mich bey der Beschreibung dieses Werkes etwas aufhalte, um etwas gründliches von der Sache selbst anzuführen, die darin abgehandelt ist. Denn ich habe mir einmal vorgenommen, die Geschichte der Wissenschaften mit der Geschichte ihrer Pfleger zugleich in etwas zu berühren.

Micheli fängt von der ersten alten Botanik an zu handeln, die, wie aus der Benennung βοτανη, d. i. was dem Vieh zur Weide dienet, erhellet, nichts gründliches noch ordentliches, oder in Form von wissenschaftlichen Grundsätzen, enthielt. Man kannte und achtete auch nicht auf die Theile eines Gewächses. Die Kräuterkunde wurde nur als ein Theil der Arzneykunde angesehen, und man sahe auf keine andere Kräuter als solche, denen man Heilkräfte beylegte. Man kümmerte sich also gar nicht um die Figur der Gewächse, und man nannte sie, wie sie der Pöbel nannte. Daher kam so viele Dunkelheit in die Schriften derer, die in älteren Zeiten was botanisches

*) Osservaz. letter. T. III. p. 102.

ſches ſchrieben, daß die Nachkommen faſt nur durch Errathen dazu gelangen können, die Alten zu verſtehen, die oft ſelbſt nicht gewußt zu haben ſcheinen, was ſie ſchrieben. So kamen die Gelehrten ſpäterer Zeit auf die Idee, aus einem Chaos eine verſtändliche Wiſſenſchaft zu ſchaffen; ſie fiengen an die Geſchlechte der Pflanzen anzugeben, und ſie auf eine beſtimmte Anzahl zurückzuführen; und nun ſollten die Unterabtheilungen auf unwandelbare Weiſe auch beſtimmt, und genaue Definitionen gegeben werden. Dabey verwirrete es die Reformatoren nicht wenig, daß die Charactere der Geſchlechter theils von dem Laube, theils von der Wurzel, theils von der ganzen Figur eines Gewächſes überhaupt genommen wurden: daß einige glaubten, man müſſe vom Clima; andere von ihrer Zeitigung; andere vom Geſchmack, von ihrer Wirkung u. ſ. f. die Charactere beſtimmen. Zuerſt vor allen ſah Andr. Cäſalpinus, (wie es denn der Italiäner Ruhm iſt, in nützlichen Wiſſenſchaften Erfinder abzugeben, denen andere Nationen nachher folgen, und ihre Erfindungen verfeinern) daß die Saamentheile der Gewächſe, ſowohl an Figur als Anzahl mit einander eine wunderbare Uebereinſtimmung hätten, und er ſchloß, daß hauptſächlich auf dieſes Verhältniß bey Beſtimmung der Charactere geachtet werden müſſe, damit Beſchreibungen verſtändlich, und nicht wie itzt, für die Nachwelt zweydeutig blieben. Dieſer dunkle Grundſatz des Cäſalpinus fand damals wenig Beyfall; als aber nach der Zeit Malpighi anfieng die Gewächſe anatomiſch zu unterſuchen, und dahin gehörige Dinge entwickelt vor Augen zu legen, da fieng die Meynung an Aufnahme zu gewinnen: einige ſuchten aber aus den

Blumen

Blumen, andere aus den Früchten ihre Characteré zu sammeln. Nun stand Tournefort als Anführer auf, und setzte fest, daß bey der Angabe der Classen die Blume allein zur Bestimmung dienen müsse; daß aber in der Bestimmung der Geschlechter Blumen und Frucht zugleich in Betracht zu nehmen; wie bey Bestimmung der Gattungen ferner die sämmtlichen Theile eines Gewächses zu brauchen wären *). Er fand mehr Beyfall als alle seine Vorgänger. Durch die neu erfundene Ordnung theilte man 10,000 Gewächse, die bekannt waren, leicht in ihre Classen und Ordnungen; und es wurden Vorschriften gegeben, um unbekannte Gewächse, bey hinlänglicher Betrachtung zu ihres Gleichen ordnen zu können; und so wurde aus einer bisher völlig verwirrten Wissenschaft etwas ordentliches, und ein, auch allenfalls ohne Beyhülfe eines Lehrmeisters leicht zu erlernendes System, welches noch allen andern vorzuziehen ist, und nicht vom Linné mit aller seiner Mühe verdränget werden wird. Das System des letzteren bey der Eintheilung und Benennung der Gewächse, ist von den Staubfäden, und Dingen die schwerer zu beobachten sind, hergenommen, und hat gelehrte Widersacher gefunden, welche es für über die maßen dunkel und verwirrt erklärt haben. Gegen Linné schrieb Siegesbeck das Buch Vaniloquii botanici specimen refutatum, welches eben so beissend critisch ist, als der Titel **).

Büffon

*) Instit. Herb. p. 67.

**) Es heisset in diesem zu St. Petersburg 1741 herausgekommenen Buche: Hoc vero systema (*Linnaei*) Bernoulli Archiv IV. Th. B iam

Büffon hat zwar nicht ſo feindſelig, aber gründlich im Anfange ſeines großen Werks erwieſen, daß man ſich nicht unvorſichtig der Leitung dieſes linnäiſchen Syſtems überlaſſen müſſe, welches zwar neu, aber an Ordnung, Feinheit und Vollſtändigkeit dem tourneforſtiſchen nicht gleich käme, das allen anderen mit Recht vorgezogen zu werden verdiene *).

Dieſe Methode in der Botanik auszubreiten, war des Micheli Abſicht, und er ſagt ſelbſt von ſeinem Werke, daß es als ein Anhang zum tourneforſtiſchen betrachtet

iam cognitis plantarum methodis, longe vilius et inferius non ſolum, ſed et inſuper nimis coactum, lubricum et fallax, immo luſorium deprehenderim, et quidem in tantum, vt non ſolum quoad diſpoſitionem et denominationem plantarum enormes confuſiones poſt ſe trahat, ſed et vix non plenaria doctrinae botanices ſolidioris obſcuratio et perturbatio inde fuerit metuenda. Man leſe auch was Adanſon Familles des plantes, Paris 1763. Préf. p. XLVII. ſagt, wo gleichfalls dem tourneforſtiſchen Syſtem der Vorzug vor dem linnäiſchen gegeben wird.

*) Er ſagt: Unter dieſen Methoden iſt die vom Tournefort die merkwürdigſte, die witzigſte und die vollſtändigſte. Tournefort verdienet, daß man ihm die Ehre nicht raube eine richtig überdachte Ordnung ausgearbeitet zu haben; und die nach dieſer Methode unterrichtet ſind, müſſen ſich nicht durch die neuern verwirren laſſen, wo alles, bis auf die Benennungen und Beynamen der Gewächſe verändert iſt. *Buffon*, Man. de traiter l'hiſt. nat. 1. Diſcours, T. I. p. 18.

tet werden könne. Er beschreibet daselbst 1900 Pflanzen, wovon 500 vorher unbewisse von ihm an ihren gehörigen Ort gesetzt werden; die übrigen 1400 sind von niemanden vor ihm gekannt. Er machte auch eine besondere Classe aus den sogenannten graminifoliae, welche Tournefort unter die apetalas setzt; deren Blumen aber nach Micheli aus zwey Blumenblättern bestehet, die ehedem für Staubfäden gehalten wurden. So hat er hingegen auch alle juncos und damit verwandte Sträuche, wieder mit den apetalis vereinet, von welchen sie mit Unrecht getrennet waren. Auch brachte er die zwo Classen der Pflanzen, welche Saamen auf den Blättern tragen, in eine zusammen: und so vervielfältigte er die Ordnung. Dies scheinet vielleicht manchem nicht so wichtig, als es ist: wir müssen es aber sehr erkennen. Denn, wenn in je einer Wissenschaft gehörige Eintheilung etwas vermag, so gilt es von der Botanik, die bey ihrem jetzigen Reichthum 25,000 Gattungen besitzt, und doch leicht erlernet werden kann, wenn man sich nur von 1000 eine abstracte Idee erwirbt, welches ohne richtige Vertheilung nicht möglich wäre. Daß unser Philosoph die 16te Classe mit der folgenden vereinet hat, ist ein Meisterstück; man hatte sie nemlich getrennet, weil die aus der 16ten Classe keine Blumen hatten; dahingegen die aus der 17ten weder Blumen noch Frucht, noch Saamen geben; weswegen sie denn auch ehemals als Abkömmlinge ohne Mutter (ex putri satae) betrachtet wurden. Micheli hat zuerst, wo nicht aller, doch vieler Saamen und Blumen gesehen; er hat bewiesen, daß die Natur unveränderlichen Gesetzen bey Fort-

pflanzung aller Dinge folge, und gehorche; und so rottete er die Ueberbleibsel barbarischer Philosophie mit der Wurzel aus. Er verdiente also mit weit größerem Recht den Namen eines Erfinders, als viele die sich ihn anmaßen; denn niemand hat diejenigen Gewächse, die so dunkel bekannt waren, mit größerem Fleisse untersucht; niemand hat von Schwämmen, von der Natur der Mooſe, vom Schimmel, wahrscheinlichere Urtheile geäußert, als Micheli *). Seine Entdeckungen hören hier aber noch nicht auf. Er hat an 4000 neue unbekannte Pflanzen angegeben, die theils in eben diesem Werke angezeiget werden, theils aber in den Werken eines Tilly, Boerhave, Vaillant, Petiver u. a. m. vorgefunden werden, wo ſie ihm zugeschrieben ſind: theils hat er ſie auch in ungedruckten Schriften nachgelaſſen. Dieſe ſtarke Anzahl iſt von einem großen Kunſtverſtändigen Ant. Cocchi berechnet, der mit allen Gelehrten darin übereinſtimmet, daß Micheli ſeine ſämmtlichen Vorgänger bey weitem an verdientem Lobe zurück läſſet.

Micheli ſtudirte nicht allein was auf dem feſten Lande vor Augen wächſt; er unterſuchte auch mit großer Emſigkeit den Grund des Meeres auf eine verwunderungswerthe Weiſe.

*) Adanſon ſagt in dem oben angeführten Werke, S. 84. der Vorr. daß Micheli wegen ſeiner außerordentlichen Scharfſinnigkeit ſehr um die Botanik verdient ſey. Er führet auch an, daß er die Saamen der Schwämme zuerſt geſehen; und überhaupt wäre ſeine Ordnung bey den Mooſen und bey den Schimmelgattungen nicht gezwungen.

Weiſe. Man kannte zu ſeiner Zeit von Seegewächſen etwa 20 Gattungen, die Micheli dreymal ſo ſtark machte: von jedes Geſchlechts Form aber handelte er beſonders, und von ihrer Wirkung des Saamens, wie auch von ihrer Befruchtung überhaupt. Er war ſo wenig geneigt, anderen ihre Entdeckungen zu rauben, daß er vielmehr, nach angemeſſenen Berichtigungen, viele von dieſen oder jenen zuerſt beſchriebene, von Matthioli aber und anderen als erdichtet ausgeſchriene Gewächſe, wieder ihren Autoren zuſchrieb. Doch war ſein Tadel auch eben ſo derb als richtig, wie ſeine Schriften überall bezeugen, woraus erhellet, daß er nicht umſonſt ſo groſſe Reiſen gethan, oder Beobachtungen in ſolcher Menge wieder erneuert habe, die andere berühret hatten.

Was bisher geſagt iſt, gehöret gröſtentheils zum erſten Theile des Werks, und nur weniges habe ich beyläufig vom 2ten Theile eingeſchaltet, der nie das Licht geſehen hat. Dieſer zweyte Theil exiſtirt unter den Handſchriften des Michels die er nachgelaſſen; und man ſiehet, daß es an Menge von Beobachtungen und Kupfern nicht würde darin gefehlet haben; aber das Werk iſt zu wenig vollendet, als daß es hätte können von jemand anderem zu Ende gebracht werden. Denn unſer Autor hatte ein auſſerordentliches Gedächtniß, und ſchrieb alſo nicht viel zu deſſen Unterſtützung auf, weil er gewohnt war beym Schreiben meiſtens erſt ſeinen eigenen Vorrath aus Erinnerung zu Hülfe zu nehmen. So viel ſiehet man nur, daß das Werk hat ſollen in 4 Theile getheilet werden, wovon der erſte die Pflanzen abhandeln ſollte, die auf

dem Grunde des Meeres wachſen; der zweyte die Gräſer; der 3te die Erdmooſe, und der letzte die ſogenannten ſtirpes dorſifera. Wäre dies Werk zu dem erſten Theile hinzugekommen; ſo hätte vielleicht die Botanik kein vollſtändigeres Stück Arbeit aufzuweiſen gehabt.

Ob, nun gleich durch dieſe Arbeit der Ruhm des Micheli unvergeßlich geworden ſeyn würde, ſo war auch ohne dies ſchon ſein Name überall auswärts mit Ehre genannt, wo man dieſe Gattung von Kenntniſſen ſchätzte. Ich habe Beweiſe genug davon in den Dankſagungen groſſer Männer, über die Ausgabe ſeines erſten Werkes geſehen, die theils öffentlich, theils perſönlich an ihn gerichtet waren. Ich will unter andern nur anführen, was der groſſe Boerhave in einer zu Leiden gedruckten Rede ſagt: „Der alle Sterbliche in Unterſuchung der Gewächſe „übertreffende Micheli, in welchem wir zugleich einen „Fab. Columna, einen Cornutum und den vortreflichen „Angvillara, zum Ruhme Italiens wieder aufleben ſehen.“ Zu eben der Zeit waren der Schwede Carl von Linnée und der Engländer Wilh. Sherard zwar nicht als Aerzte ſo berühmt wie Boerhave, aber als Botaniſten über ihn, beide Micheli's Freunde. Der erſte trauete ſich nicht, da er ein Werk de characteribus plantarum ſchrieb, etwas von den Gräſern zu ſagen, um Micheli darin eine volle Erndte zu laſſen, welchen er oculatiſſimum nannte. Auch ließ er ihm anderswo die Gerechtigkeit widerfahren, daß er allein von der Natur der Farrenkräuter was wichtiges liefern könne. Sherard hingegen, der ſich lange zu Smyrna aufhielt, ſchickte dem Micheli von dort her eine

Menge

Menge Gewächse zu, um schickliche Benennungen für sie von ihm zu erhalten, weil er ihm allein die hinlängliche Kenntniß dazu zutrauete. Als er auch nach Florenz kam, dem Großherzog Cosmus III. aufzuwarten, sagte er zu ihm: „Ich kenne zwar alle Botaniker unserer Zeit, aber ich gebe dem Micheli vor allen andern „den Rang.“ Dies Urtheil eines großen Kenners brachte dem Micheli noch vor Sherards Abreise eine Verbesserung seines jährlichen Gehalts zuwege. Ueberdies fanden sich eine Menge Briefe von den entferntesten Orten, in welchen Lob und Bewunderung derer, die ihn als das Haupt der botanischen Schaar ansahen, die Sprache führen, und seine Entscheidung bey ungewissen Fällen erbitten. Unter diesen sind die Briefe der Schweizer, Lange, Scheuchzer, und Joh. Amman; der Deutschen, Link, Klingev, Heucher, Hebenstreit, Traug. Gerber; der Franzosen Vaillant und Chicoyneau; der Engländer Martin und Thomas Shav; der Holländer Burmann. Auch findet man in den Zuschriften eines Valisneri, Morgagni, Exrilli, Gualtieri, Leprot und Bianchi, welche alle über Gegenstände aus der Naturgeschichte mit Micheli Briefe wechselten, überall, daß diese Gelehrten eine große Idee von ihm hatten: um aber alles das anzuführen, müßte ich eine andere Schreibart wählen, als ich bisher gebraucht habe.

Was ich bisher davon gesagt, war nöthig, damit ein Mann nicht vielleicht eher vergessen werde, als seine wahren Verdienste heischen. Es ist einmal Gewohnheit, die Gelehrten mehr nach der Menge als nach dem innern

Werth ihrer Werke zu beurtheilen: unſer Micheli aber, der ſo lange mit widerwärtigem Glück zu kämpfen gehabt, hat nur ein einziges Buch von Wichtigkeit zurückgelaſſen, da er vor der Zeit aus der Welt gieng; deswegen mußte der Werth des Mannes aus dem Werth dieſes einen Buches in das gehörige Acht geſetzet werden. Nachdem wir nun dieſes in Abſicht auf unſern Micheli, als Schriftſteller betrachtet, gethan haben, ſo wollen wir auch, was ferner an ihm lobenswerth geweſen, unterſuchen, ob es gleich weniger ins Auge fiel. Er durchſuchte auch die übrigen Wunder der Natur mit Scharfſinn, obgleich Botanik ſein Hauptgegenſtand war. Er hatte nemlich nicht ſowohl aus der Schule und von Lehrmeiſtern, als durch Verbindung mit in- und ausländiſchen Gelehrten und Societäten von Gelehrten, hinlängliche Kenntniſſe in der Naturlehre überhaupt erlangt; beſonders aber nutzte er die Verſammlungen, wo etwas öffentlich vorgetragen wurde. Er gieng nie davon, ohne einen Diſcours zu Ende ausgehöret und in ſeinem Gedächtniß aufbewahret zu haben; wobey er durch geſchwindes Begreifen und feſtes Behalten ſo weit kam, daß er, wenn er über eine oder die andere Materie diſputirte, für einen großen Arzt oder Naturforſcher gehalten wurde. Doch brauchte er dieſe Kenntniſſe nicht aus Eitelkeit, ſondern zur ſolidẽ Anwendung. Weswegen er denn auch im botaniſchen Fache nie in die Fehler der gewöhnlichen Botaniker verfallen iſt, von dem Gebrauche und mediciniſchem Nutzen der Gewächſe zu diſputiren; auch ſammelte er phyſiſche Kenntniſſe nur zur Anwendung auf Naturhiſtorie und ihre Erweiterung. Dahin gehöret, was er vom unterirdiſchen

Feuer

Feuer muthmaßete, welches auf dem Berge des Schloſſes Radicofani, weit vor der Zeit, da die Geſchichte ihren Anfang nimmt, muß thätig geweſen ſeyn; welche Muthmaßung er auf die hin und wieder daſelbſt umherliegende Steinarten gründet, die keinen andern Urſprung als aus Vulkanen haben *). Eben ſo muthmaßete er, daß bey Bolſena, wo itzt ein ſtehendes Waſſer iſt, ehedem der Crater eines Vulcans geweſen ſeyn müſſe. Was er von den Schaalthieren ſchreibt, deren Ueberbleibſel auf Gebirgen ſo häufig gefunden werden, verdient viel Lob, da es eine noch ganz unbehandelte Materie war. Auch von Schlangen, Fiſchen und anderen Thieren hat er vieles commentiret und mit beygefügten Kupfern erkläret. Seine vielen Abhandlungen über Erzgruben, nebſt dahin gehörigen Dingen, die das Steinreich betreffen, laſſen nicht zweifeln, daß er auch in dieſem Fache viel geleiſtet und gewußt hat, was nützlich geweſen ſeyn würde, wenn er die Arbeit länger fortgeſetzt hätte.

Durch dieſe mannigfaltigen Beſchäftigungen gerieth er in die Nothwendigkeit zu ſammeln, und in ſeinem Hauſe ein ſehr reiches Cabinet anzulegen: wobey er aber mehr den Nutzen ſeines Vaterlandes, als ſeinen eigenen Ruhm vor Augen hatte: denn ſeine Vaterlandsliebe war außerordentlich groß; ob ihm gleich ſeine Geburt daſelbſt weder Rang noch Würden, noch Vermögen, ſondern blos den gemeinſchaftlichen Erdboden hatte zu Theil werden laſſen. Dieſe Liebe zum Vaterlande lehrte

*) S. Targioni Viaggi etc. T. VI. p. 248.

ihn alle die vortheilhaften Vorschläge von der Seite weisen die ihm von außen her geschahen, um ihn zu besitzen: denn er hielt es für eine natürliche Anklage, daß man seinen Mitbürgern nützlich seyn und ihnen Ehre machen müsse, so viel sich nur Gelegenheit dazu darbiete, und so lebte er für Florenz, für Pisa und für ganz Toscana. Uebrigens fand er auch in seinem Vaterlande eine hinlängliche Genugthuung, da die Natur hier scheinet alles gethan zu haben, um solche Genies, als die Naturgeschichte verlanget, hervorzubringen und zu ermuntern. Um so viel mehr fanden es erbärmlich, daß von der Naturgeschichte dieses Landes fast gar nichts nützliches vorhanden war; da doch von andern uncultivirten Gegenden ganze vollständige Werke existirten; ja daß sogar die seltneren Pflanzen dieses Landes zuerst von Boccone und anderen Fremden beschrieben waren. Er machte in der Absicht große Anstalten, um bey gelegener Zeit die Naturgeschichte von Toscana ganz zu übernehmen, oder wenigstens anzufangen: allein er fand, daß mehr Beystand dazu vonnöthen; und daß auch selbst eine Societät, die zu dem Endzweck vereinet würde, nichts leisten könne, wenn nicht auf ihre stete Fortdauer gleich zu Anfange des Projects gedacht wäre: und so fieng er, ob er gleich nichts weniger als reich und nur ein Privatmann war, an, auf Errichtung einer Academie zu denken. Dies scheinet eine Art von Schwärmerey zu seyn: allein der Ausgang bewies das Gegentheil *). Er fieng damit an, daß

*) S. die Vorrede des Targioni zu dem Catalog. plantar. horti Florent.

daß er einige beredete, Geld zuſammen zu ſchieſſen, um ein Gärtchen von auserleſenen Gewächſen anzulegen, und, ſobald er ſah, daß er einen hinlänglichen Eifer bey ihnen erreget hatte, trieb er ſie zur Errichtung einer Academie an, welche Geſetze, Verſammlungstage, einen fürſtlichen Garten und deſſen freye Nutzung vom Großherzoge erhielt. Dies war der Anfang der botaniſchen Academie zu Florenz, im Jahr 1716. Dieſe blieb aber nicht lange bey der erſten Abſicht: denn Micheli fand nach einigen Jahren rathſam, ſie aufzumuntern, nebſt den Gewächſen auch andere Gegenſtände der Natur zu betrachten, und alſo die ganze Naturgeſchichte von Toſcana durchzuarbeiten; wie denn die Academiſten auch hiermit ihren Eifer nicht befriediget gefunden, ſondern ihren Fleiß auch auf noch entferntere Gegenſtände gerichtet haben.

Als nun im Jahr 1734 neue Geſetze gegeben, Mitglieder erwählet, und die erneuerte Geſellſchaft mit groſſer Solennität durch eine ſchöne Rede des Ant. Cocchi eröfnet worden, ſtand es jedem Arzt, jedem Naturforſcher frey, etwas beliebiges vorzutragen, und da die Academie an Zahl und Ruhm der Mitglieder wichtig genug ſchien, ward ihr vom Kaiſer Franz, der damals Großherzog war, die Ausarbeitung der Naturgeſchichte des ganzen Landes aufgetragen. — So ſah Micheli ſein Project gekrönet; und ſo ſehr auch die Academie überhaupt Lob verdienet, ſo iſt doch desjenigen Lob das gröſte, der die erſten dazu angetrieben hat, der ein Gewächshaus verſchaft, in welchem die erſten Verſammlungen gehalten wurden, der ſein Muſeum für die Naturgeſchichte nicht allein zu ſeinem

nem, ſondern zum Gebrauch für alle unterhielt; der endlich allezeit ſo viel neues und nützliches in den Verſammlungen vorgetragen hat, daß er dadurch einen jeden zum Nacheifer anſpornte. Deshalb ſahen ihn auch die Academiſten bey ſeinen Lebzeiten als ihren Stifter an, und ſie trauerten öffentlich als er ihnen entriſſen wurde.

Nachdem nun Micheli durch alles dieſes ſich daheim und auswärts einen großen Namen erworben, und da auch ſein Gehalt von neuem vermehret worden, daß er endlich bequem zu leben hatte: ſo dachte er darauf, die übrige Zeit ſeines Lebens zur Ausarbeitung des verſprochenen Werks anzuwenden, und dachte alſo auf eben erwähnte Reiſe nach Frankreich. Zu der Zeit aber erſchien wider Vermuthen des Hieron. Tannichelli hinterlaſſenes Werk von den Pflanzen um Venedig, welches viele harte Beſchuldigungen des Micheli enthielt und ſeine Aufrichtigkeit verdächtig machte. Micheli konnte nicht glauben, daß alles was darin geſagt war, von dem eigentlichen Verfaſſer des Buches herkäme, er ſchrieb es deſſen Sohn Joh. Jacob zu, der des Vaters Handſchrift in Ordnung gebracht, vieles zugeſetzt, und ſich vorgenommen, dem Verfaſſer der Nova genera plantarum, im Namen ſeines Vaters einen Schandfleck anzuhängen. Der alte Tannichelli hatte beſtändig mit dem Micheli ſehr einig gelebt, und bis in ſein hohes Alter hatte er Beweiſe davon geſehen, daß Micheli ihn vorzüglich hochgeſchätzt und geliebt, wie faſt niemand unter ſeinen Freunden. Auch beweiſen dieſes eigenhändige Briefe des Mannes, die mit ſo vielem aufrichtigen

Wohl-

Wohlwollen abgefaſſet ſind, daß ſich nichts mehr hinzu denken läſſet. Der Sohn hingegen bewies ſich als Michelis Feind, nicht weil er ihn haſſete, ſondern um dem Pontadera gefällig zu ſeyn, der lange eine Galle gegen Micheli hatte. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo hatte es Einfluß auf die Gemüthsruhe eines Mannes, der nie gewohnt geweſen ſich was übles nachreden zu laſſen. Er hatte vor nach Montpellier zu reiſen, aber er änderte ſchleunig ſeinen Entſchluß; er bat von der Societät Erlaubniß eine Reiſe zum Berge Baldo zu machen, um von dieſer gewächsreichen Gegend eine groſſe Proviſion für die botaniſchen Gärten anzuſchaffen. Seine eigentliche Abſicht aber war, an dem Venezianiſchen Ufer ſeinen Feind beſſer angreifen zu können. Es wurde ihm zugeſtanden: als er aber wieder nach Florenz zurück kam, und auf ſeine öffentliche Vertheidigung dachte, befiel ihn erſt ein Schnupfen, deſſen Urſache die Aerzte in den Beſchwerden der Reiſe, bey böſer rauher Witterung fanden. Da er nun dieſen Schnupfen vernachläßigte, fiel er in eine Bruſtentzündung, die ihn den 2ten Jan. 1737. im 57ſten Jahr ſeines Alters aus der Welt nahm. Seine Lobrede hielt ſein guter Schüler Ant. Cocchi, aus welcher wir hier vieles eingeſchaltet haben; das übrige ſind wir unter andern dem Maffei und dem Lami ſchuldig, die den Mann in Lebensgeſchichten und poetiſch beſungen haben. Hauptſächlich aber haben wir hier des Joh. Targioni (Med. Dr. und Bibliothekar der Magliabecchiſchen Bibliothek) Werk gebraucht, welches er in italieniſcher Sprache von Michelis Leben und Beſchäftigungen herausgegeben hat. Es iſt eben dieſer Hr. Targioni, den

Micheli, nach Verbeſſerung ſeines Gehalts und Freyheit ſich einen Gehülfen zu wählen, den er zu ſeinem Nachfolger aufziehen, oder bey Vorfällen ſtatt ſeiner gebrauchen könnte, wählete, fünf Jahre lang unterrichtete, und der nach ſeinem Tode ſeinem öffentlichen Lehramte vorgeſetzt wurde *). Er hat viel in den Werken ſeines Meiſters beygefüget, was das Andenken des Mannes merkwürdig macht, und er hat Nachrichten von ſeinem Leben geſammelt, die durch die unzweifelhafteſten Beweiſe beſtätiget ſind; und dieſe habe ich wegen meiner Freundſchaft für den Verſtorbenen durchſehen dürfen. Auch dadurch bewies Targioni ſeine Achtung für ſeinen geweſenen Lehrmeiſter, daß er deſſen Bibliothek, Muſäum und ſämtliche Schriften, nicht von den Erben auseinander bringen laſſen wollte, ſondern alles zuſammen mit etwa 1400 (Flor.) Thaler, 600 Ducaten an ſich kaufte.

So ſtarb denn ein Mann, der, was Kenntniſſe der Naturgeſchichte, beſonders Botanik angehet, ſeines Gleichen noch nicht gehabt hatte, und der gleichſam durch göttliche Führung auf dieſes Fach geleitet war, wozu er ſonſt keine Anleitung fand. Bey ihm kam alles zuſammen, was dieſes Studium fodert, Scharfſinn, um bey Betrachtung vieler Dinge die Aehnlichkeit zu finden, die ſie in eine Claſſe bringt, und wodurch auch die Ver-

*) Dieſer Hr. Targioni mit dem Beynamen Tozzetti, durch ſeine Reiſen in Toſcana und andere Werke ſehr bekannt, iſt nun auch vor kurzem verſtorben. B.

Verſchiedenheiten zugleich mit bemerkt werden, die zur beſondern Benennung und Beſchreibung unentbehrlich ſind; eine Urtheilskraft, die keinem Vorurtheile bey Unterſuchung der Wahrheit im geringſten gehörchte, ſondern das Wahre vom Falſchen gleichſam durch natürliches Gefühl und Geſchmack zu unterſcheiden gewohnt war. Sein Gedächtniß war feſt und maleriſch, ſo daß er ſich von vielen tauſend Pflanzen die geringſten Kleinigkeiten erinnerte die an ihrer Figur merkwürdig waren, und wodurch ſie ſich von andern unterſcheiden. Dabey hatte er einen ſo großen Eifer und unermüdeten Fleiß in Erforſchung der Natur, daß er keine Unannehmlichkeiten noch Gefahr ſcheuete; auch kam ihm dabey eine feſte Geſundheit, welche Hitze und Kälte, Wachen und andere Beſchwerlichkeiten bey Reiſen ohne Mühe ertragen konnte, ſehr zu ſtatten. Sein ſcharfes Auge erkannte gleich, wenn er irgendwo botaniſirte, ob und was für merkwürdige Gewächſe daſelbſt zu ſuchen wären. Dieſe Naturgaben zierte er ſelbſt mit herrlichen Tugenden aus. Er war nicht nur höflich und angenehm im Umgange, ſondern auch dienſtfertig gegen ſeine Freunde: in ſeiner Lebensart aber war er ſehr mäßig und enthaltſam, und er ſuchte keine Freundſchaft mit Großen, als nur ſeine Studien und die Wiſſenſchaften zu befördern. Er war ſo beſcheiden, daß er bey Gelegenheit, da ſo viele Fremde ihn als einen berühmten Gelehrten aufſuchten und ihn ſehen wollten, ſich verſteckte ſo viel er konnte; weil er nichts darin ſuchte, bey täglichen Beſuchen dieſer Art, ſich an Unbekannte für Complimente zu verkaufen. Vom Neide wußte er gar nichts, und

er war so freygebig mit seinem Lobe, als mit seinem übrigen Eigenthum. Auch von seinen Kräutersammlungen theilete er Gelehrten, die ihn darum baten, alles mit, was er nur konnte, und niemand der ihn um Rath fragte, kehrte unzufrieden von ihm zurück. Diese Art zu leben und zu handeln machte seinen Umgang so vielen angenehm, als sein Tod empfindlich war. Seine Freunde setzten ihm ein herrliches Monument von Marmor, mit einer Aufschrift, die eines Cocchi werth war, und welches von Verwandten und von Leuten, die blos äußere Glücksumstände zu preisen gewohnt sind, ihm nie geworden wäre. Es lautet also:

Petrus Antonius Michelius
vixit annos LVII, dies XXII,
In tenui re beatus
Omnis historiae naturalis peritissimus,
Magnorum Etruriae Ducum herbarius,
Inventis et scriptis vbique notus
ac propter sapientiam
suaviratem, pudorem, optimis
quibuscunque aetatis suae egregie carus
ob. IV. non. Ian. CIↃ IↃCCXXXVII.
Amici aere conlato titulum posuere.

Petr.

Pet. Ant. Micheli
lebte 57 Jahr und 22 Tage
glücklich ohne Reichthum.
Erfahren in allen Theilen der Nat. Geſch.
Botaniſt des Gr. Herz. von Toſcana;
als Schriftſteller allenthalben geſchätzt;
und ſowohl wegen ſeiner Kenntniſſe,
als beliebter Beſcheidenheit, allen,
die mit ihm lebten, eine Luſt,
ſtarb er d. 2ten Jan. 1737.
Auf gemeinſchaftl. Koſten ſetzten dieſes
ſeine Freunde.

Werke des Micheli.

Relazione dell' erba detta da Botanici Orobanche etc. d. i. Nachricht von einem Gewächſe, welches die Botaniſten Orobanche (cathraea clandeſtina Linn.) nennen, welches auch im gemeinen Leben ſucciamile, fiamma, mal d'occhio genennet wird, und welches ſich außerordentlich über ganz Toſcana ſeit vielen Jahren ausgebreitet hat; worin gelehret wird, woher dieſes Kraut ſeinen Urſprung habe, und wie es als ein ſchädliches Unkraut unter Küchenkräutern u. ſ. f. auszurotten ſey; zum Beſten der Landleute in Toſcana. Florenz, 1723. 8.

Nova plantarum genera iuxta Tournefortii methodum diſpoſita, quibus plantae 1900 recenſentur, ſcilicet fere 1400 nondum obſervatae, reliquae ſuis ſedibus reſtitutae; quarum vero figuram exhibere viſum fuit, eae ad 550. aeneis tabulis 108. graphice expreſſae ſunt; adnotationibus atque

obſervationibus, praecipue fungorum, mucorum, affinium-que plantarum ſationem, ortum et incrementum ſpectantibus, interdum adiectis. Regiae Celſitudini Io. Gaſtonis, M. Etrur. Ducis, auctore *Petro Ant. Michelio*, Florentino, eiusd. Reg. C. Botanico. Florent. 1729. typis Bernardi Paperini.

Cl. *Petri Ant. Michelii* Catalog. Plantar. Horti Caeſar. Florent. etc. iſt ein nach ſeinem Tode herausgegebenes und fortgeſetztes Werk der botaniſchen Societät, welches ſie nebſt der Geſchichte des Gartens dem Targioni aufgetragen. Es erſchien 1748 zu Florenz, in Fol. bey Paperini.

Relazione del viaggio fatto l'anno 1733 per diverſi luoghi dello Stato Saneſe &c. enthält eine Reiſe des Micheli und Dr. Joh. Bapt. Mannajoni in der Gegend von Siena mit Anmerkungen des Targioni, der dieſe Reiſe im Vol. VI. ſeines Werkes: Relazioni d'alcuni viaggi fatti in diverſe parti della Toſcana per oſſervare le produzioni naturali & gli antichi monumenti di eſſa. Firenze. 1754 in 8. p. 175. ſeq. eingerückt hat. Ferner, ebendaſelbſt:

Relazione di un viaggio fatto da P. A. Micheli nell' eſtate dell' anno 1734 per le montagne di *Piſtoja* p. 251. . .

Altre produzioni naturali regiſtrate da *P. A. Micheli* in una breve relazione d'un viaggio da ſe fatto l'anno 1728. d'ordine della Società Botanica per la *Valdelſe* e per le *Maremme di Volterra*. Ebend. p. 267.

Liſta

Lista d'alcuni fossili della *Toscana*, che conservava nel suo Museo *P. A. Micheli*, distesa da lui medesimo ibid. p. 439.

Observatio de Manna et Gummi mori, fructu nigro C. B. Pin. Im Vol. IV. p. 333. des eben erwehnten Werkes des Targioni.

Ungedruckte Werke.

Ich finde die hier vorhandene Liste, wie sie Herr Targioni mir geliefert hat, nicht zu lang, wenn ich bedenke, daß ein Mann, wie er, von Kenntnissen und Fleiß, nichts für zu lang gehalten hat, alles das zu erwehnen. Auch kenne ich selbst viele Leute von Talent, denen, so wie des Archilochus Jambus dem Aristophanes, auch das längste Verzeichniß von gelehrten Arbeiten nie zu lang scheinet *).

*) Diese Apologie sey auch die meinige, obschon wirklich vieles, ohne etwas erhebliches auszulassen, kürzer gegeben worden. Herr Targioni, der in der Urschrift selbst redet, war, wie man weiter oben gesehen hat und auch sonst bekannt ist, der Besitzer aller dieser Handschriften und Zeichnungen. Wenn ich nicht irre, so sind sie nach seinem Tode der Magliabechischen Bibliothek zu Theil worden. Naturforscher und Kräuterkenner, die in Italien reisen, werden sie nicht aus der Acht lassen, und auch andern wird das Verzeichniß derselben angenehm seyn. B.

Werke, welche die ganze Naturhiſtorie betreffen.

Riſtretto del primo Volume della Toſcana illuſtrata, ovvero Iſtoria Generale, nella quale ſi dimoſtra tutte le coſe naturali, che in eſſa, e nell' iſole adjacenti ſponta-neamente naſcono, come animali, alberi, erbe, pietre, metalli e terre, de' monti, ſelve, ſpelonche o antri, de' fiumi, laghi, ſtagni, paludi, bagni, acquitrini e fonti, e generalmente di tutte l'acque, con l'etimologie e ſpiega-zione dei nomi, non ſolo volgari, come Greci e latini, con lo ſcoprimento di molte coſe non da altri autori oſ-ſervate, preſentato al Sereniſſimo Granduca *Coſimo* III. Vol. I. in Fol. D. i. Auszug aus dem erſten Bande der Beſchreibung von Toſcana, wo alle Naturproducte des Lan-des angezeiget werden, die daſelbſt und auf den nahe ge-legenen Inſeln von ſich ſelbſt herkommen, als: Thiere, Bäume, Kräuter, Steine, Metalle; ferner, Erden, Berge, Wälder, Höhlen oder unterirdiſche Gänge der Flüſſe, ſtehende Seen, Moräſte, Sümpfe, Bäder, Quellen, und überhaupt alles, was zum Waſſer gehöret; ihre Verſchiedenheit, Benennung, Ableitung der Benennung aus älteren Sprachen, nebſt Entdeckung vieler neuen Er-ſcheinungen, dem Gr. Herz. Coſmo III. präſentiret, 1ſter Band, Fol. Dieſes Werk iſt nicht ſo wichtig als die an-dern Schriften des Autors, und von ihm ausgearbeitet, ehe er noch den Titel als Botaniſt des Gr. Herz. hatte. Es enthält, was der Titel anzeiget, doch iſt es meiſtens aus ſolchen Autoren gezogen, die nicht allgemein ge-ſchätzt ſind.

Zur Botanik gehörige Werke.

Corollarium Inſtitutionum rei herbariae iuxta Tournefortianam methodum diſpoſitum, in quo plantae plus quam bis mille omnino novae reperiuntur, nec huc uſque ab alio auctore deſcriptae, quae in Etruria et in montibus et in inſulis adiacentibus, tum vero in amoenis viridariis Regiae Celſitudinis Coſmi III, M. Duc. Etrur. obſervatae fuerunt. D. i. Verzeichniß einiger tauſend Pflanzen, die der Autor in Toſcana aufgeſucht und nach tournefortſcher Methode geordnet u. ſ. w. Sie ſind nachher in ſeinen andern Werken eingeſchaltet. Dies Corollarium ſchrieb er zu gleicher Zeit mit obigem Riſtretto.

Adverſaria tractatus de Orobanche, vernacula lingua anno 1723 editi. D. i. Anmerkungen zu der 1723 im Italieniſchen herausgegebenen Abhandlung über die Sonnenwurz. Hier finden ſich einige Abweichungen von dem gedruckten oben genannten Werke mit merkwürdigen Ephemeriden von Beobachtungen und genauen Verſuchen, die Micheli ſchon 1712 angefangen, um die Verſchiedenheit der Gattungen, der Vegetation und Fruchtbarkeit dieſer Gewächſe zu erkennen. Es ſey mir erlaubt hinzu zu fügen, daß Micheli's Beobachtungen, ob er gleich nie in philoſophiſchen Studien Anführung gehabt, ſondern ſeine Einſicht dabey durch Arbeit erworben, in allem Betracht ſo vollkommen an Methode, Fleiß und Kritik geweſen, daß man nie mehr von einem ſchulmäſſig erzogenen Philoſophen erwarten oder fordern kann.

Zu dem treflichen Werke, welches als der erſte Theil unter dem Titel: Nova plantarum genera iuxta Tournefortii

methodum diſpoſita Pars I. Florentiae 1729 herausgekommen, gehören folgende MSS. die vieles zur Bereicherung und Erklärung des Werkes enthalten. Die vier erſten und unter ſich verſchiedenen Grundlagen des Werkes, welches nachher reichhaltiger und prächtiger herauskam, hatte er ſchon in der Jugend zuſammen getragen. Eine davon (in latein. Sprache) führet den Titel: Von Erd- und Baumſchwämmen, von eßbaren und giftigen, in zwanzig Diſſertationen auf leichte und faßliche Art erkläret, nebſt Figuren. Dies iſt ein nach Geſchlechtern und Gattungen geordnetes Verzeichniß, und enthält eben ſo viel Genera als Diſſertationes, nemlich 20. Eine andere (latein.) führet den Titel: Verſuch einer Methode der Schwämme, 1 Vol. in Quart. m. K.

Verſchiedene Zuſätze zu dem erſten Theile der Novagen. plantar.

Vier Bände in Fol. und einer in 4., worin er alles aufgezeichnet, was er zu verſchiedenen Zeiten von Schwämmen und ähnlichen Gewächſen, in Abſicht auf Bau, Figur, Entſtehung, Fortpflanzung ꝛc. angemerkt; mit groben Figuren.

Eine Abhandlung von dem Saamen und der Vegetation der Schwämme, des Schimmels und ähnlicher Gewächſe, wovon er ein Exemplar an ſeinen Gönner Sherard ſchickte. Dieſe Arbeit fieng er zuerſt im Jahr 1710 an.

Funfzehn Beobachtungen über einige Schwämme, Trüffeln, Morcheln und Schimmel, in Abſicht auf ihre Vegetation, die vom 26ſten Sept. 1717 bis zum Ende des Octobers mit beſonderem Fleiſſe angeſtellet ſind.

Eine

Eine andere, aber mehr ausgearbeitete, reichere Abhandlung vom Wachsthum und der Befruchtung der Schwämme, Schimmel u. d. gl. ist als eine Vorrede zu der neuen Methode der Schwämme und ähnlicher Pflanzen, die bis dahin unter dem Namen unvollkommener Gewächse vorkommen, abgefasset. Micheli sagt hier, daß er vor 10 Jahren die Beobachtungen angefangen, und daß er schon 600 Gattungen gesammelt; er fügt auch Experimente hinzu, die sehr genau, aber von denen verschieden sind, die er bekannt gemacht hatte. (p. 136. Nov. gen. Plant.)

Ein Tractat von Erd- und Baumschwämmen der florentinischen Gegenden, dem Marchese Castiglione seinem Gönner besonders zugeeignet; dieser enthält viele von Thomas Chellin skizzirte Figuren, und eine kurze methodische vorläufige Disposition wie in dem gedruckten Werke. Fol.

Ein anderer Foliant mit solchen Figuren von eben der Hand, aber besser gearbeitet.

Zwey Folianten von meistens eben den Pflanzen, sehr schön nach der wahren Natur gemalet von Bonechi. Einer davon enthält auch Figuren von Erdschwämmen ꝛc. aber ohne Aufschrift, aus den schön gemalten Werken eines Steenbeck, Breyne, Dillen, die Sherard aus seiner Bibliothek dem Micheli mitgetheilet hat.

Sechs Bände voll schöner Kupfer der Schwammgewächse, die sämtlich im 1sten Theile der Nov. gen. plant. beschrieben sind.

Beſchreibung der Figur, Farbe, Vegetation ꝛc. aller der Pflanzen, die in dem gedruckten Werke fehlen; 1ſter Band, Fol. der 1729 vollendet war.

Zweyter Anhang zu den N. G. Plant. 1 B. Fol. v. J. 1735.

Ein Band ſchön mit der Feder gezeichneter Marſileae, Marchantiae, Iungermanniae und Mooſe, 4to.

Ein Band ſchöner Plattmooſe mit natürlichen Farben, von Chellini, Fol.

Der zweyte Theil der Nov. gen. plant. der folgenden Titel haben ſollte; Novorum generum plantarum iuxta Tournefortii methodum diſpoſitorum pars altera, qua plantae recenſentur graminifoliae, omnes flore bipetalo, tum ſubmarinae, quaeque in mari natae terra inveniuntur, diluvianae dictae; tum muſci terreſtres, aquatici, arboribusque haerentes, nova, dilucida exactaque methodo diſpoſitae, veris earum floribus ſeminibusque demonſtratis; omnes fere M M. quarum D nondum obſervatae, CCC vero tab. aeneis CXX. eleganter expreſſae auctore *P. A. Michelio*, M. Etr. Duc. Botanico. Florent. 1731. Allein die Arbeit wuchs ihm unter Händen, ſo daß er es rathſamer fand, das Werk in mehrere Bände zu trennen.

Er widmete alſo den zweyten Band der Nov. gen. plant. nur den Meerpflanzen unter dem Titel: Diſtributio methodica plantarum marinarum ad annum vaque 1729. cognitarum; an 60 genera, Fol.

Verſchiedene Hefte zur Berichtigung und Vermehrung dieſer Diſtribution.

Beyträge und Obſervationen über die Blüthe und Frucht der Seepflanzen.

Sechs

Sechszig Kupfertafeln, welche die genera und viele Figuren dieſer Pflanzen darſtellen.

113 Figuren mit natürlichen Farben, welche die Textur membranöſer oder mucoſer Seegewächſe darſtellen, von Chellini.

Der 3te Theil der Nov. gen. Plant. enthält die Agroſtographie oder die Beſchreibung der graminifoliarum, und ihre methodiſche Eintheilung, nach dem in dem erſten Theile p. 35. angegebenen Schema; wozu folgende Mſſ. gehören.

Eine methodiſche Eintheilung vom Jahr 1729.

Einige Hefte zur Berichtigung und Verbeſſerung des vorhergehenden.

Beſchreibung vieler Pflanzen dieſer Familie.

Einige Abbildungen, beſonders der Geſchlechts-Caractere.

Der vierte Theil enthält die Geſchichte der Erdmooſe und methodiſche Eintheilung: auch um eben die Zeit ſchrieb er eine Agroſtographie, wozu gleichfalls die Zuſätze und Beylagen vorhanden.

Verſchiedene Abbildungen von Mooſen mit der Feder; 11 B. 4.

Der fünfte Theil der N. G. Plant. der die dorſiferas, oder 16te Claſſe des Tournefort und ihre Eintheilung enthält.

Verzeichniß aller in 12 (ital.) Meilen um Florenz herum wachſender Pflanzen in 6 Bänden; an 2500. Davon haben die 5 erſten Bände den alphabetiſchen Index: der 6te aber enthält die Eintheilung und Ordnung verſchiedener Gattungen von Eichen, Ulmen ꝛc. Dies Werk hatte Micheli in der Jugend angefangen; im J.

1730 und 31 ausgearbeitet und viele Beschreibungen beygefüget, wobey jedoch vieles mangelhaft ist. Zu diesem Werke gehören folgende Mſſ.

Catalogo delle piante, che di mese in mese spontaneamente nascono nell' ameno Giardino di Boboli, cominciato il dì 10 di Settembr. 1716 in 4. Von Pflanzen, wie sie von Monat zu Monat wild im Garten von Baboli wachsen: angefangen im Septbr. 1716. 4. Ein jugendliches Werk.

Beobachtungen über einige Varietäten von Ulmen, mit skizzirten Zeichnungen ihrer Blüthen. Fol.

Vollständige Beschreibung der Erd- und Baumschwämme u. d. gl. die um Florenz herum wachsen. Fol.

Abbildung dieser Gewächse von Chellini in 4 Bänden.

Schöne Abbildung aller Orchide und Helleborine der nemlichen Gegend. Fol.

Fünf Verzeichnisse seines Herbariums; alle in alphabetischer Ordnung und unter sich verschieden, nach und nach auch verbessert und mit neuen Pflanzen bereichert. Eines führet den Titel: Elench. rarior. plant. horti sicci Micheliani. Zwey Elench. rarior. plant. Italiae et Germaniae; die übrigen haben keinen Titel. Im 5ten findet man 1051 Gattungen beschrieben, welches nach 1723 geschehen seyn muß, weil er daselbst die Synonimen des Pisanischen Gartens braucht.

So viel aus den sämmtlichen Mſſ. erhellet, hat Micheli seine botanischen Werke in obiger Ordnung herauszugeben im Sinne gehabt: allein im J. 1730. gerieth er auf eine größere Idee desselben, und fand nöthig in einem Programm seine Freunde und Gönner

um

um ihren Beyſtand zu bitten. Dies lateiniſche Programm lautet ſo: *P. A. Micheliii*, M. Etrur. Duc. botanici, enumeratio quarundam plantarum ſibi per Italiam et Germaniam obſervatarum, quae ſcilicet ſcriptoribus vel praetermiſſae fuerant, vel non ſuis ſedibus poſitae, vel confuſae aut male diſtinctae, vel quarum natalis locus indictus: adiectae adnotationes, quibus ea omnia ſupplentur et emendantur. His adnectitur teſtaceorum aliquot terreſtrium ac fluvialium, iuxta uſitatam recentioribus ſcriptoribus methodum diſpoſitorum elenchus, quorum pleraque nunc primum deſcribuntur; omnia vero aeneis tabulis chalcographi arte expreſſa exhibentur. Florent. excud. Bern. Paperinus, 1731. D. i. p. A. Micheli Verzeichniß einiger Pflanzen, die er in Italien und Deutſchland gefunden, und die vorhin von Autoren entweder vorbeygelaſſen oder nicht an ihre Stelle geſetzt, oder ſchlecht beſchrieben, oder deren Vaterland nicht angezeigt war, mit Anmerkungen die alles dieſes leiſten. Nebſt Auswahl einiger Schnecken und Schaalthiere, die ſowohl nach beſter und neueſter Methode geordnet, als auch meiſtens hieſelbſt zuerſt beſchrieben und in Kupfer geſtochen ſind. Florenz, 1731, bey Paperini. Dieſes Werk ſoll vor Ende des Octobers 1732 in Folio erſcheinen und zwar in gleichem Format mit dem 1730 herausgekommenen erſten Theile der Nov. gen. Plant. Zum Anfange ſoll eine Anzahl von etwa 100 Teſtaceis folgen, die theils auf der Erde, theils im Waſſer leben: dieſe werden gleichfalls in neue Ordnung gebracht und zugleich in Kupfer geſtochen beygefüget werden; wie ſie denn meiſtens aus unſerm Muſeum, und bisher unbeſchrieben

ſchrieben ſind. Der Preis des Werks wird 39 Giuli; bey Vorausbezahlung aber nur 30 ſeyn.

Damit er dieſes Werk zu Stande brächte, ſo ſchickte er im Jahr 1731 ſeine ſämmtlichen trocknen Kräuter an Targioni, um ſie nach der tournefortiſchen Methode zu ordnen, welches dieſer in 4 Monaten zu Stande brachte: er ſelbſt aber legte Hand an die Beſchreibungen und botaniſchen Entdeckungen nach eben der Richtſchnur. Er arbeitete faſt 2 Jahr daran und gab es endlich als eine zu ſaure Arbeit auf. So aber bekam Targioni eine Menge guter Anmerkungen in Händen, die er in Ordnung bringen, und daraus verſchiedene Bände machen ließ. Dahin gehören auch:

Anmerkungen über das, was er täglich für Veränderungen in der Figur, beſonders der Blumen und Früchte der Gewächſe beobachtet.

Ein Band zierlich mit der Feder gezeichneter Pflanzen-Abbildungen in 4. und ein anderes ähnliches in 8.

Liſta di tutte le frutte che giorno per giorno dentro all' anno ſon poſte alla menſa di Sereniſſ. Gran Duca di Toſcana. D. i. Verzeichniß aller der Früchte, die Tag auf Tag, auf der Tafel des Gr. Herz. von Toſcana erſcheinen. Hierzu nahm Micheli Gelegenheit, als Coſmo III. ſo viele Früchte nach Florenz bringen ließ, beſonders aber aus den häufigen Fragen, welche der Fürſt an ihn über dieſe Früchte bey Tiſch zu machen pflegte. Dieſes Werk war im Anfange nicht ſo groß; nachher aber fand Micheli rathſam es auf alle eßbare Früchte, die auch auf den Markt zu Florenz feil gebracht werden, auszudehnen, und zwar in der Ordnung wie ſie zu

reifen

reiſen pflegen. Alles dieſes hat Targioni geſammelt und in Capitel vertheilet, die alſo Verzeichniſſe und Beſchreibungen ſind von Melonen (131 Arten), Angurien, Kürbis, Erdbeeren, Bohnen, Erbſen, Feigen (37 Arten), Wallnüſſen (auch 37), Haſelnüſſen, Kaſtanien (44), Maulbeeren, Berberis, Pflaumen (54), Pfirſchen (44), Kirſchen (45), Mandeln (100), Bruſtbeeren, Birnen (232), Quitten, Elsbeeren, Aepfeln (56), Granaten, Miſpeln; nebſt dazu gehörigen Figuren.

Trattaro delle viti, che ſi coltivano non ſolo nel piano et diſtretto di Firenze, ma anche per tutta la Toſcana, ſi noſtrali che foreſtiere. D. i. Ein Tractat vom Weinſtock der in dem Diſtrict von Florenz und im ganzen Herzogthum gezogen wird, ſowohl einheimiſchen als fremden. In dieſem Werke nennet Micheli 200 Abarten des Weinſtocks, wie er ſie ſelbſt beobachtet hat. Davon waren 150 aus Europa und Aſia zuſammen gebracht, welche auf herzoglichem Eigenthum unter Coſmus III. gezogen wurden und den Landwein berühmt machten. Alles iſt alphabetiſch geordnet, und die Blätter ſowohl als die Trauben ſind genau abgezeichnet; auch die Weinberge, die Gegenden, die Erde, wo jede Gattung am beſten fortkömmt iſt angeführet. Erſter Band. Fol.

Verſchiedenes die Geſchichte des Weinſtocks zu verſchiedenen Zeiten betreffend.

46 feine Abbildungen von Olivenarten die im Florentiniſchen wachſen. Fol.

Verzeichniß und Beſchreibung von 74 Gattungen Pomeranzen, 17 Citronen und 80 Limonien, die in den

Jahren 1733. 34. 35. in den Florentiniſchen Gärten gezogen wurden, alle mit Kupfern.

Verzeichniß aller lauchartigen Pflanzen, (agrumi) die abgezeichnet in den 4 Gemälden des Caſino la Topaja zu *Villa di Caſtello* vorhanden ſind; in 116 Gattungen. Scacciato und Bimbio haben die Gemälde verfertiget, die (itzt) in dem Luſtſchloſſe Careggi aufbewahret werden.

Desgleichen vom venetianiſchen Gebiet im J. 1736.

Erklärungen der 15 Bücher des Andr. Cäſalpinus von Pflanzen, wo Micheli die tournefortiſchen und andere neuere Namen hinzu geſucht hat. Fol.

Erläuterung des Cäſalpiniſchen Herbariums von 368 Gattungen von Pflanzen mit methodiſcher Benennung und beygefügten trocknen Exemplaren. Fol.

Einige Anmerkungen zu des Aloyſ. Anguillara Werk, Simplicia genennet. Fol.

Desgleichen zu Vaillant's Botanicon Pariſienſe. Fol.

So auch zu Barrelier's Pflanzengeſchichte von Frankreich und Spanien, welches Ant. Juſſieu nach des Verfaſſers Tode geordnet und herausgegeben hat. Fol.

Apologie des Jul. Pontadera, Prof. der Botanik zu Padua. Fol.

Anmerkungen zu deſſelben Compendium tabularum botanicarum. Fol.

Anmerkungen über des Pontadera Meinung von den Ulvis und Cariis in einem Sendſchreiben an Tilli: ſind dem Catalogo der Pflanzen des botaniſchen Garten zu Piſa angehängt.

Anmerkungen über des Joh. Hieron. Zannichelli Geſchichte der Pflanzen, die an den Ufern in dem venetia-

netianiſchen Gebiet wachſen, die von deſſen Sohn Jacob nach ſeinem Tode herausgegeben worden. Fol.

Verſchiedene Verzeichniſſe von Pflanzen, die an auswärtige Freunde und von ihnen geſchickt ſind, als:

Eines an Scheuchzer im J. 1715.

Zwey von Mineralien an eben denſelben, 1716.

Eines von Pflanzen, 1717, auch an denſelben.

Eines von Mineralien an Petiver 1717.

Zwey Pflanzenverzeichniſſe an Sherard 1722.

Verzeichniß von Micheli gefundener Pflanzen, die Tilli ſeinem Horto Piſano einverleibet hat.

Desgleichen an Sherard nach England geſandte Pflanzen 1725: 186 Stück; und 35 im Jahr 1727, wie auch mehr viele 100 St. ohne Jahreszahl, in 10 Verzeichniſſen.

Verzeichniß von Baldi's Zeichnungen einiger Früchte, Saamen, ꝛc. von Schwämmen u. d. gl. meiſtens nach mikroſkopiſchen Beobachtungen, wie ſie an Sherard geſchickt worden.

Ein an Burmann nach Amſterdam 1733 geſchicktes Verzeichniß von Pflanzen.

Desgleichen an Breyne nach Danzig und an Amman nach Petersburg. 1736.

Ein im J. 1736 an du Bois nach London geſchicktes Verzeichniß von Saamen.

Desgleichen an Boerhave nach Leyden.

Verzeichniſſe der in verſchiedenen Jahren im florentiniſchen Garten gezogenen Pflanzen unter Aufſicht der

botanischen Gesellschaft von 1719 bis 36.; 4 Bände Fol. 2 Quarto.

Zur Philosophie und Anatomie der Pflanzen gehörige Werke.

Anmerkungen zu der Dissertation von Erzeugung und Ernährung der Gewächse, und von der Befruchtung der Schwammarten und was nach Ausgabe der Nov. Gen. plant. von ihrer Vegetation geschrieben ist: Das Hauptsächlichste davon hat Targioni in seinen Reisen bekannt gemacht.

Beobachtungen über die verschiedene Figur der wesentlichen Salze der Pflanzen; 1728 angefangen. 1 B. Fol.

Werke die vom Thierreiche handeln.

Verzeichniß des Geflügels, das in Toscana zu Hause ist. Fol.

Beschreibung zweyer einheimischer Schlangen mit schönen Zeichnungen von Bonechi.

Zwey dergleichen aus Apulien mit rohen Zeichnungen.

Beschreibung und Zeichnung vieler blutloser Thiere, Schmetterlinge, Motten, Spinnen, Bremsen, Heuschrecken, Käfer, Erdschnecken, Frösche ꝛc. in 2 Fol. Bänden von 1717 bis 1735.

Abbildung verschiedener Insecten durch Chellini; 2 Fol. Bände.

Beschreibung der Kunst womit die spanischen Fliegen zum Theil ihre Eyer in die Blätter der Birnbäume zu insinui-

stammen wissen; wenn sie zuvor den Stengel angefressen, daß das Blatt verdorren und sich aufrollen muß: nebst einer schönen Zeichnung.

Beschreibung einiger Fluß- und stehender Gewässer-Fische, in Toscana, mit schönen Figuren von Bonecchi.

Verzeichniß verschiedener Flußfische in Toscana, und im tyrrhenischen Meer.

Hieher gehören auch die Beschreibungen und Figuren von Fischen und Schaalthieren, die hin und wieder in den Adversariis vorkommen.

Verzeichniß der Schaalthiere seines Museums, die erst nach Langischer und Listerscher, 1739 aber nach eigener daraus genommenen Methode, die aus obigen und der Tournefortschen und Breynischen zusammengesetzt ist, geordnet. Dieses Werk ist nicht vollendet, noch vollständig; es enthält aber ein systematisches Verzeichniß 1.) derjenigen, die auf dem Lande, 2.) in Flüssen und stehenden Gewässern, 3) in der See, und, welches als einerley angesehen wird, unter den Fossilien vorkommen. Die sogenannten Polythalamia und Polytoma sind zahlreich und sehr ausgearbeitet, nebst einigen rohen Zeichnungen. Von den Fluß- und Erdthieren dieser Art wollte er ein Verzeichniß zum Anhange seiner Abhandlung von seltenen Gewächsen beyfügen. Uebrigens findet sich in seinen Reisebeschreibungen seit 1733, vieles, was zur Zoologie und Testaceologie gehöret; diese sind nemlich in einem Bande in Fol. worin man außerdem noch folgendes antrift: Conchylia Maris Mediterranii. —

Beſchreibung der Figur, Farbe, Vegetation ꝛc. aller der Pflanzen, die in dem gedruckten Werke fehlen; 1ſter Band, Fol. der 1729 vollendet war.

Zweyter Anhang zu den N. G. Plant. 1 B. Fol. v. J. 1735.

Ein Band ſchön mit der Feder gezeichneter Marſileae, Marchantiae, Iungermanniae und Mooſe, 4to.

Ein Band ſchöner Plattmooſe mit natürlichen Farben, von Chellini, Fol.

Der zweyte Theil der Nov. gen. plant. der folgenden Titel haben ſollte; Novorum generum plantarum iuxta Tournefortii methodum diſpoſitorum pars altera, qua plantae recenſentur graminifoliae, omnes flore bipetalo, tum ſubmarinae, quaeque in mari natae terra invenjuntur, diluvianae dictae; tum muſci terreſtres, aquatici, arboribusque haerentes, novo, dilucida exactaque methodo diſpoſitae, veris earum floribus ſeminibusque demonſtratis; omnes fere M. M. quarum D nondum obſervatae, CCC vero tab. aeneis CXX. eleganter expreſſae auctore *P. A. Michelio*, M. Etr. Duc. Botanico. Florent. 1731. Allein die Arbeit wuchs ihm unter Händen, ſo daß er es rathſamer fand, das Werk in mehrere Bände zu trennen.

Er widmete alſo den zweyten Band der Nov. gen. plant. nur den Meerpflanzen unter dem Titel: Diſtributio methodica plantarum marinarum ad annum vaque 1729. cognitarum; an 60 genera, Fol.

Verſchiedene Hefte zur Berichtigung und Vermehrung dieſer Diſtribution.

Beyträge und Obſervationen über die Blüthe und Frucht der Seepflanzen.

Sechs

Sechszig Kupfertafeln, welche die genera und viele Figuren dieſer Pflanzen darſtellen.

113 Figuren mit natürlichen Farben, welche die Textur membranöſer oder mucoſer Seegewächſe darſtellen, von Chellini.

Der 3te Theil der Nov. gen. Plant. enthält die Agroſtographie oder die Beſchreibung der graminifoliarum, und ihre methodiſche Eintheilung, nach dem in dem erſten Theile p. 35. angegebenen Schema; wozu folgende Mſſ. gehören.

Eine methodiſche Eintheilung vom Jahr 1729.

Einige Hefte zur Berichtigung und Verbeſſerung des vorhergehenden.

Beſchreibung vieler Pflanzen dieſer Familie.

Einige Abbildungen, beſonders der Geſchlechts-Caractere.

Der vierte Theil enthält die Geſchichte der Erdmooſe und methodiſche Eintheilung: auch um eben die Zeit ſchrieb er eine Agroſtographie, wozu gleichfalls die Zuſätze und Beylagen vorhanden.

Verſchiedene Abbildungen von Mooſen mit der Feder; 11 B. 4.

Der fünfte Theil der N. G. Plant. der die dorſiferas, oder 16te Claſſe des Tournefort und ihre Eintheilung enthält.

Verzeichniß aller in 12 (ital.) Meilen um Florenz herum wachſender Pflanzen in 6 Bänden; an 2500. Davon haben die 5 erſten Bände den alphabetiſchen Inder: der 6te aber enthält die Eintheilung und Ordnung verſchiedener Gattungen von Eichen, Ulmen ꝛc. Dies Werk hatte Micheli in der Jugend angefangen; im J.

1730 und 31 ausgearbeitet und viele Beschreibungen beygefüget, wobey jedoch vieles mangelhaft ist. Zu diesem Werke gehören folgende Mſſ.

Catalogo delle piante, che di meſe in meſe ſpontaneamente naſcono nell' ameno Giardino di Boboli, cominciato il dì 10 di Settembr. 1716 in 4. Von Pflanzen, wie ſie von Monat zu Monat wild im Garten von Baboli wachſen: angefangen im Septbr. 1716. 4. Ein jugendliches Werk.

Beobachtungen über einige Varietäten von Ulmen, mit ſkizzirten Zeichnungen ihrer Blüthen. Fol.

Vollſtändige Beſchreibung der Erd- und Baumſchwämme u. d. gl. die um Florenz herum wachſen. Fol.

Abbildung dieſer Gewächſe von Chellini in 4 Bänden.

Schöne Abbildung aller Orchide und Helleborine der nemlichen Gegend. Fol.

Fünf Verzeichniſſe ſeines Herbariums; alle in alphabetiſcher Ordnung und unter ſich verſchieden, nach und nach auch verbeſſert und mit neuen Pflanzen bereichert. Eines führet den Titel: Elench. rarior. plant. horti ſicci Micheliani. Zwey Elench. rarior. plant. Italiae et Germaniae; die übrigen haben keinen Titel. Im 5ten findet man 1051 Gattungen beſchrieben, welches nach 1723 geſchehen ſeyn muß, weil er daſelbſt die Synonimen des Piſaniſchen Gartens braucht.

So viel aus den ſämmtlichen Mſſ. erhellet, hat Micheli ſeine botaniſchen Werke in obiger Ordnung herauszugeben im Sinne gehabt: allein im J. 1730. gezieth er auf eine größere Idee deſſelben, und fand nöthig in einem Programm ſeine Freunde und Gönner

um

um ihren Beyſtand zu bitten. Dies lateiniſche Programm lautet ſo: *P. A. Michelii*, M. Etrur. Duc. botanici, enumeratio quarundam plantarum ſibi per Italiam et Germaniam obſervatarum, quae ſcilicet ſcriptoribus vel praetermiſſae fuerant, vel non ſuis ſedibus poſitae, vel confuſae aut male diſtinctae, vel quarum natalis locus indictus: adiectae adnotationes, quibus ea omnia ſupplentur et emendantur. His adnectitur teſtaceorum aliquot terreſtrium ac fluvialium, iuxta uſitatam recentioribus ſcriptoribus methodum diſpoſitorum elenchus, quorum pleraque nunc primum deſcribuntur; omnia vero aeneis tabulis chalcographi arte expreſſa exhibentur. Florent. excud. Bern. Paperinus, 1731. D. i. p. A. Micheli Verzeichniß einiger Pflanzen, die er in Italien und Deutſchland gefunden, und die vorhin von Autoren entweder vorbeygelaſſen oder nicht an ihre Stelle geſetzt, oder ſchlecht beſchrieben, oder deren Vaterland nicht angezeigt war, mit Anmerkungen die alles dieſes leiſten. Nebſt Anwahl einiger Schnecken und Schaalthiere, die ſowohl nach beſter und neueſter Methode geordnet, als auch meiſtens hieſelbſt zuerſt beſchrieben und in Kupfer geſtochen ſind. Florenz, 1731, bey Paperini. Dieſes Werk ſoll vor Ende des Octobers 1732 in Folio erſcheinen und zwar in gleichem Format mit dem 1730 herausgekommenen erſten Theile der Nov. gen. Plant. Zum Anfange ſoll eine Anzahl von etwa 100 Teſtaceis folgen, die theils auf der Erde, theils im Waſſer leben: dieſe werden gleichfalls in neue Ordnung gebracht und zugleich in Kupfer geſtochen beygefüget werden; wie ſie denn meiſtens aus unſerm Muſeum, und bisher unbeſchrieben

schrieben sind. Der Preis des Werks wird 39 Giuli; bey Vorausbezahlung aber nur 30 seyn.

Damit er dieses Werk zu Stande brächte, so schickte er im Jahr 1731 seine sämmtlichen trocknen Kräuter an Targioni, um sie nach der tournefortischen Methode zu ordnen, welches dieser in 4 Monaten zu Stande brachte: er selbst aber legte Hand an die Beschreibungen und botanischen Entdeckungen nach eben der Richtschnur. Er arbeitete fast 2 Jahr daran und gab es endlich als eine zu saure Arbeit auf. So aber bekam Targioni eine Menge guter Anmerkungen in Händen, die er in Ordnung bringen, und daraus verschiedene Bände machen ließ. Dahin gehören auch:

Anmerkungen über das, was er täglich für Veränderungen in der Figur, besonders der Blumen und Früchte der Gewächse beobachtet.

Ein Band zierlich mit der Feder gezeichneter Pflanzen-Abbildungen in 4. und ein anderes ähnliches in 8.

Lista di tutte le frutte che giorno per giorno dentro all' anno son poste alla mensa di Serenis. Gran Duca di Toscana. D. i. Verzeichniß aller der Früchte, die Tag auf Tag, auf der Tafel des Gr. Herz. von Toscana erscheinen. Hierzu nahm Micheli Gelegenheit, als Cosmo III. so viele Früchte nach Florenz bringen ließ, besonders aber aus den häufigen Fragen, welche der Fürst an ihn über diese Früchte bey Tisch zu machen pflegte. Dieses Werk war im Anfange nicht so groß; nachher aber fand Micheli rathsam es auf alle eßbare Früchte, die auch auf den Markt zu Florenz feil gebracht werden, auszudehnen, und zwar in der Ordnung wie sie zu

reifen

reifen pflegen. Alles dieſes hat Targioni geſammelt und in Capitel vertheilet, die alſo Verzeichniſſe und Beſchreibungen ſind von Melonen (131 Arten), Angurien, Kürbis, Erdbeeren, Bohnen, Erbſen, Feigen (37 Arten), Wallnüſſen (auch 37), Haſelnüſſen, Kaſtanien (44), Maulbeeren, Berberis, Pflaumen (54), Pfirſchen (44), Kirſchen (45), Mandeln (100), Bruſtbeeren, Birnen (232), Quitten, Elsbeeren, Aepfeln (56), Granaten, Miſpeln; nebſt dazu gehörigen Figuren.

Trattato delle viti, che ſi coltivano non ſolo nel piano et diſtretto di Firenze, ma anche per tutta la Toſcana, ſi noſtrali che foreſtiere. D. i. Ein Tractat vom Weinſtock der in dem Diſtrict von Florenz und im ganzen Herzogthum gezogen wird, ſowohl einheimiſchen als fremden. In dieſem Werke nennet Micheli 200 Abarten des Weinſtocks, wie er ſie ſelbſt beobachtet hat. Davon waren 150 aus Europa und Aſia zuſammen gebracht, welche auf herzoglichem Eigenthum unter Coſmus III. gezogen wurden und den Landwein berühmt machten. Alles iſt alphabetiſch geordnet, und die Blätter ſowohl als die Trauben ſind genau abgezeichnet; auch die Weinberge, die Gegenden, die Erde, wo jede Gattung am beſten fortkömmt iſt angeführet. Erſter Band. Fol.

Verſchiedenes die Geſchichte des Weinſtocks zu verſchiedenen Zeiten betreffend.

46 feine Abbildungen von Olivenarten die im Florentiniſchen wachſen. Fol.

Verzeichniß und Beſchreibung von 74 Gattungen Pomeranzen, 17 Citronen und 80 Limonien, die in den

Jahren 1733. 34. 35. in den Florentiniſchen Gärten gezogen wurden, alle mit Kupfern.

Verzeichniß aller lauchartigen Pflanzen, (agrumi) die abgezeichnet in den 4 Gemälden des Caſino la Topaja zu *Villa di Caſtello* vorhanden ſind; in 116 Gattungen. Scacciato und Bimbio haben die Gemälde verfertiget, die (itzt) in dem Luſtſchloſſe Careggi aufbewahret werden.

Desgleichen vom venetianiſchen Gebiet im J. 1736.

Erklärungen der 15 Bücher des Andr. Cäſalpinus von Pflanzen, wo Micheli die tournefortiſchen und andere neuere Namen hinzu geſucht hat. Fol.

Erläuterung des Cäſalpiniſchen Herbariums von 368 Gattungen von Pflanzen mit methodiſcher Benennung und beygefügten trocknen Exemplaren. Fol.

Einige Anmerkungen zu des Aloyſ. Anguillara Werk, Simplicia genennet. Fol.

Desgleichen zu Vaillant's Botanicon Pariſienſe. Fol.

So auch zu Barrelier's Pflanzengeſchichte von Frankreich und Spanien, welches Ant. Juſſieu nach des Verfaſſers Tode geordnet und herausgegeben hat. Fol.

Apologie des Jul. Pontadera, Prof. der Botanik zu Padua. Fol.

Anmerkungen zu deſſelben Compendium tabularum botanicarum. Fol.

Anmerkungen über des Pontadera Meinung von den Ulvis und Cariis in einem Sendſchreiben an Tilli: ſind dem Catalogo der Pflanzen des botaniſchen Garten zu Piſa angehängt.

Anmerkungen über des Joh. Hieron. Zannichelli Geſchichte der Pflanzen, die an den Ufern in dem ve-

netias

netianiſchen Gebiet wachſen, die von deſſen Sohn Jacob nach ſeinem Tode herausgegeben worden. Fol.

Verſchiedene Verzeichniſſe von Pflanzen, die an auswärtige Freunde und von ihnen geſchickt ſind, als:

Eines an Scheuchzer im J. 1715.

Zwey von Mineralien an eben denſelben, 1716.

Eines von Pflanzen, 1717, auch an denſelben.

Eines von Mineralien an Petiver 1717.

Zwey Pflanzenverzeichniſſe an Sherard 1722.

Verzeichniß von Micheli gefundener Pflanzen, die Tilli ſeinem Horto Piſano einverleibet hat.

Desgleichen an Sherard nach England geſandte Pflanzen 1725: 186 Stück; und 35 im Jahr 1727, wie auch mehr viele 100 St. ohne Jahreszahl, in 10 Verzeichniſſen.

Verzeichniß von Baldi's Zeichnungen einiger Früchte, Saamen, ꝛc. von Schwämmen u. d. gl. meiſtens nach mikroſkopiſchen Beobachtungen, wie ſie an Sherard geſchickt worden.

Ein an Burmann nach Amſterdam 1733 geſchicktes Verzeichniß von Pflanzen.

Desgleichen an Breyne nach Danzig und an Amman nach Petersburg. 1736.

Ein im J. 1736 an du Bois nach London geſchicktes Verzeichniß von Saamen.

Desgleichen an Boerhave nach Leyden.

Verzeichniſſe der in verſchiedenen Jahren im florentiniſchen Garten gezogenen Pflanzen unter Aufſicht der

botanischen Gesellschaft von 1719 bis 36.; 4 Bände Fol. 2 Quarto.

Zur Philosophie und Anatomie der Pflanzen gehörige Werke.

Anmerkungen zu der Dissertation von Erzeugung und Ernährung der Gewächse, und von der Befruchtung der Schwammarten und was nach Ausgabe der Nov. Gen. plant. von ihrer Vegetation geschrieben ist: Das Hauptsächlichste davon hat Targioni in seinen Reisen bekannt gemacht.

Beobachtungen über die verschiedene Figur der wesentlichen Salze der Pflanzen; 1728 angefangen. 1 B. Fol.

Werke die vom Thierreiche handeln.

Verzeichniß des Geflügels, das in Toscana zu Hause ist. Fol.

Beschreibung zweyer einheimischer Schlangen mit schönen Zeichnungen von Bonechi.

Zwey dergleichen aus Apulien mit rohen Zeichnungen.

Beschreibung und Zeichnung vieler blutloser Thiere, Schmetterlinge, Motten, Spinnen, Bremsen, Heuschrecken, Käfer, Erdschnecken, Frösche ꝛc. in 2 Fol. Bänden, von 1717 bis 1735.

Abbildung verschiedener Insecten durch Chellini; 2 Fol. Bände.

Beschreibung der Kunst womit die spanischen Fliegen zum Theil ihre Eyer in die Blätter der Birnbäume zu in-

sinui-

stanimen wissen; wenn sie zuvor den Stengel angefressen, daß das Blatt verdorren und sich einrollen muß: nebst einer schönen Zeichnung.

Beschreibung einiger Fluß- und stehender Gewässer-Fische, in Toscana, mit schönen Figuren von Bonechi.

Verzeichniß verschiedener Flußfische in Toscana, und im tyrrhenischen Meer.

Hieher gehören auch die Beschreibungen und Figuren von Fischen und Schaalthieren, die hin und wieder in den Adversariis vorkommen.

Verzeichniß der Schaalthiere seines Museums, die erst nach Langischer und Listerscher, 1739 aber nach einer daraus genommenen Methode, die aus obigen und der Tournefortschen und Breynischen zusammengesetzt ist, geordnet. Dieses Werk ist nicht vollendet, noch vollständig; es enthält aber ein systematisches Verzeichniß 1.) derjenigen, die auf dem Lande, 2.) in Flüssen und stehenden Gewässern, 3) in der See, und, welches als einerley angesehen wird, unter den Fossilien vorkommen. Die sogenannten Polythalamia und Polytoma sind zahlreich und sehr ausgearbeitet, nebst einigen rohen Zeichnungen. Von den Fluß- und Erdthieren dieser Art wollte er ein Verzeichniß zum Anhange seiner Abhandlung von seltenen Gewächsen beyfügen. Uebrigens findet sich in seinen Reisebeschreibungen seit 1733, vieles, was zur Zoologie und Testaceologie gehöret; diese sind nemlich in einem Bande in Fol. worin man außerdem noch folgendes antrift: Conchylia Maris Mediterranii. —

Ein italien. Verzeichniß der Verſteinerungen (Teſtacei diluviani) die zu St. Miniato gefunden werden. — Eine Diſſert. de novis Teſtaceorum generibus, Crepidula, Tubo vermiculari, Polythalamio, Pholade Polytoma, et Balanoide, der botan. Geſellſchaft mitgetheilt im J. 1735.

Zur Lithologie gehörige Werke.

Alphabetiſches Verzeichniß der Marmor- Alabaſter- Jaſpis- u. d. gl. Gattungen, welche zu Gebäuden gebraucht werden, mit Beyfügung der Orte, wo ſie gebrochen werden; imgleichen derjenigen Gebäude, wo ſie beſonders ſchön geſehen werden; nebſt den Autoren, die darüber geſchrieben haben.

Verzeichniß einiger Minern, Chryſtalliſationen, Steinen, Erden ꝛc. ſeines Muſeums.

Verſchiedene Catalogen ſeiner in Deutſchland geſammelten Mineralien, wovon die beſten Exemplare an den Cardinal Gualtieri verkauft wurden.

Einige zur Lithologie gehörige Hefte, nebſt Beobachtungen über Foſſilien und über die Structur der Gebirge; aus Anmerkungen bey ſeinen ſeit 1733 gemachten Reiſen.

Zu einigen Künſten gehörige Werke.

Methode Weißblech (Latta) zu machen, die er in Preußen mit Lebensgefahr in 2 Nächten gelernet, als er 1708 auf Koſten des Gr. Herz. reiſete; mit einigen Figuren von Inſtrumenten. 1r Band. Fol.

Verſuche

Verſuche ſpaniſches Siegelwachs zu machen, mit Muſtern von verſchiedenen Arten.

Desgleichen von ſineſiſchen Firniſſen.

Verſchiedene Verſuche über Auflöſung, Verbindung und Miſchung vieler Harze, Gummiarten und Gummiharze, 1r Band. Fol.

Tractat von Kohlen, Zunder ꝛc. und von ihrer Bearbeitung, Wahl des Holzes ꝛc. nebſt ihrem Gebrauch. 1733; nebſt noch einem Fol. Bande über dieſelbe Materie.

Philologiſche Werke.

Specimen Lexici Etruſci artium. Ein Supplement zu dem großen Dictionär, della Cruſca genannt, nach der Weiſe des Dictionnaire des Arts der Pariſer Academie.

Catalogus von Kunſtwörtern.

Kunſtwörter des Goldſchlagens.

Von Benennungen der Farben, beſonders wie ſie in Beſchreibungen der Pflanzen von Autoren vorkommen.

Reiſebeſchreibungen.

Reiſe im J. 1704 vom 6ten bis 23ſten Julius an der Seeküſte von Piſa, Livorno und den Alpengegenden von Lucca, Modena, Pontremoli, Piſtoja.

Reiſe vom 13ten bis 25ſten October deſſelben Jahres, im piſaniſchen, Livorno, nach der Inſel Gorgone im toſcaniſchen Meere, und über die Küſten von Lucca zum piſaniſchen hin.

Verzeichniß der Pflanzen, die er auf einer Reiſe durch das Val d'Arno, die Gegend von Piſa und Livorno und an der Küſte von Lucca gefunden.

Desgleichen von der Reiſe über die Gebirge bey Mugello, Bologna, Modena, Piſtoja, Pontremoli ꝛc. bis zu der Küſte von Lucca.

Verzeichniß einiger Pflanzen, Thiere und Foſſilien, die er auf einer Reiſe nach Rom, in Rom und an dem Ufer des Meeres zwiſchen Oſtia und Caſtiglione Peſcaria beobachtet hat.

Erſte Apuliſche Reiſe, oder Verzeichniß von Pflanzenbeobachtungen auf einer Reiſe im J. 1710 von Florenz nach Rom, in Rom ſelbſt und deſſen Gegend; ferner auf einer Reiſe nach Neapel und daſelbſt; wie auch in nahe und weiter gelegenen Orten und Inſeln: ferner auf einer Reiſe in Apulien; auch von Neapel nach Aquila; von da nach Fuligno und ſo über die Gebirge von Chiuſi, Vallombroſa und andere nach Florenz zurück.

Verzeichniß von den auf den venezianiſchen Inſel Por de Lio gefundenen Pflanzen im J. 1722.

Desgleichen von den Gebirgen della Falterona di Camaldoli und Vernia, im October. 1724.

Des-

Desgleichen von denen, die in dem Garten zu Florenz fortdauern, von einer Herbſtreiſe in das Senariſche Gebirge: ſo auch von den Hügeln bey Scandieci, Spazzavento, Caſciano und Impruneta. 1726.

Verzeichniß von Pflanzen und Foſſilien auf einer Reiſe durch die Gegend von Colli, Volaterra ꝛc. im J. 1728, auf Befehl der botaniſchen Societät. Der Catalogus von Foſſilien findet ſich in Targioni's Reiſen Tom. VI.

Verzeichniß von Beobachtungen aus dem Steinreich auf einer Reiſe von Florenz nach Arrighi und Caſignano im J. 1729. Betrift Foſſilien.

Reiſe von Florenz nach Villa del Fabbrini in eben dem J. in Abſicht auf die Cultur der Roſen.

Reiſe im J. 1729. nach den unterirdiſchen Gängen dei Matroni vor dem Thore zu S. Pier Gattolini; denen della Laſtre und della terra di Purgo genannt.

Verzeichniß von Pflanzen, die von einer Reiſe im J. 1729 aus den Berggegenden von Arezzo, Montanto, Seſtino, Saſſo di Simone, Empegna, Vernia und Vallombroſa für den botaniſchen Garten mitkamen.

Zweyte Apuliſche Reiſe, oder von denen in Abruzzo cit. und ultr. gefundenen Pflanzen im Jahr 1730.

Reiſe von Florenz nach Lucca; über die Küſten des Luceſiſchen, und die Pontremoliſchen Alpen im J. 1730. in Geſellſchaft anderer Botaniker.

Verzeichniß der von der Reiſe nach le Panie zurück gebrachten Pflanzen. 1730.

Desgleichen von den Berggegenden von Piſtoja 1731.

Item von 1734. (Dieſe ſtehet in Targioni Viaggi T. VI. p. 251.)

Anmerkungen auf einer Reiſe über die Cantianiſchen Alpen, von 1734.

Reiſe an den Livorniſchen und Piſaniſchen Küſten, von 1735.

Desgleichen durch verſchiedene venetianiſche Provinzen, 1736.

Verzeichniſſe der auf dieſer Reiſe für den Garten geſammelten Pflanzen.

II.

Reiſen Ulrichs von Werdum

durch die Königreiche
Polen, Frankreich, England, Dänemark
und Schweden
auch
durch Ober- und Niederdeutſchland,
ſammt andern hier und dort angränzenden Ländern
in den Jahren 1670 bis 1677.

Ein Auszug aus deſſen handſchriftlichem Tagebuch.

Erſter Abſchnitt.

Reiſe aus Oſtfriesland nach Preußen und Polen.

Ich liefere hier den Anfang eines Reiſejournals, welches mir der Bekanntmachung, ſeines Alters ohngeachtet, werth ſcheinet. Ehe ich es von freundſchaftlicher Hand zum Abſchreiben erhielt, wurde es mir mit folgenden Zeilen, die hier zur Einleitung dienen können, beſchrieben:

„Ulrich von Werdum, ein Oſtfrieſiſcher von Adel, „hat ein Journal ſeiner 1670 bis 1677, durch Polen, „Frankreich, England, Dännemark, Schweden und Deutſch„land gethanen Reiſe hinterlaſſen, wovon meines Wiſſens „noch nie etwas unter die Preſſe gekommen iſt. Das er„heblichſte darin iſt die Reiſe durch Polen mit dem Abt „von Paulmiers, welcher damals für den Duc de Lon„gueville um die polniſche Krone daſelbſt negociiret hat, „und die ſich im Julius 1672 mit der angelangten Nach„richt von des Ducs Tode endigte. Die zweyte Reiſe als „Hofmeiſter der Ambaſſade des Grafen Bengs Oxenſtier„na an den Wiener Hof vom Jun. 1673 bis Aug. 1675, „enthält weniger merkwürdiges. Der Inhalt iſt zwar größ„tentheils nur geographiſch, und ſind inſonderheit die Ab„wechſelungen des Bodens häufig angemerkt; doch kömmt „auch durchgehends viel politiſches, hiſtoriſches und ſtati„ſtiſches vor; imgleichen Characteriſtik der Nationen, Ge„genden ꝛc. einzelner Charactere, Anecdoten und Reflexio„nen weniger. Der Styl iſt ganz erträglich, und ohnge„achtet einiger Provinzialismen und Solöcismen verſtänd„lich genug. Ich beſitze ein Exemplar davon, welches un„gemein ſauber und nicht ſehr uncorrect geſchrieben iſt. Es „hält 400 Folioſeiten, jede beynahe von 40 Zeilen, und „hinten an folget noch auf 87 Seiten ein Tageregiſter über „den Feldzug des damaligen Krongroßfeldherrn und Reichs„marſchall Joh. Sobieski durch Podolien und die Ucrai„ne 1671 ebenfalls *ex Autopſia*; dann eine Liſte der Per„ſonen, welche den Oxenſtiernſchen Ambaſſadezug aus„gemacht;

„gemacht; und zum Schluß eine Relation vom Einzuge und „der Antrittsaudienz zu Wien, alles höchst dürre, doch „vielleicht auch noch zum Schözeriſiren nicht ganz un„brauchbar.“

In dieſem erſten Abſchnitte habe ich die Form und den Vortrag zu Sparung des Raumes näher zuſammengezogen, ſonſt aber keine Bemerkungen und Facta ausgeſtrichen: denn es ſchien mir nichts ganz überflüſſig zu ſeyn. Die topographiſchen Angaben und Oerterentfernungen ſind wohl etwas trocken, aber noch itzt zur Verbeſſerung der Landcharten brauchbar; und die vorkommenden Beſchreibungen einiger berühmten Städte, ſind nicht ſo gedehnt, daß man ſie nicht mit Vergnügen zur Vergleichung mit dem jetzigen Zuſtand dieſer Städte leſen möge. In der Folge hingegen wird, um nicht Unwillen zu erregen nöthig ſeyn, mehr abzukürzen.

Den Styl und die Schreibart vieler Namen habe ich öfters verbeſſert; allein ſolche Aufſätze ganz zu moderniſiren halte ich nicht für dienlich. B.

Ulrichs von Werdum

Reiſen durch Ober- und Niederdeutſchland, Preuſſen, Polen, Frankreich, England, Dänemark und Schweden, in den Jahren 1670 — 1677. Erſter Abſchnitt.

Nachdem ich Anno 1632 den 1 Januar auf dem Hauſe Werdum gebohren, auch daſelbſt bis ins dreyzehnte Jahr meines Alters erzogen, und neben meinem jüngern Bruder Alexander, von unterſchiedlichen Præceptoren, deren Georg Muhlfahrer von Heylbrun der geſchickteſte war, privatim unterwieſen worden, hat uns unſer ſeliger Herr Vater im Jahr 1645 an die Schule zu Jever geſandt, die unter dem damaligen Rector, Benedict Gweiter, einem Thüringer, und beſonders zierlichen Redner, ſehr florirte; und da ich in drey Jahren die Fundamenta meiner Studien ſo weit fortſetzete, daß man mich mit Nutzen auf Academien zu verſchicken tüchtig erachtet, und 1648 über Emden, Gröningen und Leuwarden, nach Franeker in Weſtfriesland ziehen laſſen, welche Univerſität der Zeit von den niederländiſchen faſt die berühmteſte war, und Johann Cocceji in der Theologie, Johann Jacob Wiſſenbach in der Jurisprudenz, Johann Antonides von der Linden in der

Medi-

Medicin, Johann Phocilides in der Philoſophie, und in Matheſi Bernhard Füllenius, ſodann Johann Acronius in Hiſtorien und Politicis, neben andern gelehrten und fleißigen Männern, zu Profeſſoren hatte: Unter deren Information ich auch ins vierte Jahr den Wiſſenſchaften, die zu meinem Zweck dienten, emſig obgelegen, bis ich ao. 1652 wiederum nach Werdum gekommen, und theils wegen Krankheit, theils anderer Vorfälle halber mich daſelbſt bis 1654 aufgehalten, zu welcher Zeit ich, meine Studien noch weiter zu treiben, von weiland meinem Vater nach Heidelberg geſchicket worden, und meinen Weg über Oldenburg, Bremen, Veerden, Hannover, Hildesheim, Caſſel, Gieſſen, Friedberg, Frankfurt am Mayn, ſodann nach Darmſtadt durch die Bergſtraße genommen, und folgendes, nachdem ich ins zweyte Jahr zu Heidelberg geweſen, auch unterdeſſen eine Tour nach Speyer gethan hatte, abermalen nach Hauſe gekehret. Ich reiſete dann zu Waſſer den Neckar hinab, nach Ladenburg und Mannheim, demnächſt den Rhein hinunter nach Wörms, Maynz, Bingen, Bacharach, St. Gewehr, Bonpart, Ober-Reeß, Ober-Weſel, Lintz, Coblenz, Bonn und Cölln; ferner den Landweg vorbey Jon- nach Gerdingen, und vorbey Neurs nach Buriok Weſel, Dulmen, Münſter, Rhene, Meppen, Lehr und Emden, und verblieb hiernächſt in Oſtfriesland und benachbarten Oertern bis zum Abſterben meiner ſeligen lieben Eltern.

Als aber ao. 1662, den 23ſten Februar mein Vater, und fünf Jahr hernach ao. 1667. den 1ten May meine

Mutter

Mutter verſtorben, iſt darauf im nächſtfolgenden 1668ſten Jahre, zwiſchen uns Geſchwiſtern insgeſammt die Erbſcheidung unſerer Güter dergeſtalt werkſtellig gemachet, daß der älteſte Bruder Joost Balthaſar, ſamt den beyden Schweſtern Giſeberta und Eliſabeth Maria, wirklich davon abgefunden worden, wir übrige drey Brüder Wilhelm, Ulrich und Alexander aber, bis zu fernern Gutfinden in communione bonorum eine Zeitlang noch zu verbleiben, die Güter zu verheuren, die Mobilien und Moventien gröſtentheils zu verkaufen, und für unſere Perſonen, uns weiter in der Welt umzuſehen, beſchloſſen, auch ſolche Reſolution ao. 1670. im Frühlinge vollführet haben; worauf mein Bruder Wilhelm ſeine Reiſe vorerſt nach Gröningen und Lövarden, ich aber in Geſellſchaft meines Bruders Alexanders, die unſrige oſtwerts angenommen.

Der Elbſtrohm, Hamburg, Lübeck, Travemünde.

Den 6ten May alten Stils, reiſeten wir des Morgens von Werdum, und des Abends von Jumix Sybl, in Sybelt Eymers Schif, bis vor die Harlin, iſt ½ Meile. Den 7ten von dar übers Watt, bis in die Bucht von Wangeroge; 1¾ Meilen. Den 8ten daſelbſt Sturms halber ſtill gelegen. Den 9ten die Harlin hinaus über See, bis ans Neue Werk, 7 Meilen. Dies iſt ein klein Eyland, zur Rechten an dem Mund der Elbe, hat etliche Gebäude, und einen durchbrochenen Thurm; es gehöret der Stadt Hamburg. Von da des Tages ferner den Elbſtrohm hinauf, da man zur rechten Hand erſtlich ſiehet

het das Hadeler Watt und Strand, und folgends das Dorf Dünum, die nordweſter Ecke von Hadeln. Von da nach Ruckshaven, ein ander Dorf zur rechten am Teich, von welchem ein wenig ins Land hinein das Schloß und Flecken Ritzbüttel, den Hamburgern zugehörig, lieget.

Von Ruckshaven nach Oldenbrock, welches der Hauptflecken von Hadeln iſt, mit einer großen Kirche, und am Teiche liegt. — Von da nach Meenen, ein großes Dorf noch in Hadeln am Teiche. Von da nach Poſten; ein ziemlich Dorf am Strohm der Poſta liegend, der Hadeln von Kehdingen ſcheidet. Von da nach Freyberg; ein Fleck in Kehdingen, auf einer kleinen hervorragenden Ecke des Teichs liegend.

Zur Linken ſahe man dieſen Tag im Hinauffahren des Elbſtrohms, vom neuen Werk an, erſtlich das eydersſtetiſche und holſteiniſche Watt und Strand. Folgends 'slange Deep, ein Dorf in Holſtein am Teiche liegend. Und ferner die holſteiniſche Teiche, bis an Brunßbüttel, ein klein Städtchen in Holſtein, welches gar gefährlich an und auf dem Teiche lieget, ſo daß faſt alle Jahr was davon verlohren gehet. Von da an ſieht man weiter die holſteiniſchen Teiche, bis an die Stadt Krempe, an dem Stöhrſtrohm liegend, faſt obgedachtem Freyburg in Hadeln gegenüber, da wir auf dem freyburger Sand, ſo zwiſchen beyden in der Elbe lieget, des Abends feſt geriethen, und als das Waſſer verlaufen, die Nacht über liegen mußten.

Nachdem mit wachſendem Waſſer das Schif wieder flott geworden, kamen wir von da bey ſtillem Wetter nach

Kruid-Sand, das zur Rechten gegen Glückstadt über in der Elbe lieget; ist von Freyburg 1 Meile. Von da beym Redinger-Teich hinauf nach Hamelörden, ein klein Dorf am Teiche, nahe bey eines Redingschen Junkern Hof, des Geschlechts Plate. Wir waren hier des Abends zu Lande. Von da nach Schwingerschanze, die bey dem Ausfluß des Schwingerstrohms liegt, und ist nur klein; von Gruvenort bis hieher ist 1 M.

Gedachte Schwinge scheidet Redingen vom alten Lande, und an derselben liegt eine Viertelmeile Weges ins Land hinein die Stadt Stade, wo die schwedische Regierung des Herzogthums Bremen und Verden residiret. Sie ist ganz abgebrannt gewesen, doch etwas, und unter andern ein neues Rathhaus, nicht unebner Bauart wieder aufgeführet. Es ist eine ziemliche Festung, wenn ihr der hohe Wedel nicht so nahe läge; und die Garnison arbeitete noch täglich an der Fortification.

Nach Stade siehet man zur Rechten das alte Land, niedrig und ganz voll Obstbäume, und an dessen Gränze die Stadt Buxtehude, an dem Strohm die Este, welche beym Krauß gegen Blankenöse über, in die Elbe fliesset. Zur linken Hand siehet man nach dem Ausfluß des Stöhrstrohms die holsteinischen Teiche, und im Lande hier und dort Dörfer, die das Ansehen haben, daß sie an guten Oertern liegen, weil die Häuser von ferne wohl gebauet scheinen, und mit viel Bäumen bepflanzet sind. Vom Ausfluß der Stöhr nach Glückstadt ist 1 M. Dies ist eine Festung des Königs von Dänemark, wohl fortificiret, mit einem Blockhause, unter der Stadt in der Elbe liegend,

gend, verſehen, da alle vorbeyfahrende Schiffe ſtreichen müſſen. Von da ferner zur Linken nach Wedel, 3 Meilen. Iſt ein vornehmes Dorf in Holſtein, wo der deutſche Poet Riſtius Prediger geweſen. Von da vorbey die Wisse Berge, welches hohe Sandhügel an der Elbe ſind, nach Blankenäſe, ein klein Dorf, unter dem Sandberg an der Elbe liegend; von da das Nehr über iſt nach dem Krauſt ins alte Land, ½ M. Von da nach Nyenſtede ¼ Meile. Gleichmäßigs Dorf am linken Elbſtrand liegend. Von da nach Altona, ein klein Städtchen, auf ſchauenburgiſchen Boden hart vor Hamburg liegend, und dem Könige von Dänemark gehörig, der hier allerhand Religionsverwandten freyes Exercitium giebt.

Auf einen Falconnetſchuß von hier liegt Hamburg, eine ziemlich große Stadt, welche an Gewerb und Handlung ihres gleichen jetzund in ganz Deutſchland nicht findet. Sie liegt an dem Elbſtrom, der mit Kanälen durch die Stadt geführet iſt, und wann ſie ausgeladen, den allergrößeſten, auch Kriegsſchiffen, ſichere Einfahrt giebt. Sie hält ſich für eine freye Reichsſtadt; der König von Dänemark aber wollte gern eine gräfliche, zum Schauenburgiſchen gehörige Landſtadt davon haben. Sie huldigt dem König, doch mit Vorbehalt ihrer Rechte und Privilegien, darüber ſie gemeiniglich mit dem königl. däniſchen Hofe in Zwieſpalt gerathen. Die Elbe fließt an der Weſtſeite bey Hamburg vorbey: die drey übrigen Seiten ſind mit Wällen und Graben wohl befeſtiget und mit ſchweren Erdwerken verſehen. Weil ſie bey währendem dreyßigjährigen deutſchen und hernach däniſchen Kriegen,

allezeit in Frieden gesessen, sind die Güter und das Vermögen aller benachbarten Länder darin zusammengeflossen; zudem sie große Handthierung zur See getrieben, und also die reichste und mächtigste Stadt im römischen Reiche wohl kann genannt werden. Es sind hübsche Gebäude darin; das Rathhaus, die Börse, das Zuchthaus: außer den Kirchen, davon St. Peter die älteste, der Dom die größeste, und St. Catharina die zierlichste ist. Die Stadt wird von 4 Bürgermeistern, etlichen Rathsherren, und einem Ausschuß der Bürger regieret, weil diese nunmehro in allen Sachen mit zu Rathe gezogen werden müssen, nachdem sie in den letzten Jahren die Autorität des Raths ziemlich geschwächet. Es wird in dieser Stadt keiner andern als der lutherischen Religion öffentliches Exercitium geduldet: die übrigen alle müssen nach Altona hinaus gehen.

Den 12ten von Hamburg durch mager, steinigt und sandigt Ackerland nach Wandesbeck eine halbe Meile. Es ist ein Schloß mit einem Dorfe, gehört dem König von Dänemark, und ist die ordinäre Freyburg, dahin sich die Banqueroutirer aus Hamburg retiriren. Von da durch gleichmäßigen Boden nach Syck, 1 Meile, ist ein Dorf mit einer Spitzen, in ziemlichen, wiewohl sandigtem Ackerfeld; ist dänisch. — Von da nach dem Boom, oder Schlagbaum, dabey einige Häuser die Sachsen-Lauenburgisch sind, ist von Syck ½ Meile. Von da nach Schönenberg sind 3 Meilen; ist eine Herberge mit etlich wenig Häusern im Busch, gehört auch nach Sachsen-Lauenburg. Von da nach Kromesch 3 Meilen; ist ein Sächsisch-Lauenburgisch Dorf, an dem kleinen Strohm die Steckenitz,

Kenitz, welcher von Möllen, Eulenspiegels Vaterlande, herkommt, und nach der Trave zu fließet; ehe man an dies Dorf kommt, findet man überaus böse Wege. Von da nach der lübecker Landwehre und Thurm, 1 M. Von da nach Lübeck noch eine kleine Meile.

Lübeck ist vor diesem eine sehr berühmte Stadt an der Ostsee und das Haupt des hanseatischen Bundes gewesen, allwo aller Hanseestädte Abgeordnete ihre Zusammenkunft gehalten, deren Archiva und Briefschaften, solchen Bund betreffend, noch guten Theils zu Lübeck auf dem Rathhause vorhanden sind. Dies Rathhaus ist ein schweres weitläuftiges Gebäude, groß im Bezirk aber unförmlich. Die Stadt hat vor diesem fast allein den Handel der ganzen Ostsee gehabt, jetzund aber ist ihr Gewerb sehr gering, und kann unter andern Ursachen auch darum nicht aufkommen, weil die Prediger mit einem unzeitigen Eifer darauf dringen, daß in dem ganzen Gebiete der Stadt gar keiner andern Religion als der lutherischen, das Exercitium frey gelassen wird, wie sie denn vor wenig Wochen die letzte reformirte Gemeine, die auf eines Patriciers Guthe im Lübecker Territorio bisher noch einen Prediger gehabt, vollends zerstöret hatten; die Prediger gebrauchen sich hierzu des Credits, welchen sie bey der Bürgerschaft haben, und hat die Bürgerey sich kurz verwichener Zeit wider den Rath und Patricier empöret, und sich mit in den Rath gedrungen, darin sie jetzund ihres Gefallens ordnet und schaffet.

Der Strom die Trave, läuft im Westen an die Stadt, und können die größesten Schiffe, doch nicht tiefer als

8 Fuß geladen, bis in die Stadt hinauf fahren. Im Norden ist sie umgeben mit einem See, die Wackmesse genannt, daraus ein Strömchen desselben Namens entspringt. Die Wälle und Bastions der Stadt Lübeck sind hoch, dick und stark, doch die Graben etwas enge. Sie ist viel kleiner, und bey weitem so volkreich nicht als Hamburg, sonst zierlicher gebauet, mit Graben und weiten Gassen, und ordentlichen Gebäuden, darunter etliche schöne Häuser. Unter den Kirchen ist das Münster oder der Dom in Süden, die Pfarr- oder St. Marienkirche mitten in der Stadt, die von St. Jacob in Norden, und die von St. Peter in Westen, die größesten: sonst ist noch St. Odilia, St. Catharina und ein hübsches Spital zum H. Geist. In der Pfarrkirche ist eine überaus große Orgel, deren gröbste Pfeife 2 bis 3 hamburger Tonnen halten soll. Im Dom ist ein künstlich Gemälde von St. Maria, welches insgemein die schöne Maria genannt wird.

Mein Bruder Alexander schied allhier den 17 May von mir, und fuhr mit Schiffer Marten Bornheide nach Stockholm, ich aber mußte noch warten auf ein Schif nach Danzig, bis den 27sten May, als an welchem Tage ich zu Wagen von Lübeck durch sandige und buschige Hügel bis ans Wehr der Trave gefahren, da man mit einer Pünte bey einem Wirthshaus überfährt: ist von Lübeck 1 Meile. Von da durch ebenmäßigen Boden nach Travemünde, 1 Meile. Dies ist ein kleines auf dem Ausfluß der Trave in die Ostsee liegendes Städtgen, darin eine hübsche Kirche. In Westen und Norden

ist

ist es mit Graben befestiget, aber sehr unförmlich, im Osten ward jetzund eine kleine Schanze aufgeführet, die etwas regelmäßiger ist: in Süden ist das Städtgen mit der Trave beflossen. Allhier traf ich den französischen Herrn an, dem ich hernach in Polen gedienet, und der just um diese Zeit, folgender Ursache halber, hieher gekommen war.

Polnische Königswahl im J. 1669.

Es hatte vor etlichen Jahren Johann Casimir, König in Polen, seines verstorbenen Bruders, Uladislaus hinterbliebene Wittwe, Louise von Nevers, wieder zur Ehe genommen, und nachdem er sahe, daß er mit ihr keine Leibeserben bekommen, sondern nach ihm die Krone Polen auf eine andere Familie devolviret werden würde, war er durch diese französische Königin dahin disponiret, bey seinem Tode, oder auch noch wohl bey seinem Leben, das Reich einem Prince du sang aus Frankreich zu überlassen; und ist zu diesem Ende mehr als sieben Millionen Thaler bey Lebzeiten der Königin Louise, unter die Grandes in Polen spendiret worden, damit durch Mittel des französischen Geldes, eine so starke Faction für Frankreich in Polen formiret würde, welche, auf begebenden Fall, den Prinzen von Condé, als der hierzu einmüthig destiniret war die Wahl der Krone versichern könnte. Nachdem folgends die Königin mit Tode abgegangen, und Johann Casimir, so wohl des Regiments sanft überdrüßig, als auch Vorhabens war, dem Prinzen von Condé noch bey seinem Leben auf den polnischen Thron zu verhelfen, ließ er ao. 1669 die Stände

ſeines Reichs zuſammen kommen, dankte gutwillig ab, und übergab ihnen Zepter und Krone, damit ſie durch freye Wahl einen andern an ſeine Stelle wiederum erheben möchten. Nun meynten zwar die von der franzöſiſchen Faction, deren Haupt war Nicolaus Prasmowski, Erzbiſchof zu Gneſen und Primas regni, es ſollte ihnen mit der Wahl des Prinzen von Condé nicht fehlen, war auch der damalige Biſchof von Beſiers, jetziger Zeit Cardinal, Bonzi genannt, expreſſe aus Frankreich nach Warſchau gekommen, dem Wahltage beyzuwohnen, und des Prinzen von Condé, ſamt der Krone Frankreich Intereſſe zu beobachten: weil aber die verſtorbene Königin bey dem gemeinen Adel in Polen durchgehends ſich ſehr verhaßt gemacht, und auch von den großen Herren den einen und andern, wo nicht offendiret, wenigſtens negligiret hatte, unter welchen der Woywode von Siradien, des Geſchlechts Pototsky, bitter böſe war, daß ihn die franzöſiſche Faction nicht allein in keine Betrachtung gezogen, ſondern nur ſeinen Bruder, Woywoden zu Kiow, careſſiret, der ſich ſollte haben verlauten laſſen, es möchte jenem lieb oder leid ſeyn, ſo ſollte der Prinz von Condé auf den Thron geſetzet werden; als zog dieſer Woywode von Siradien den gemeinen Adel und alle diejenigen an ſich, welche es mit der franzöſiſchen Faction nicht hielten, und wußte es mit denſelben ſo zu ſpielen, daß auf dem Wahltage zu Warſchau ao. 1669. im Junio, nicht allein der Prinz von Condé von der Wahl ausdrücklich excludiret *), ſondern dieſelbe auf den-

*) Man war dem Prinzen von Condé aus mehr Urſachen

den Fürſten Michael Wiesnowiesky, von dem gemeinen Adel, wider Dank und Willen der meiſten und vornehmſten Grandes, durchgetrieben und vollführet worden.

Wie aber folgends im ſelbigen Jahr am 29ten Sept. als St. Michaeltage, der neu erwählte König Michael zu Krakow gekrönet ward, und ihm mit den übrigen auch die Herren, die mit ſeiner Wahl nicht zufrieden waren, und darum hernach die Malcontenten genannt wurden, getreu und hold zu ſeyn, des Tags geſchworen hatten, verſchworen, ſich dieſelben in der nächſt folgenden Nacht wider ihn und verpflichteten ſich mit ſtarken Eiden unter einander, daß ſie den König Michael nimmermehr toleriren, noch eher zufrieden ſeyn wollten, bis ſie ihn vom Throne geſtoßen und einen franzöſiſchen Prinzen wieder darauf geſetzet hätten. An welcher Conföderation, wie ſie ſelbſt es nannten, oder wie es der polniſche Hof nachgehends geheiſſen, Conjuration, die vornehmſten waren; obgedachter Reichsprimas, Prasmowsky, und mit ihm Johann Sobiesky, Reichsmarſchall und Feldherr; der Reichskanzler Leschinski; der Reichsſchatzmeiſter Monſtin Ratoboski; der Reichstruchſes Vielopolski; der Biſchof von Cracow, Trebitzki; der Woywode von Kiow, Pototski; der Woywode von Reuſſen, Jablonowski; der Woywode von Plozko, Prasmowski; der Woywode von Pomerellen, Bonkowski; der Reichsfähndrich Czynawski; der Reichswachtmeiſter Bizdinski; der Reichs-

 jäger-

chen in Polen nicht günſtig und pflegte zu ſagen: non eſt cum Deo, qui favet Condeo. S. Salignac Geſch. von Polen, ad A. 1669. B.

jägermeiſtee Zelinski; der Caſtellan von Poſen, Grzymaſtowski; der Staroſte von Radam, Kachanowski, mit unzählig viel andern Prälaten, Woywoden, Caſtellanen, Staroſten, Kriegsofficiren, königlichen Hofbedienten und ſonſt Vornehmen vom Adel. Der litthauiſche Oberkanzler Pac hielt die übrigen Bedienten des Großfürſtenthums Litauen mehrentheils auf des Königs Michaels Seiten; doch war der Unterfeldherr in Litauen, der Fürſt Michel Radzivil auch franzöſiſch; der junge Lubomirski, Ritter von Maltha und ſein Bruder der Staroſt von Sandez, ſammt dem Prinzen von Oſtroy, waren auch mit von den paſſionirteſten aus Polen für die franzöſiſche Faction, deren letztere des Reichsfeldherrn Sobiesky Schweſterſohn iſt: welche mit übrigen allen, dem Reichsſchatzmeiſter Monſtin Vollmacht gegeben, mit einem franzöſiſchen Prinzen hierüber zu negotiiren, und hat dieſer es dahin gebracht, daß der König von Frankreich, unangeſehen die Conjuration zeitig entdecket, und daher viel Unweſens entſtanden war, öffentlich zwar dieſes Werkes entübriget ſeyn ſollte, weil er dem Kaiſer verſprochen, ſich in die polniſchen Händel nicht zu miſchen, doch unter der Hand alle mögliche Hülfe leiſten wollte, daß der damalige Comte de St. Paul, der hernachmal Duc de Longueville ward, zur polniſchen Krone befördert würde, als ſich der Prinz von Condé nach vorgegangener Excluſion nicht mehr damit bemühen wollte.

Darauf ſchickte gedachter Comte de St. Paul, dieſes Werk der Nothdurft nach in Gegenwart zu concertiren, als ſeinen Agenten incognito nach Danzig Monſ. Akakia,

Akakia, der vor dieſem bey den Friedenstractaten zu Oliva, des franzöſiſchen Miniſters, de Lombres, Secretarius geweſen, und von den polniſchen Händeln einige Wiſſenſchaft erlanget hatte, welcher zugleich ſecrete Inſtruction vom franzöſiſchen Hofe, wie auch große Geldremiſſen mit überbracht, und doch ſeine Negociation ſo geheim nicht gewußt zu führen, daß der polniſche und ſofort der kaiſerliche Hof nicht Nachricht davon erhalten, und an Frankreich darüber geklaget, welches ſein Verſprechen zum Theil ein Gnügen zu thun. Monſ. Akakia ſtracks revocirt, und als ob er ohne Wiſſen des Königs, aus Befehl des Comte de St. Paul allein hierunter gehandelt, zwey oder drey Monat ihn in der Baſtille zu Paris arreſtiren laſſen.

Schon zuvor aber, ehe Akakia von Danzig wegreiſete, hatte der franzöſiſche Hof gut gefunden und verwilliget, daß ingeheim ein anderer Plenipotentiarius für den Comte de St. Paul nach Polen geſchickt würde, und das entworfene Project, wo möglich, zur Vollkommenheit ausführen ſollte. Dieſer war nun Monſieur Iean de Courthonne, Abbé de Paulmiers et Harchagrais, Domherr zu Liſieux, aus dem bekannten Hauſe de Courthonne, in Normandien gebohren, und unterm Namen des Abbé de Paulmiers am franzöſiſchen Hofe wohl bekannt. Ein Mann, wiewohl geiſtlichen Standes, doch von großer Courage und wunderfertigem Verſtande, der ſich in die unvermutheſten Vorfälle im Augenblick zu finden wußte, und die allergefährlichſten Begegnungen ganz unerſchrocken zu überwinden pflegte; und zu einer ſo hazardeuſen Negotiation, als der polniſchen, vor andern bequem erachtet

wurde; auch nachdem er mit aller Nothdurft, an Plenipotenz, Instruction und Wechseln versehen war, sich aus Frankreich nach Danzig auf den Weg begeben, und an eben demselben Tage, ja so zu reden auf eben dieselbe Stunde, nemlich den 6. May des Morgens von Paris abgereiset, als mein Bruder Alexander und ich von Werdum geschieden waren.

Die Ostsee, Danzig.

In dieses, mir damals ganz unbekannten Herrn Gesellschaft, gieng ich an obgemeldten 27sten May zu Schif. Der Schiffer war Peter Knacke von Lübeck, das Schif St. Anthonius. Im Ausfahren der Trave in der Ostsee sieht man zur Linken Brotum, ein Dorf auf dem holsteinischen Strande, und zur Rechten Rosengarten, ein Dorf in Mecklenburg. — Den 28sten May, nachdem wir die Nacht gesegelt hatten, sahen wir des Morgens zur Rechten ein Kap oder Vorgebirge von Mecklenburg, Dassow genannt, von welchem eine Sandplatte gar weit in See schießet, und recht gegenüber eine gleiche von der dänischen Insel Laland, zwischen welchen beiden nur eine enge Durchfahrt ist, darin wir eben waren, als sich aus Nordosten ein starker Sturm erhob, so daß wir nicht ohne Gefahr wieder zurückkehren und vor Wind gegen Abend nochmals zu Travemünde einlaufen mußten. Auch änderte sich der Wind nicht eher als den 2ten Juny, da wir zum andern mal des Abends aus Travemünde bis auf die Reede, zwischem gedachtem Brotum und Rosengarten, ausliefen, und daselbst die Nacht vor Anker lagen.

Den

Den 3ten Juny von da die Ostsee hinein: da sah man zur Rechten obgedachtes Dassow, ein Dorf in Mecklenburg; darnach die wißmarschen Thürme, und die Stadt Rostock. Zur Linken den holsteinschen Strand und das dänische Eyland Demeren. — Den 4ten Juny bey stillem Wetter getrieben, und zur Rechten allezeit im Gesichte behalten gedachte Oerter in Mecklenburg, und zur Linken die dänische Insel Laland. — Den 5ten Juny zur Rechten gesehen das Eyland Rügen, auf dessen westlichen Ecke Heerensee, und auf der östlichen Jasmunt. Zur Linken sahe man das dänische Eyland Mön. — Den 6ten Juny sahe man mit anbrechendem Tage zur Linken die dänische Insel Bornholm. Nachdem man an dieser Seite und zur Rechten das Eyland Rügen aus dem Gesichte verlohren, sieht man nirgends Land, sondern ist, wie Virgil sagt: Coelum undique et undique pontus. Welches dann zur Linken im Vorbeyfahren der schwedischen See, also bleibt, bis man Preussen zu sehen bekommt; zur Rechten aber währet es nicht lange, sondern sahe man noch diesen Nachmittag Revc Roll, welches ein buschigter Berg in Cassuben ist, den man gar weit in See siehet, und ist das erste Land, das sich zur Rechten wieder aufthut. Hernach lassen sich zur rechten Hand sehen die Wollsäcke, welches drey weiße Dünen, oder Sandhügel, am cassubischen Strande sind. Noch siehet man zur Rechten Reseroort, ein ander Promontorium oder Kap von Cassuben Zur Linken sahe man diesen Tag nichts, als die schwedische See, und war da nach wie vor, nil nisi pontus et aether etc.

Den 7ten Juny giengs auf einen Musquetenschuß unter dem cassubischen Strand längs, und lag zur Rechten, auf der Rechten des Pautzkerwycks, alt- und neu Heel, zwey benachbarte Dörfer. Von da queer über den Pautzkerwyck, an dessen Süderende die bekannte Festung Pautske gelegen, welches eine Staroſtey im polnischen Preußen ist, an die Stadt Danzig versetzet. Wenn der Wyck oder Golf passiret, hat man zur Rechten den preußischen Strand, das hohe Land genannt, darauf an sehr lustigem Ort das Kloster Oliva lieget. Zur Linken ist das Eyland Neering, und darauf die Festung Danziger- oder Weichselmünde. Hier kamen wir diesen Morgen auf die Rhede; und wird die Distanz von Travemünde bis an jedes der obgedachten Oerter, die man im Ueberfahren der Ostsee zu beiden Seiten siehet, unterschiedlich von den Schiffern gerechnet: doch sind sie darin eins, daß von Travemünde bis Heel sind fünf und siebenzig, und von Heel bis Weichselmünde vier, zusammen von Travemünde nach Weichselmünde neun und siebenzig Meilen.

Von der Rhede fuhren wir denselben Morgen in die Weichsel, welche daselbst nicht über die 7 Fuß tief ist; und auf deren Ausfluß, zur Linken im Hinauffahren, liegt die Danziger- oder Weichselmünde, eine hübsche Festung, der Stadt Danzig gehörig, wohl versehen mit allem was zur Vertheidigung des Strohms und Ports vonnöthen ist.

Von da die Weichsel hinauf, hat man zur Linken das Eyland Neering, welches an diesem Ende gar fruchtbar

ist,

ist, und siebenzig Meile Weges sich erstrecket, bis aufs Pillowsche Loch, welches es an dem andern Ende vom festen Lande scheidet, wie es in der Breite durchs frische Haf von Preußen separiret ist. Zur Rechten im Hinaufs fahren der Weichsel, liegen verschiedene Schanzen in und an dem Strohme zu dessen Vertheidigung. Von der Münde bis Danzig ist eine Meile.

Danzig ist eine vornehme und ziemlich große Stadt, vormals sehr reich und von vielem Gewerb, so lange das Königreich Polen in gutem Stande gewesen: nachdem aber selbiges durch den schwedischen Krieg verwüstet und durch einheimische Spaltungen in Unordnung gerathen, ist zu Danzig jetzund wenig Nahrung und Handel. Diese Stadt ist die zweyte in der Ordnung, von den drey preussischen Städten, die auf den polnischen Reichstagen mit erscheinen; davon Thorn die erste und Elbingen die dritte ist. Weil aber einige Zeit her Danzig viel mächtiger und reicher geworden ist, als Thorn, hat sie auch die erste Stelle sich anmaßen wollen, doch nimmer dazu gelangen können. Der Weichselstrohm, welchen die Polen Vista nennen, läuft an dem Norderende vor Danzig her, von der Südseite läuft in und queer durch die Stadt, der Fluß Motlow, welcher in verschiedene Canäle abgetheilet, zur Bequemlichkeit der Schiffung; wie er denn auch als ein Graben das Speicher-Eyland umringet, so innerhalb den Stadtwällen mit diesem Fluß umflossen ist, auf welchem Eylande nichts als Speicher, Korn- und andere Packhäuser stehen, und zu Verhütung des Brandes, kein Licht oder Feuer daselbst gehalten wird.

An

An der Weſtſeite läuft durch die Vorſtadt ein Bach, die Schidlitz genannt, in einen andern kleinen Fluß, die Radune, welcher daſelbſt durch den Wall in die Stadt flieſſet, und, ferner ſamt der Motlow in die Weichſel ſich ergieſſet.

Es ſind zu Danzig dreyzehn Kirchen, davon die Päbſtler drey haben, nemlich die Jacobinerkirche, die Carmeliter und noch eine. Die Reformirten haben nur zwey, Petri-Pauli und St. Eliſabeth, in welcher letztern ein berühmter Prediger ſtand, namens Cruciger, des bey der erſten Reformation bekannten Crucigers Pronepos, ſchon ein betagter Mann. Die Lutheraner haben die übrigen ſieben Kirchen, unter welchen die Pfarre von St. Maria die vornehmſte, iſt ſchwer, groß und wohl gebauet. Es haben auch die Wiedertäufer in großer Anzahl ihr Exercitium religionis zu Danzig, durch Vergünſtigung des Raths, welcher dafür große jährliche Summen genießt, und deswegen vom königl. polniſchen Hofe oft beunruhiget wird.

Das Rathhaus zu Danzig iſt ein ziemlich Gebäude, ingleichen die Börſe, ſo am Weſterende des langen Markts nächſt bey dem Rathhauſe ſtehet, und der Junkernhof genannt wird, weil zu Danzig und Königsberg jeder Kaufmann, wie gering er auch iſt, ja jeder Hauswirth, Junker heißt. Der Junkernhof iſt nur klein, aber wohl gebauet, und iſt ſo viel als anderer Orten die Börſe. — Das Zeughaus zwiſchen der Topengaſſe und dem Dominics oder Marktplatz ſtehend, iſt nicht allein

ein

ein zierliches Gebäude, ſondern auch mit Stükken, und allem andern, ſo zur Defenſion der Stadt nöthig, überaus wohl verſehen; und iſt neben dieſem großen noch ein kleines Zeughaus, in der Südweſterecke der Stadt am Wall, welcher, wie auch alle Baſtions und Cavaliere rings um Danzig, von ſchwerem Erdwerk hoch und dick aufgeführet und überall minirt ſind. Die Graben ſind breit und tief, in- und auswendig mit gehauenen und Ziegelſteinen gefüttert; gegen die Berge über, ſo in Weſten an Danzig liegen, ſind auf den Wällen und Baſtionen, ungemein große Cavaliere oder Plattformen aufgeworfen; weil aber die Berge noch viel höher ſind und alles was ſich in der Stadt reget entdecken und beſchieſſen können, iſt dieſe Seite gar nicht feſte. Es ſind zu Danzig vier Pforten; das lange oder das niedere Thor, in Süden; das Warderthor in Oſten; das hohe Thor in Weſten, und das caſſubiſche Thor in Nordweſten. An der Nordſeite bey der Weichſel, gehet man ein und aus über unterſchiedliche Pünten und flieſſende Brücken, bey dem Ort der polniſche Hacken genannt. An der Südſeite hat das danziger Gebiet alsbald ſein Ende, wenn man aus dem langen Thor kommt in die Vorſtadt, das Schottland geheißen, welche zum ermeländiſchen Biſchofthum gehöret und vormals ſehr wohl gebauet geweſen, aber beym ſchwediſchen Kriege ganz verwüſtet worden; nur daß etliche Häuſer und das Jeſuiterkloſter in etwas wieder erbauet ſind. Außerhalb des hohen Thors ſind zwey andere Vorſtädte, oder vielmehr eine Vorſtadt in zwey Theilen gelegen, davon der nordlichſte heißt Schidelitz, von dem Bach ſelbigen Namens, der in die Länge

dadurch läuft; und der südlichste die Sandgrube. Vor dem Osterthor ist auch eine kleine Vorstadt, der neue Garten genannt, und vor dem cassubischen Thore ist eine kleine Spitalkirche, mit etlichen Häusern. Sonst ist noch auf dem Speicher-Eyland in der Stadt ein Gebäude von neun Vertiefungen und einem Keller, in welchem Gebäude bequemlich zwey tausend Lasten Getreide gelegt werden. Man sagt, es habe 100,000 Gulden zu bauen gekostet, und stehet ein Cameel davor gemalet, daher es gemeiniglich der Cameelspicker genannt wird.

Nun hatte ich mich zwar auf dem Schiffe mit oftbesagtem französischen Herrn bekannt gemacht; doch ließ er sich nicht merken, daß er mich in Dienst nehmen wollte, bis wir schon 4 Wochen zu Danzig, und zwar in verschiedenen Herbergen gelegen, und ich wieder von dannen zu reisen willens, auch deswegen Abschied von ihm nehmen wollte, weil er sich sehr höflich gegen mich erwiesen hatte. Alsdann aber hat er mir Employ angeboten und vorgegeben, daß ich seinem Vetter, welchen er den Marquis d'Auffay nannte, dienen sollte, der krank zu Hamburg geblieben wäre, und erster Zeit folgen würde, um eine Reise durch Polen an den kaiserlichen Hof, und von da durch Italien in Frankreich zu thun; unterdessen sollte ich mich bey ihm, der sich damals Monsieur Beauval hieß, aufhalten; welches mir eben eins war, und bin ich auf diese Weise in Danzig zu ihm gekommen.

Reise nach Königsberg.

Den 9ten July, nachdem wir bey fünf Wochen zu Danzig gewesen, reiseten wir von da nach Schönenberg, 3 Meilen. Man fährt zum Werder-Thor aus, und ferner durch den danziger Werder, welches ein niedriges aber schönes Eyland ist, zum weiden und pflügen gar gut und sehr fruchtbar. Es wohnen viel Holländer überall darin, und gebrauchen die Länderey auf holländische Manier; ihre Weise zu leben behält auch noch etwas ihres Herkommens, ist aber schon ziemlich preußisch, denn diese Leute sind schon bey des Alba Verfolgung aus Niederland hieher geflohen. — Schönenberg ist ein kleines Dorf an dem Weichselteiche im marienburger Werder. Hier ist das Fehr über den Strohm, welcher hier das Gebiete schliesset.

Den 10ten July, von da nach den marienburger Werder, welcher eben solch Land, und gleich so fruchtbar ist, bis ans Fehr über einen andern Arm, zu polnisch Nogat, der Weichsel sind 5 Meilen. In diesem Werder liegen durch und durch viel schöne Dörfer und Kirchen, eben so bewohnt und cultivirt als die Danziger, meist zum Ackerbau, doch auch zur Viehzucht. — Von dieser Fehre durch niedrig Land, welches überall mit Pfützen und Seen durchflossen, und dadurch von dem Fehr an ein gepflasterter hoher Weg gehet, bis Elbingen, 1 große Meile.

Elbingen ist die dritte, von den privilegirten preussischen Städten, die mit auf den polnischen Reichstägen

erſcheinen; ſie iſt klein und ziemlich baufällig; ſonſt an einem feſten moraſten Ort gelegen. Zwey kleine Flüſſe, nemlich die Elmick und Fiſchaw, laufen an und durch die Stadt. Die Päbſtler haben hier eine Kirche; ſonſt iſt der Rath und die meiſte Stadt evangeliſch. Von da nach Neuenkirchen ſind 3 Meilen. Dieſes iſt ein Dorf zum Bisthum Ermeland gehörig; iſt nicht ſehr groß; doch mit einer hübſchen Kirche.

Den 11ten July von da durch ſandige Oerter, die hier und dort mit Tannen und Fichten beſetzet ſind, nach Frauenburg 1 Meile. Dies iſt ein klein Städtchen, mit einem Schloß, auf einem hohen und ziemlich jähen Hügel; gehört dem Biſchof von Ermeland. — Von da durch gleichmäßigen Boden nach Braunſchweig 1 Meile, ein ziemlich Städtgen mit einer Mauer umgeben, in ganz Polen und Preußen berühmt, wegen der Jeſuiterſchule, dahin faſt alle vornehme Leute ihre Kinder zu ſtudiren ſchicken: iſt auch Ermeländiſch. — Von da durch gleiches Land nach Heilgenbeil, 2 M.: iſt ein kleines Städtchen mit einer Mauer, hat eine große Kirche und gehört zum churfürſtl. Preußen. — Von da durch mehr Büſche, nach Ritterherberg, 1 Meile, ein Dorf ohne Kirche. Man ſiehet hier zur Linken das Friſche Haff, oder das Watt, welches das Eyland Neering von Preußen ſcheidet; welches Eyland man gleichfalls ſiehet, ſamt dem Seeloch die Pillaw, und der dabey gelegenen brandenburgiſchen Feſtung ſelbigen Namens. Von da durch Wacholdergeſträuch und andere kleine Bäume nach Brandenburg ſind 3 Meilen: dies iſt ein großes ziemlich gut gebauetes Schloß, mit einem

einem hübſchen luſtigen Proſpekt, auf dem hohen Strand am Friſch-Haf gelegen, bey welchem man hier längs fähret. — Von da durch hoch und mehrentheils fruchtbar Feld, nach Königsberg, 3 Meilen.

Königsberg, auf polniſch Kroleviec iſt eine große Stadt, in ihrem Bezirke weitläuftiger als Danzig, aber bey weitem nicht ſo volkreich, oder ſo wohl gebauet. Sie iſt von drey Theilen zuſammengeſetzt, deren das ſüderſte heißet der Knyphoff; das mittelſte die alte Stadt und das norderſte der Levenz *). In dieſem letzten Theil iſt das Schloß auf einem Berge gebauet, von ziemlicher Structur, mit einem langen viereckten Platz, und vielen Gemächern. Dieſer Ort iſt vormals die Hauptſtadt von ganz Preußen, und die ordinaire Reſidenz der Großmeiſter des deutſchen Ordens geweſen, da hernach auch die Markgrafen von Brandenburg, als ſie von erwehnten Deutſchmeiſtern erbliche Herren des Landes geworden, ihren Hauptſitz gehabt haben. Auf dem Schloſſe in dem Weſtergebäude iſt eine hübſche Capelle, da man um den erhobenen Sangſtuhl, neben der Orgel, dieſen Reimen geſchrieben findet:

Orgeln und Spieln iſt ain fainer Klang:
Gottes Wort aber iſt der beſte Geſang.

Gegen dieſer Capelle über in dem Oſtergebäude, iſt eine große getäfelte Kammer, darin die Reformirten ihren Gottesdienſt halten, und die Päbſtler haben eine Kirche im Levenz, wo auch der Jeſuiter Collegium iſt. Oben über gedachs

*) Vermuthlich der polniſche Namen von Löbenicht.

gedachter Capelle iſt die Bibliothek, in guter Ordnung, aber nicht ſehr groß. Neben den Büchern ſiehet man daſelbſt das Meſſer, welches ein Bauer, Gröenheyde genannt, unweit von da gebürtig, einige Monat lang im Magen gehabt, bis es ihm von der facultate Medica zu Königsberg, erſtlich durch magnetiſche Pflaſter, hervorgezogen, und folgends heraus geſchnitten, er auch glücklich curiret, daß er noch viel Jahr hernach gelebet. Das Meſſer iſt ein wenig länger, mit Heft und allem, als ein halber Maaßſchuh, die Klinge ein wenig länger als das Heft, welches aus Hirſchhorn, von zwey Stücken genagelt, an dem platten Eiſen, daran die Klinge ferner in einem ausgeſchmiedet iſt. Bey der Spitze hat es der Roſt ein wenig ausgeätzet, welches der Kerl, der es zeiget, den Einfältigen weiß macht, daß es des Bauern Magen im Dauen ausgezehret. Es wird verwahrt in einer Scheide von Incarnatſammet mit Silber Paſſement, und auf tartariſche Manier, mit einem Ueberſchlag übers Haf zugedeckt. — Auf ſelbiger Bibliothek wird auch verwahret das Eiſen von einem Pfeil, welcher einem deutſchen Ordensritter, Regenfeld geheiſſen *), in den Kopf, zwiſchen die Augen und dem Gaumen geſchoſſen worden, und daſelbſt eilf Jahr lang beſtecken blieben, und hernach inwendig durch den Gaumen heraus gefaulet, ohne gedachtem

Ritter

*) Nach andern und vermuthlich bewährteren Nachrichten hieß er Reitzenſtein: S. meine Reiſen durch Brandenburg, Pommern, Preußen ꝛc. III. B. 57 S. wo von S. 47—58 eine ausführliche Nachricht von dieſer K. Bibliothek ſtehet. B.

Ritter an ſeinem Leben zu ſchaden. Es iſt ein Geſchrift dabey, das die Hiſtorie umſtändlich erzählet.

Sonſt hat in Königsberg ein jedes dritte Theil der Stadt ſein beſonderes Rathhaus, Bürgermeiſtere und Rathsleute, welche nach Gelegenheit der Sachen die Vorfälle, ingeſamt oder abſonderlich richten, jedoch alle von der churfürſtl. brandenb. Regierung dependiren, deren Haupt iſt der churfürſtl. Statthalter, jetziger Zeit ein Herzog von Croy. Neben der päbſtiſchen Kirche iſt auch noch eine lutheriſche in Lewenz. Im Knyphof iſt der Dom, nicht groß, aber wohl gebauet und gezieret, abſonderlich das Chor, darauf der Markgrafen von Brandenburg Begräbniſſe, mit einer ſchönen Tombe, und vielen aufgeſteckten alten Fahnen. An dem Dome ſind die Collegia und Auditoria der Univerſität, und beſſer in Norden, mitten in der alten Stadt, iſt noch eine andere große und ſchöne Kirche; alles lutheriſch, wie auch der ganze Rath und Univerſität. Aus dem Weſterthor des Knyphofs gehet eine hölzerne Brücke über den Pregelſtrohm, an welcher Brücke zur Linken die Börſe iſt, auf Pfählen übers Waſſer gebauet, und oben unterm Boden mit allerhand Emblematibus, die Kaufmannſchaft betreffend, gezieret. Hier liegt über dem Pregel eine Vorſtadt, die faſt ſo groß als alle die drey andern Theile der Stadt zuſammen und hat ihre eigene Kirche, an dem Orte, ſo der Haverberg genannt wird; und iſt dieſe Vorſtadt noch in zweye getheilet. In dem einen Theil wohnen die Leute, der andere Theil iſt mit Speichern und Packhäuſern bebauet. Der Pregelſtrohm, aus Li-

towen herunter flieſſend, iſt hier breit genug, und trägt ziemlich große Schiffe, die durch die Pillow hier herauf kommen, iſt aber noch untiefer als die Weichſel bey Danzigermünde, und ergießt ſich ins Friſchhaf. In der ſüdweſter Ecke dieſer Vorſtadt iſt eine kleine Schanze mit Erdwerken regulair genug befeſtiget; ſonſt iſt Königsberg nicht fortificiret, als hier und dort mit Mauren, und das übrige durch den Strohm und deſſen Pfützen und Ausflüſſen umfloſſen.

Reiſe von Königsberg nach Thorn. Anecdoten.

Den 21ſten July, von Königsberg denſelben Weg wieder zurück, nach Frauenberg, ſind 16 Meilen.

Den 22ſten July nochmals von da den vorigen Weg zurück nach Danzig, 13 Meilen. Hiernächſt lag ich mit meinem proviſionellen Herrn, dem Abt von Paulmiers, noch über drey Monat in Danzig, und meynte ich zwar damals noch, daß der Marquis d'Auſſay, zu deſſen Dienſt er mich angenommen, von Zeit zu Zeit hier kommen würde; dies aber war nur erdichtet, und hatte der Abt von Paulmiers gleich anfangs vorgehabt, ſelbſt mich zu gebrauchen; doch weil ſeine Negotiation ſo wichtig als geheim war, wollte er michs nicht merken laſſen, auch mir nicht trauen, bis er mich vorhero wohl probirt hätte, und ſondirte mich derhalben bey vier Monat lang, nicht allein ſelbſt täglich, ſondern ließ mir durch den dritten und vierten Mann, da ich nicht vermuthen konnte, daß es von ihm herkäme, zum Saufen, Spielen, Frauenzimmer und dergleichen

Debau-

Debauchen Gelegenheit geben, und als ihm endlich dünkte, daß ich sein rechter Mann seyn würde, sagte er mir endlich, daß der Marquis d'Auffay nicht kommen würde, sondern wann ich ihm selbst zu dienen Lust hätte, wollte er mich wohl accommodiren, und in guter Zuversicht zu meiner Verschwiegenheit, Treue und Redlichkeit, niemand anders als mich allein auf eine angelegene und geheime Reise in Polen mit annehmen. Weil ich nun der Zeit zu allem resolviret war, nahm ich es ohne weiteres Bedenken willig an, und nach genommener Abrede reisete ich den 13ten November neuen Styls, welcher in ganz Polen und Preußen gebräuchlich, von Danzig nach Ohr, eine Viertelmeile: dies ist ein Dorf mit einer Kirche, liegt eben außerhalb und fast an der danziger Vorstadt Schottland. Zu Ohr lag ich die Nacht allein mit der Bagage, und wartete meines Herrn, der den nächsten Morgen folgen sollte.

Den 14ten November kam daselbst mein Herr zu mir; und anstatt daß er vorhin als ein weltlicher Cavalier gekleidet gegangen, hatte er nun eine Jesuiterkappe angezogen, unter deren er so viel geheimer und sicherer reisen könnte. Ich mußte auch geistlich werden und agirte den Moine Servant, in aller andern Aufwartung, ausgenommen da es die Ceremonien, so meiner Religion zuwider waren, betraf, als darin ich im geringsten nicht heucheln wollen, auch nachdem es ein oder zweymal umsonst versucht worden, hernach gänzlich damit bin verschonet blieben. Wir reiseten dieses Tages, bey hartem Frost und Schnee, durch buschichte und hohle Wege nach Gly-

pen, zu polnisch Slyoniocki; sind 5 Meilen; dies ist ein Dorf und Herberge, zum Hospital in Dirschow gehörig. Zwo Meilen von hier liegt Janika, wo die verwittwete Generalmajorin von Wulff wohnet. Zwischen Ohr und Slyven kommt man durch das Dorf Lipschow, vor dessen Brücke der polnische König Stephan Bathory die Danziger vor Jahren tapfer geklopfet, so daß die Bauern im Pflügen noch Hirnschalen und andere Gebeine von den Erschlagenen aus der Erde aufwerfen.

Den 15ten November von da auf eine halbe Meile vor Dirschow über, welches die Polen Citziow nennen, folgends durch Zoptow, Dorf und Schloß dem Staroſten Kracyeski gehörig. Ferner ins Gesichte von Mewa, zu polnisch Gniew; Staroſtey und Stadt des polnischen Oberfeldherrn Sobieski; den Mittag zum rothen Kruge, sind von Slyven sechs Meilen: dies ist eine Herberge mitten im Busch, wo vor drey Jahren der Wirth, als er um die Heure von seinem Edelmann etwas hart angestrenget worden, aus bittern Eifer sich mit Weib und Kindern ins Haus verſperret, und also alles mit einander verbrannt hatte. Der Krug war nun wieder gebauet, und das Edelhaus liegt nicht ſo gar weit davon an den Aeckern.

Von da Nachmittag auf Neuburg, zu polnisch Nova, 1 Meile: ist ein klein geschlossenes Städtchen, mit einer ziegelsteinernen Mauer umgeben. Von da nach Montow, 1 Meile: ein Dorf, dessen Einwohner von Holländern herstammen. — Von da nach Tzayenoko, 1 Meile: gleichmäßig ein Dorf; da wir kaum Herberge

fanden,

fanden, weil des ganzen Dorfs Bauern mit Weib und Kind, Knechten, Mägden, alle im Kruge bey Muſik und Tanz, am Sonntag Abend toll und voll waren, denen wir die Stube laſſen, und im offenen Saal (Hofe) wohl beſchneiet liegen mußten.

Den 16ten November durch niedrig ſumpficht Geſträuch, bis ans Fehr der Weichſel. da man in einer Pünte überfähret nach Graudenz, zu polniſch Grozians; eine halbe Meile: Dies iſt ein feines Städtchen, auf einem hohen Berge, daran die Weichſel herfleußt; das Schloß liegt noch auf einem hohen Hügel in Norden, und ſind beide im ſchwediſchen Kriege ſehr verwüſtet: es iſt eine Staroſtey, welche jetzund der Kron Polen Unterſtallmeiſter Borowski beſaß.

Von da durch buſchigte Felder, darin hier und dort hübſche Dörfer liegen, nach Culmenſee, 5 M. Dies iſt vormals eine feine Stadt geweſen, mit einer Mauer umgeben, neben einem alten Schloſſe; aber alles im ſchwediſchen Kriege durchaus verwüſtet. Zwey Meilen zur Seite von hier liegt die Stadt Culm, ordinaire Reſidenz des Biſchofs ſelbigen Namens, der anjetzo iſt Andreas Olzienwski, der Krone Polen Unterkanzler. — Von da durch eben ſolche Art Landes nach Thorn, drey Meilen. Dies iſt an dieſem Orte die letzte Stadt in Preußen, am Ufer der Weichſel gelegen, ziemlich feſte und von mittelmäßigen Gebäuden; das Rathhaus iſt von Ziegelſteinen ins viereckte, von guter Structur und ſehr regulair gebauet; ſie hat die erſte Stelle unter den dreyen polniſchen freyen Städten, die mit auf den pol-

niſchen Reichstagen erſcheinen, und ob zwar die Stadt Danzig ihr ſolches eine Zeit lang diſputiren wollen, hat ſie es doch nicht erhalten können. Die Obrigkeit, ſamt den gröſſeſten Theil der Einwohner ſind lutheriſch, die Päbſtler haben auch ihre Kirchen und Klöſter, und die Reformirten ihr Exercitium in einem Hauſe. Des bekannten Martinii, Predigers zu Gröningen Verwandte wohnen hier und zu Danzig; von dannen ſein Schweſterſohn, Namens Jacob Stark, ein Kaufmann zu Thorn, mit uns reiſete.

Der Boden in Preuſſen iſt dieſer Oerter mehrentheils ſandigt, und eben nicht der fruchtbarſte, etlicher Orten ſteinig, mit Tannen und Fichtenbüſchen, ſamt Wacholderſträuchen, durch und durch beſetzet; doch da wo man ſich der Weichſel nahet, und an etlichen andern Gegenden, iſt fruchtbarer von geldem Kley mit Sand gemengt, und an Korn reich genug. Zwiſchen den Feldern und Büſchen in Preuſſen ſind viel Seen, darin allerhand ſchöne Fiſche. Die Natur und Lebensmanier der Einwohner, iſt ſchon halb polniſch, herbe und ungangenehm; die Meilen ſind nicht gar groß.

Reiſe durch Großpolen nach Lublin in Kleinpolen.

Den 18ten November von Thorn über die Weichſelbrücke, ſo von Holz, und hernach noch über eine Streuge der Weichſel, davon die Brücke weggegangen, und man in einer Pünten überfuhr durch Fichtenbuſch nach Liaſewo, 3 M. Dies iſt ein Städtchen in der polniſchen Provinz Caſavien, überaus wüſte und darin nach dem ſchwediſchen Kriege nicht ein ganzes Haus geblieben.

Den

Den 19ten November von da durch ſandig und theils buſchig Ackerfeld, nach Brzeſt, 5 Meilen. Dies iſt die Hauptſtadt in Cujavien, die vor dieſem ziemlich gebauet geweſen, und ſamt dem Schloſſe mit einer Ziegelſteinenmauer umgeben iſt; doch alles jetzund faſt wüſte; das Land hier herum iſt ziemlich eben und nicht unfruchtbar. Von da Nachmittag im Geſichte des Schloſſes und Städchens Uladislavia oder Wrotzlaves, nach Kowal 3 M. iſt ein offen Städtchen, mit einem ziegelſteinernen Schloſſe; der Reichsſchatzmeiſter Morſtin hat dieſe Staroſtey neulich an einen ſeiner Verwandten verkauft. — Von da durch Buſch nach Sboxowo eine halbe Meile: Iſt eine Herberge oder Krug zwiſchen Tannenbüſchen. Der Edelhof ſelbigen Namens, und von gutem Anſehen, liegt ein Kanonenſchuß in Weſten, in einem andern Buſche.

Ganz Cujavien iſt ſandicht, und nicht das fruchtbarſte, durchgehends mit Tannen- und Fichtenbüſchen vermenget. Es giebt hübſches Vieh darin, und verliert ſich hier die deutſche Sprache ganz und gar: auf den preußiſchen Gränzen reden die Leute beide Sprachen, Polniſch und Deutſch, doch alſo, daß in Polen das Polniſche und in Preußen das Deutſche am gemeinſten iſt. Die cujaviſchen Meilen ſind wohl ſo groß als die preußiſchen.

Den 20ſten November von da durch lauter Fichtenbuſch nach Goſtinitz drittehalb M. Dies iſt eine offene Stadt mit einem alten Schloſſe, welches vor der Stadt beym Ende des Waldes, im Moraſte lieget. Es gehört zum Herzogthum Maſuren, in deſſen Bezirk ſechs und

dreyßig tauſend Edelleute, die ſie Schlachzios nennen, wohnen ſollen. — Von da nach Trombki anderthalb M. iſt auch ein Flecken oder offen Städtchen in Maſuren. — Von da nach Sechlina; anderthalb Meile; gleichmäßiges offenes Städtchen, dergleichen in Maſuren und ganz Polen unzählig viel gefunden werden; zwiſchen welchen und den Dörfern nur der Unterſchied iſt, daß die Einwohner ſolcher Flecken etwas mehr Freyheit haben, und entweder ſelbſt Edelleute ſind, oder Bauern, die dem König, und nicht der Tyranney des Adels unterworfen; gleichwie in dieſem Sechlina nichts als lauter Edelleute wohneten, deren einer uns begegnete und mit dem Miſtwagen, mit dem Säbel an der Seite, zum Acker trieb. Die Stadt nennen ſie Miaſta, oder wenn ſie klein Miaſteczka, das Dorf Vies, und ihren geliebten Säbel, Schabla, welchen ſie mit dem andern Wort ſo wohl in der Fauſt als im Munde führen, und in ihrem polniſchen Latein frameam heiſſen.

Nachmittag von da nach Lowitz, eine hübſche Stadt mit einem ſehr feſten Schloſſe; ſind viertehalb Meilen. Dies iſt die ordinaire Reſidenz des Erzbiſchofs von Gnieſen und Primats von Polen, jetziger Zeit Nicol. Praſmowski. Dieſe Stadt, ehe ſie durch neulichen Brand ganze zwo Gaſſen verlohren, iſt nach polniſcher Manier ganz ſchön gebauet geweſen. Es iſt ein artiger Dom darin, und zwo andere Pfarrkirchen, mit noch dreyen Klöſtern. Das Schloß liegt in Nordweſten der Stadt, mitten im Moraſt, und iſt nach der Kunſt mit irdenen Wällen und Zwingern regulair fortificiret, auch mit Stücken und genugſamer Beſatzung wohl verſehen.

Der

Der Boden in Maſuren iſt ſandig und überaus ſteinig, ſo daß die Wälle und Felder und Hecken von lauter Kieſelſteinen zuſammen gewälzet. Etlicher Orten iſt etwas Kley durch den Sand und die Steine gemiſchet und trägt da der Boden gute Früchte. Das Feld pflügen ſie ſehr ſonderbar, in ſchmale Aecker, die nicht mehr als zween Schritte breit ſind, ob gleich die Felder an ſich ſelbſt hoch und gar nicht feucht ſind. Die Felder ſind allenthalben mit Tannenwald umgeben; die Meilen hier ſehr lang.

Den 22ſten November von Lowitz nach Liskovice, 2 Meilen. Dies iſt ein Schloß zur Woywodſchaft Rava in Groſſpolen gehörig. Es giebt hier herum ſehr fette Aecker wiewohl etwas niedrig. Der Ort iſt des Erzbiſchoffen von Gnieſen, mit welchem der Abt von Paulmiers hier heimliche Conferenz hielt.

Den 23ſten November von da nach Michnovia ſind 5 Meilen; iſt ein ander Schloß oder vielmehr Edelhof, auf polniſche Manier von Holz bequem genug gebauet, liegt in derſelben Woywodſchaft Rava, und gehört auch dem Erzbiſchof. — Die Stadt Rava liegt zwey Meilen von hier zur Seiten, und ſind die Einwohner dieſer Oerter, Mann und Weib ſehr frech. Vor wenig Tagen waren hier fünf polniſche Schlachcsic bey einer Adelsfrauen zu Gaſte, und als ſie keinen Frieden halten wollten, ergrif ſie den Säbel von der Wand, verwundete die Kerls alle fünfe damit, und jagte ſie alleine zum Hauſe hinaus, hätte ſie auch weiter verfolget, wenn nicht der eine ihr mit dem Piſtol durch den rechten Arm geſchoſſen.

Den

Den 24. November. Von Michnovia nach Oſochow, 4 M. Dies iſt ein Schloß, theils von Stein, theils von Holz gebauet, und mit einem Graben, darüber eine Zugbrücke, umringet. Schloß, Dorf und kleine Kirche, ſo dabey liegen, gehören der Gemalin des Königlich Leibfähndrichs Albert Prasnowski, den die Polen Chorongi Krolewski, oder vexilliferum Aulicum nennen, da des Reichs-Großfähndrich Chorongi Coronei, oder vexillifer Regni geheiſſen wird. Dieſe Gemalin war des bekannten Polniſchen Unterkanzlers Radziewski Tochter, dem dies Schloß zugehöret hatte. Hier kam ein Bauer zu mir, der in fertiger und guten lateiniſchen Sprache ſein Gewerb anbrachte, welches ihm gedachter Leibfähndrich an dem Abt von Paulmiers befohlen hatte: wie dann in Polen das Latein ſehr gemein, aber durchgehends nicht viel ſauberes iſt. Ich weigerte mich einmal in Gegenwart gedachten Leibfähndrichs zu Tiſche zu ſitzen, weil er die Oberſtelle offen gelaſſen, und die Mühe nicht nehmen wollte wieder aufzuſtehen; ſo dann befohl er mir mit folgenden Worten herbey zu kommen: Sedeat hic magnifica Dominatio veſtra, nam non eſt locus ceremonjandi; und erinnere ich mich, daß ein andrer polniſcher Herr, dem Abt von Paulmiers einen andern, als einen wackern Mann, in einem Schreiben recommendirte, es endlich mit dieſen Worten beſchloß: Et ut verbo dicam, eſt multum galantus homo: wer kein Franzöſiſch verſtanden, hätte ſchwerlich gewußt, was er ſagen wollte. Sonſt reden ſie das Latein durchgehends fertig, und exprimiren ſich es klappe wie es wolle.

Den

Den 26 November. Von Osochow, unserm Geleite gedachten königl. Leibfähndrichs, welchen als seinen Bruder der Erzbischof uns mit 24 Pferden, dazu noch ein littowischer Edelmann, Orolowski, mit drey Pferden kam, zum Convoy mitgab, nach Lipia, 1 Meile. Dies ist ein Dorf mit einem Carmeliterkloster und Kirche, darinn die Fundation zur linken Hand, unter dem Contrefait des Stifters mit diesen Worten verzeichnet stand: Iohann. Linski Lipia: Fundator Oikow Carmelitow. — Von da durch gut Ackerfeld nach Gostzin, 2 Meilen, ein groß Dorf mit einer Kirche und noch einer Capelle, die ein wenig davon liegt. Es gehört dem Herrn Zelinski, Großjägermeister in Polen, den sie Lowczi Coronei nennen. Der Edelhof war unlängst abgebrannt. Ein Bauer, ich weis nicht weß Verbrechens halber, lag hier aufm Schnee mit dem Halse nahe bey der Erden an einen Pfahl geschlossen als ein Hund. — Nachmittag durch den Strom Pelitza, der den Pferden nur an den Bauch gieng, nach einem offenen Städtchen Biallabregst und von da nach einen Dorf Wodnitza, darinn ein Marienbild, wers glauben will, viel Wunder thut, und grosse Wallfahrten dahin verursachet. Folgends von hier nach Jedlinsko, 4 Meilen. Dies ist eine offene Stadt, darin eine grosse auf italienische Art sehr schön gebauete Kirche mit gedoppelten Thurmspitzen am Westerende und zweyen dicken und niedrigen runden Thürmen an den Seiten. Unweit davon stehet noch eine Kapelle und ein mittelmäßiges Schloß, im Morasse an einem sehr festen Orte, der fast im Wasser liegt.

Von da nach Piaziona, über Sandfeld, eine halbe Meile, ist eine Bauerschaft in etlichen wenigen Hütten, und einer kleinen hölzernen Kirche von St. Anna, bestehend, die zu dem dabey liegenden geringen Edelhofe gehören, welches das Geburtshaus ist des jetzigen Reichsprimatis und Erzbischoffen zu Gnesen, Nicol. Prasmowski; der hernach mit seiner ganzen Familie durch die französische Königin Louise hervorgezogen, und sein zweyter Bruder Samuel Prasmowski, Woywoda zu Plozko, der dritte Bruder, Albert, Königlicher Leibfähndrich, und der jüngste Franciskus Großsecretarius des Reichs gemachet worden. Dies ist hier in der Woywodschaft Sendomirs.

Von da über morastig Ackerfeld, nach Lisow; eine halbe Meile, ist ein Edelhof von Holz gebauet mit Dorf und Kirche, auch von Holz; der Reichsprimas hat es unlängst gekauft. Dieser Hof, wie mehrentheils alle Edelhöfe in Polen, war mit einer Pallisade von starken tannenen Pfählen umgeben, die unten ohngefähr vier Schuh in die queer voneinander, und oben kreutzweise vorbeyeinandergesetzet, und von der Erde aufwärts mit einer Hecke oder Zaun, oder Stackette gefüllet sind. Der Woywode zu Plozko, Herr Samuel Prasmowski, hat dieses Gut von seinem Bruder dem Erzbischof bekommen; der Podstaroki oder Unterstarost war Pan Michalowski, der uns auf seine Weise herrlich tractirte.

Den 27. November. Von da nach Josenna, ein mittelmässig Dorf, zwischen fruchtbaren Aeckern liegend, so mit Büschen hier und dort gemenget sind, 5 Meilen.

Von

Von da nach Polizza, einen Edelhof mit Dorf und Kirche; iſt eine groſſe Meile. Von da durch Sterlikowska Wola, ein Dorf, dabey ein Edelhof, in einem ganz zierlichen Stackettenwerk; hernach durch Kawniola, ein ſteinern Schloß, mit einem Dorfe; noch durch Zechlje und Wola, zwey kleine Dörfer nach Jeraſchin, 5 Meilen. Dies iſt auch ein kleines Dorf mit einer hölzernen Kirche auf dem Ufer der Weichſel belegen; man fährt hier mit einer Pünte über und landet an der andern Seite an bey dem Dorf Pulava. Dies Fehr iſt eine Meile unterhalb der Stadt Caſimira, und eine Meile oberhalb des Schloſſes Kapatovice, welches der Lubomiesti Erbgut iſt.

Den 28. November, von Pulava nach Koinska Wola, 1 Meile. Dies iſt ein groſſer Flecken mit zwo Kirchen, deren eine bey dem Franciskanerkloſter ſtehet, und hat ein groſſes Marienbild vor den Giebel gemalt mit folgender Ueberſchrift: Sine peccato originali concepta eſt. Es ſtehet auch ein kleines Spital an der einen Seite des Fleckens mit dieſer Aufſchrift: In Laudem Dei charitas aedificavit. Man iſt hier in der Woywodſchaft Lublin.

Von da durch Korow, einem mittelmäſſigen Dorf mit einer Jüdiſchen Synagoge, ſind 3 Meilen. Von da nach Markuſſow, ein Dörfchen mit einer ſteinernen Kirche, 1 Meile. Von da durch hohes Ackerfeld nach Lublin, drey Meilen.

Lublin iſt die Hauptſtadt der Woywodſchaft, die von ihr den Namen hat; ſie iſt groß, und mit ſchweren doch ordentlichen Gebäuden eingerichtet, überaus kothig, wie

alle

alle polnische Städte, in deren keiner ein gut Pflaster zu finden, wiewohl die Kieselsteine dick auf allen Feldern liegen. Die Stadt liegt längs dem Rücken eines langen Hügels, am Nordoster Ende dessen eine runde Höhe im Moraste lieget, darauf das Schloß gebauet ist, daselbst eine Strenge des Wieprzystrohms vorbey läuft. und liegen beym Schloß herum verschiedene Vorstädte. Die Päbstler haben hier unterschiedliche schöne Kirchen, und die Patres Iesuitae ein grosses Kloster, darin eine ganze (grosse) Uhr ist, die 24 Stunden schlägt, und mit dem Untergang der Sonnen anfängt. In der Vorstadt ist eine Kirche griechischer Religion, welche in Polen die Reussische Religion genannt wird, weil sowohl die Woywodschaft Reussen in diesem Reiche, als Groß-Reussen oder Moscovien dieser Religion zugethan, die sich die weisse Griechen nennen. In dieser Gegend nach Reussen, und noch mehr nach Klein Polen und Krakow hinan, erhebt sich das Land zu hohen Hügel und mittelmässigen Berge, daher es auch wohl Hoch Polen heisset. Anstatt der Tannen giebts hier auch Buchen- und Eichenholzung, daher man hier herum grosse Heerden Schweine siehet, die mehrentheils schwarz sind, wie auch die Schafe. Kühe und Rindvieh die meisten schwarzscheckigt und die Ochsen falb. Es hat hier sehr schöne schwarze geile Aecker und sehr gut Kornland.

Reise durch Reussen. Lemberg.

Den 29. November. Von da nach Jenow, ein kleines Dorf, darin eine kleine Kirche ist, sind 4 Meilen. Man fähret durch hoch Land, theils cultiviret, theils

Heyde

Heyde und Busch, darin hier und dort Häuser. Von da durch gleichmässigen Boden nach Zolkiew, 2 Meilen. Es ist ein Dorf mit einer Kirche, die am See im Thal lieget. Im Osten, am selbigen See liegt das Schloß, so das Stammhaus des Geschlechts Zolkiewski, davon des Feldherrn Sobieski Mutter Vater der letzte gewesen. Die von diesem Stammhause entsprossen, haben hernach das Schloß und Stadt Zolkiew, drey Meilen von Reuschen-Lemberg, gebauet.

Den 30 November. Von da durch Hügel und Busch, darin sehr böse Wege, nach Szebreszin 3 Meilen. Eine Stadt, nach der Landesmanier, nicht uneben gebauet: in Reussen zu der Woywodschaft Belz gehörig; deren Woywoda jetzund ist Prinz Demetrius Viesnowieski, des Königs Michaels Vater Bruder. Szebreszin liegt vier Meilen von Zamosch, welches gedachten Königs Mutter Leibgeding ist. Die Reussische und Griechische Religion ist hier die gemeinste, deren etliche sich mit der Römischen Kirche vereiniget, die meisten aber davon noch abgesondert sind, und den Römischen Pabst als Haupt ihrer Kirche keinesweges erkennen, sondern dem Patriarchen zu Constantinopel anhangen, und deswegen unter alle Kreutze, die oben auf ihren Kirchen stehen, einen halben Mond schmieden lassen, zum Zeichen, daß das Haupt ihrer Kirche unter des Türkischen Kaisers Schutz, dessen der halbe Mond das Wapen ist, seine Residenz habe. Neben den Irrthum darin sie stecken, daß der heilige Geist nicht so wohl von Gott dem Sohn als von Gott dem Vater ausgehe, haben sie mit Bil-

dern und andern Ceremonien, noch mehr Gauckelwerk als die römiſche Kirche. St. Nicolaus iſt ihr univerſeller Patron, deſſen Bild in allen Kirchen und Häuſern die Oberſtelle hat; in ihren Leichbegängniſſen gehen die Popen und andere Geiſtliche ſo viel ſie deren zuſammen können kriegen, die gemeiniglich wohl gebartet ſind, vor der Leiche her: alle mit brennenden Kerzen in der Hand, und heulen ihre Klaglieder erbärmlich genug. Hernach gehen die Verwandten und andere Mannsperſonen, auch alle mit brennenden Lichtern gleichfalls vor der Leiche und hat jedweder Träger gleichfalls ſein brennendes Licht in der Hand, wie gleichfalls die Weiber, die alle hinter der Leiche folgen: und hat insgemein die ganze Proceſſion ſich mit Branntwein ſchon ſo wohl getröſtet, daß ſie mit allen ihren Lichtern, bey Tage dem Todten kaum zu Grabe leuchten können. Wenn ſie jemand in ausländiſcher Kleidung ſehen, nennen ſie denſelben Pogonni oder Paganum, einen Heiden, und meynen er wiſſe nichts von Gott: Wie mir dann in der Stadt Zolkiew wiederfahren, daß ein altes Weib, das voll von Branntwein war, aus der Leichproceſſion zu mir an die Thür kam, und aus Mitleiden anfieng mich zu unterweiſen was ich glauben müßte; und wie ich ihr ohne Lachen nicht zuhören konnte, meynten die übrigen Weiber es würde ihrer geſpottet, und ſchleppten ſie mit fortan. In der Beſchreibung von Reuſchen-Lemberg ſoll von dieſer Religion mehr gemeldet werden.

Von Szebreszin, Nachmittag durch einen hohen bergichten Wald, nach St. Stanislai Einſiedlerey, zwey Meilen.

Meilen. Dies ist eine Capelle mitten im Busche, an welchem Orte St. Stanislaus, der Patron des Königreichs Polen, vor Jahren, weis nicht was für Wunderwerke soll gethan haben. Es war eine kleine Clause dabey mit drey oder vier Pfaffen, die sich St. Stanislai Emeriten nannten.

Den 1. December. Von da nach Lukow; 2 Meilen. Ein mittelmässig Dorf, doch von den Tatern sehr verwüstet. Nachmittag von da nach Lubazow, sind 4 Meilen. Dies ist ein Städtchen gewesen mit einem Wall von Erdwerk, darauf hölzerne Bastions oder Thürme gestanden. Es sind zwo Reussische Kirchen darin. Das Schloß lieget ein wenig davor im Moraß, an einem sehr festen Orte. Die Tatern aber haben alles verbrannt und verwüstet. Hier und fast durch ganz Reussen, Podolien, und Ukraina halten die Juden die Krüge, die zu Polnisch Karczma heissen. Die Juden scheinen hier gröſſer und robuster von Statur als in Deutschland, dazu die langen Kleider auch mit helfen.

Den 2. December. Von da nach Jawarow, sind 4 Meilen. Diese Stadt ist mit Erdwällen, und oben darauf mit hohen Planckwerken, Brustwehren umgeben. Es sind zwo päbstische Kirchen darin, die eine von Stein und die andere von Holz, wie auch eine hölzerne griechische oder reußische, und eine jüdische Synagoge. Gegen Nordosten der Stadt lieget das Schloß, theils von Stein theils von Holz zierlich genug gebauet, mit einem lustigen Garten, wie auch die ganze Stadt mit guten Feldern und schönen Gärten umgeben ist.

Den 3. December, von da durch sandige Aecker, da man zur Rechten Staro Joschew oder alt Joschey im Busch liegen siehet, nach neu Joschey, ist 1 Meile. Dies Kirchdorf lieget an einem Bache, da man zur Linken den Edelhof Targetscha auf der Höhe liegen siehet. — Von da durch morastigen Boden nach Sclovo, eine halbe Meile. Ein langes Dorf, so an dem Hügel Ost und West anlieget. In Osten nach dem See zu hats eine hölzerne Kirche. Im jüngst verwichenen Monat August war nahe hierbey ein grosser Sandhügel durch Erdbeben in einen kleinen See verwandelt, und als der Hügel mit grossem Geräusch versunken, ist das Wasser in solcher Menge herausgeborsten, daß es über die herum gelegene Felder hergeflossen. Der See hatte ohngefähr sechs hundert Schritt ins Runde, und konnte man die frischen Risse der versunkenen Erde noch deutlich sehen. Das Wasser war hell und sehr tief, roch und schmeckte nach Schwefel, wie dann die Schwefelgruben die hier unter der Erde verborgen sind, ausser Zweifel das Erdbeben verursachet haben; und war auf einem Musquetenschuß hiervon, unten im Thal ein Brunn, aus welchem der baare Schwefel mit dem Wasser ausquelete, so daß mans mit dem Winde von ferne riechen konnte. — In diesem Dorfe und durch ganz Reussen, giebts ganze Gärten von wilden Pflaumbäumen, aus deren Früchten die Bauren den Saft pressen, und anstatt der Butter essen. Sonst findet man in Polen, ausser den grossen Städten, wenig Gärten, weil die Nation durchgehends nicht arbeitsam noch curieux genug ist zu einem so accuraten Bau, als die Gärten erfordern.

dern; doch cultiviren sie das Erdgewächse, als Wurzeln, Rüben, Pastinacken und dergleichen, in grosser Menge. Der Boden in Reussen und Groß-Polen ist zwischen Bergen und Hügeln geil und trägt schöne Früchte, ist von Kley und Sand gemengt und trägt etlicher Orten schöne Früchte, da moricht darunter.

Von Sclovo bis zum nächsten Walde, ist eine halbe Meile. Von da durch den Wald nach Janow, 1 Meile. Dies ist vor diesem eine hübsche Stadt gewesen, welche aber die Tatern ganz verwüstet haben, so daß nur zehn oder zwölf geringe Häuser, und drey hölzerne Kirchlein wieder darin gebauet, deren eine Römisch, die andern beide Griechisch sind. Die Stadt ist am See gelegen, der dem Starosten dieses Orts mit andern Seen derselben Starostey, jährlich über zwölf hundert Thaler an Fisch-Intraden trägt. Gegenüber in Südosten sieht man oben aufm Berg das Dorf Strrksche, mit seiner Kirche liegen. — Nachmittag von Janow durch buschigte Berge, bis an zwey Dörfer, die fast aneinander liegen; nur daß ein kleines Thal zwischen beiden ist. Es hat ein jedes seine Kirche, und heißt das östliche Dommagir, das westliche Sierne, sind von Janow 1 Meile. Von Sierne bis an den Berg der vor der Lembergischen Ebene liegt, ist 1 Meile. Von dem Berg durch die Ebene nach Reuschen Lemberg, eine Meile. Reuschen-Lemberg, zu Polnisch Luow, oder Lewenberg, auf lateinisch Leopolis, ist die Hauptstadt der Woywodschaft und Provinz Klein- oder Schwarz-Reussen, an dem Bach oder kleinen Strom Volodaroa gelegen, zwischen

den Bergen, an einem moraſtigen niedrigen und überaus kothigen Orte. Das Schloß lieget im Oſten der Stadt, auf einem hohen Berge, der nach der Stadt zu ziemlich jähe iſt, an der andern Seite aber mit mehr Bergen zuſammen gefüget. Ein Erdbeben hatte vor wenig Zeit ein groß Stück von der Schloßmauer herunter geworfen. In der Stadt iſt die Römiſche Domkirche, die zugleich die Pfarre iſt, und der Sitz eines Römiſchen Erzbiſchofs, der in dem Königreich Polen der zweyte geiſtliche Senator iſt. Es iſt auch zu Lemberg eine Armeniſche Kirche, die ſich mit der Römiſchen vereiniget hat, und iſt der Sitz des Armeniſchen Erzbiſchofs, unter welchen alle gehören, die von dieſer Nation und Religion, in Polen wohnen, deren vormals eine unzählige Menge geweſen, anjetzo aber nicht mehr als drey bis vier tauſend Familien vorhanden. Die Armeniſchen Prieſter haben ſonſt kein Einkommen, als was ihnen gutwillig geopfert, und für den Dienſt der Meſſen, Taufen, Eheſegnungen und Leichbegängniſſe gegeben wird. In einer jeden Kirche ſind ihrer drey ordiniret, die ſolche Einkünfte gleich unter ſich theilen, und einer über den andern ſonſt keinen Vorzug hat, als der Ehre des Alters und der Oberaufſicht. Der Erzbiſchof ward vor Jahren nur Biſchof genannt, nun etliche Zeit her aber, nach der Vereinigung mit der Römiſchen Kirche, hat man ihn den Erzbiſchofstitel gegönnet. Unterdeſſen hat er ſchlechtes Einkommen, und bekömmt deswegen von der Congregation de propaganda fide in Frankreich, welche der Cardinal de Richelieu aufgerichtet, *) ein

*) Dieſe wenig bekannt gewordene Congregation wurde im J. 1663 geſtiftet. B.

ein jährliches Hülfsgeld: wie dann ſelbige Congregation hier auch zween päbſtiſche Miſſionarios, mit etlichen armeniſchen Diſcipeln unterhält, dazu ſie jährlich ſechs hundert Thaler giebt. Das Haupt dieſer Miſſion war jetziger Zeit Pater Pidou, ein Theatiner von Paris, der die armeniſche Sprache ſowohl, wie ſie in Büchern beſchrieben iſt, als wie ſie jetzt geredet wird, perfect konnte, und ſchon ſieben oder acht Jahr in Polen zugebracht hatte, mit ſeinem Collegen ſelbigen Ordens, einem Italiener, die alle beide bey dem Abt de Paulmiers, meinem Herrn einmal zu Gaſte waren. Sie hatten das mal ſechszehn Diſcipeln, mit welchen ſie bisher in der Stadt gewohnet; nachdem ſie aber vor etlichen Monaten die Pfarrkirche vom h. Creutz, welche die Armenier in der Cracowſchen Vorſtadt verlaſſen hatten, einbekommen, waren ſie mit ihren Diſcipeln darin gezogen und lieſſen ſelbige zu rechte bauen.

Dieſe Armenier, erzählen ſie, ſeyen vom Herzog in Reuſſen, Demetrius, wider ſeine rebelliſchen Unterthanen aus der pontiſchen Inſel Caffa *), ſo vormals Theodoſia geheiſſen, vor 600 Jahren in Polen zu Hülfe berufen worden, der ſie vor ihre getreue Dienſte mit viel und groſſen Privilegien begabet. Sie ſind vormals überaus reich

*) Caffa, vordem Theodoſia, iſt keine Inſel, ſondern die Hauptſtadt in der tartariſchen Peninſel, ſo von einigen Perecop genennet wird, weil ſie von den Perecopenſiſchen Tartarn bewohnet wird. Von dieſen iſt dieſe Inſel Taurica Cherſoneſus genannt, und iſt ſehr weit vom pontiſchen Reich entfernet. (Anm. des Mſcpts.)

geweſen, und haben ihrer etliche noch groſſe Mittel, wiewohl ſie von den Polen vielmals ausgeplündert worden. Es iſt faſt niemand unter ihnen, der die alte beſchriebene armeniſche Sprache verſtehe, als ihrer etliche, die zu Jaslovicé, einer Stadt zwiſchen Lemberg und Caminiec Podolski, wohnen, welche erſt vor hundert Jahren aus Armenien hierher gekommen ſeyn ſollen, und deren gemeine Sprache mit viel tartariſchen Worten vermenget iſt. Die Armenier in Polen geben alle vor, daß ſie ſchon vor hundert Jahren her mit der römiſchen Kirche ſich vereiniget hätten, dies war aber nur erdichtet und behielten ſie unterdeß ihre alten Irrthümer, als: daß ſie glaubten, der heil. Geiſt gehe nur allein vom Vater aus; die Hölle werde nicht in Ewigkeit währen; die Vereinigung der Naturen in Chriſto ſey eine Vermiſchung derſelben und ſey eine dritte Natur daraus geworden: Item, daß die Opfer und viel andere Ceremonien des alten Teſtaments noch müſſen unterhalten werden. Endlich aber haben ſie vor ſieben Jahren die römiſche Glaubensbekenntniß alle unterſchrieben, dazu obgedachter Pater Pidou viel Mühe angewandt, und durch Hülfe der verſtorbenen Königin Louiſe Marie Gonzaga von Nevers die Sache durchgetrieben, welche ihren Herrn, den König Johann Caſimir, dahin vermogt, daß er den Armeniern gedrohet alle Privilegia abzunehmen, als welche ſie unterm Vorwand ihrer Vereinigung mit der römiſchen Kirche erhalten hätten: dadurch ſie bewogen worden, ſolche Vereinigung wirklich zu vollführen. Sonſt halten ſie ſich von den Polen und andern Nationen und Religionen abgeſondert, faſt auf den Schlag wie die

Juden

Juden, ſind aber ſo generoux und herriſch, als jene abject und knechtiſch; und kann man ſie an ihrem robuſten und ſchwarzem Geſicht, mit offenbaren frechen Augen von allen andern Leuten eben ſo leicht unterſcheiden, als man die Juden bey ihrer bleichfarbenen Blödigkeit ſtracks kennet. Sie verheyrathen ſich nicht leicht an andere als ihrer Nation, und ſind die gröſſeſten und verſchlagenſten Kaufleute die man finden kann.

Sonſt iſt zu Lemberg ein Spital des h. Geiſts; ferner drey Klöſter, das Dominicaner, das Franciſcaner, von St. Anthonio von Padua, und das Jeſuiter-Kloſter und Collegium, mit einer ſehr ſchönen Kirche. Ingleichen eine reuſſiſche oder griechiſche Kirche, von denen die mit der Römiſchen nicht eins ſind, welche alle groß und von Steinen wohl gebauet. In den Vorſtädten ſind ſechs römiſche Kirchen, zum h. Creutz, St. Stanislai, St. Mariä, St. Petri, St. Alberti und St. Annä; wie auch die Armeniſche-Römiſche zum h. Creutz, bey welcher die obgedachte päbſtiſche Miſſion iſt. Item, noch in den Vorſtädten ein groſſes und ſchönes Spital von St. Lazarus, und die Klöſter der Jacobiner, der Carmeliten, die ſich Obſervanten nennen, und eins von andern Barfüſſer-Carmeliten, Reformirte, Franciſkaner, Auguſtiner, ſo neulich dahin verordnet, und ein armeniſch Kloſter von dem Orden St. Anthonii Eremitae. Eine Abtey der Nonnen von St. Benedict; die Nonnen von Sta. Brigitta; die Carmeliter-Obſervantinnen und Barfüſſerinnen, zweyerley Ordensnonnen in zwey Klöſtern. Noch eine groſſe und ſchöne

Kirche St. Georg, bey welcher der Sitz des reußischen oder griechischen Bischofs ist. Obgedachte Gebäude sind alle von Stein, neben welchen noch in der Stadt und den Vorstädten viel andere von Holz gebauete Kirchen und Klöster vorhanden. Unter allen aber, es sey steinern oder höhern, Kirchen oder Klöster, so in und um Lemberg liegen, wie auch allen andern Gebäuden daselbst, ist keins zu vergleichen mit dem Kloster der Franciscaner, die gemeiniglich Bernhardiner genannt werden, welches in Südosten der Stadt unterm Schloß in der Vorstadt lieget, und mit einer überaus dicken Mauer von steinern Zwingern umgeben, auch mit einer schweren großen Kirche inwendig gezieret, überdies mit Stücken und andern Vorrath dergestalt versehen ist, daß es sich länger als Schloß oder Stadt würde wehren können. Die Mönche darin sind von den vornehmsten Familien des polnischen Adels, welche mehrentheils alle in ihrer Jugend zu Kriegen gedienet, und wenn sie der Welt, nachdem sie sich derselben weidlich gebraucht, endlich überdrüßig worden, sich hierin zur Ruhe begeben; und doch alsdenn auch bisweilen noch das sauberste Leben nicht führen.

Es ist zu Lemberg auch ein schönes Zeughaus, welches der König Uladislaus IV. von Bruch- und gehauenen Steinen gebauet. Die Stadt an sich selbst ist rings um, entweder mit einer doppelten Mauer, oder mit einem Wall und Graben umringet und mit Canonen ziemlich versehen: sonst wegen der daran liegenden Berge, und daß man an der Ostseite ebenes Fußes an

die

die Stadtmauern kommen, an der West- und Südseite aber mit geringer Mühe dem Graben das Wasser nehmen kann, zudem die Fortificationen ganz baufällig und irregulair sind, gar nicht feste. — Die Juden wohnen hier häufig, haben eine ganze Vorstadt in Westen der Stadt ein, und darin eine Synagoge; auch noch eine eigene große Gasse in der Stadt, darin sie noch zwey Synagogen haben. — Daneben sind in Lemberg noch viel andere große und schwere aber unförmliche Gebäude, und unter andern ein großes Rathhaus, mit einem hohen Thurme mitten aufm Markt. — Die Stadt ist sehr volkreich und wohnen sechs tausend Bürger darin, die groß Gewerb treiben. Ueber ein kleines Thor, so in Westen durch die Mauer gebrochen, stehet diese Ueberschrift: Constando et fidem servando, Deo, Regi et Reipubl. Leopolis, obsidione liberata est, anno 1648 et anno 1655. — Der Boden hier herum ist zwar sandig, aber fruchtbar genug. Die P. P. Iesuitae haben hier eine deutsche Uhr, wie man sie dies Orts nennet, die nur 12 Stunden schlägt und zeiget; die übrigen Glocken schlagen alle vier und zwanzig.

Rückreise durch Reussen, Klein- und Großpolen, Mafuren ꝛc.

Den 5ten December von Lemberg nach Sbruchowitza, anderthalb Meilen. Dies ist ein Berg nachdem sie in Polen sind, ziemlich hoch, an dessen Gipfel hinauf mehr als eine halbe Meile zu steigen ist; an der andern Seite findet man überaus schwarz und fettes

Acker-

Ackerfeld, welches aber nicht in ſo kleine Aecker, wie in Polen gepflüget wird. Der Berg iſt über und über mit Buchbäumen beſetzt. Von da ſiehet man zur Rechten in ſchönem fruchtbaren Boden das Städtchen Kulikow, und kamen wir des Abends gar ſpät durch einen Moraſt nach Jolkiew, anderthalb Meilen. Dies iſt eine mittelmäßige Stadt, die mit ihrem Schloſſe eine ziemlich hohe und dicke Mauer um ſich hat, und ſind die Vorſtädte mit hölzernen Queerpalliſaden umſchloſſen. Den Ort hat der Großfeldherr Sobieski von ſeiner Mutter geerbet, welche des Geſchlechts Sulkiewski war, und ein Dominicanerkloſter, mit einer hübſchen Kirche neu daſelbſt fundiret hat. Die päbſtiſche Pfarrkirche liegt nahe vor dem Schloſſe, und iſt von Steinen auch ziemlich gebauet. Sonſt ſind noch drey unvereinigte reußiſche Kirchen zu Jolkiew, und eine Synagoge der Juden, die in groſſer Menge hier wohnen. Der Pod. Staroci oder Unterſtaroſt Pan Kaminski, empfienz uns ſehr gaſtfrey.

Den 16ten December, nachdem wir zu Jolkiew fünf oder ſechs Tage auf des Großfeldherrn Sobieski Ankunft gewartet, der bisher mit dem Lager zu Trembowla geſtanden, und ſelbiges nun erſt in die Winterquartiere gehen ließ, langte er endlich an, und conferirte mein Herr, der Abt von Paulmiers, etliche Tage mit ihm heimlich, und obwohl mein Herr gerne geſehen hätte, daß man ſtracks damals an der Conföderation der Armee, wider den König Michael ſollt beginnen zu arbeiten, achtete der Feldherr ſolches noch zu frühzeitig und fand gut, daß man zuvor erwarten ſollte, was die damalige Reichscom-

commiſſion zu Radom beſchlieſſen würde, als darauf die Armee viel und groſſe Gravamina eingebracht, und wann ſie, wie es dann dahin dirigiret ward, keine Satisfaction erhielte, alsdann mit beſſerem Fug ſich conſöderiren könnte; unterdeß ſollten wir wieder nach Danzig kehren, und den Ausſchlag erwarten.

So giengen wir durch einen andern Weg von Zulkiew nach Viecischa, 2 Meilen. Iſt ein gar geringes Dorf mit einer Kirche von Holz, wie ſie auf den Dörfern faſt alle ſind, ſo wohl als die meiſten Häuſer. Die Fenſter hier und ſonſt vieler wegen, waren von Fiſchblaſen, auf hölzerne Spänchens anſtatt des Teyhes geheftet. Etlicher Orten brauchen ſie auch für Glas in die Fenſter eine Art durchſichtigen Steins, der dünn geſchliffen iſt. Die Schornſteine ſind zwiſchen Rammwerk, als dicke Thürme zum Dach heraus von gelben Kley geklemmet, und wer ſo curieux iſt, hat ſie auswendig mit Stroh oder Brettern gegen den Regen bekleidet.

Von da durch ein elendes Dorf Kurniec, nach Jawarow, 3 Meilen, welches vorhin beſchrieben. (S. den 2. December.)

Den 17ten December von da nach Nahadziew, iſt 1 Meile. Ein mittelmäßig Dorf mit einer Kirche und Edelhofe, der mit hölzernem Plankwerk und Thürmen innerhalb eines Grabens umgeben iſt. — Von da durch ſandig mager Land, und ein elendes Dorf Kurnivir, 3 Meilen. — Nachmittags von hier durch Lubazow, welches hievorn beſchrieben, nach einem mittelmäßigen Dorf Laſow, 2 M. — Den 18ten December von da

wieder nach dem Dorfe Lukow, 2 Meilen; deſſen droben auch gedacht. Der Krüger, ein Jude, gab hier in großer Geſellſchaft ſeiner Tochter Hochzeit, dabey die alten reußiſchen Weiber ſich hinter dem Kachelofen bey dem Branntewein friſch hielten. Sie nennen ihn in Reußen Horilka, die Polen Grzolka, oder wenn ſie Latein reden, Crematum. — Von da Nachmittags wieder über den buſchigen Berg nach St. Stanislai Einſiedlerey, ſind 2 Meilen. Sie iſt auch ſchon beſchrieben.

Von da wieder nach Szebreszyn, auch 2 Meilen. Dieſe Stadt iſt oben beſchrieben, jedoch nicht gedacht, daß zwo päbſtiſche oder römiſche und eine unverglichene griechiſche Kirche darinn ſind. Diesmal nahmen wir im Buſch einen andern Weg, durch der Herzogin von Zomoiſch, des Königs Michaels Frau Mutter Thiergarten, zu polniſch Serenpiz genannt, der vier Meilen im Bezirk mit einem hohen Plankwerk umzogen iſt und darin allerhand wilde Thiere, als Hirſche, Rehe, Schweine, Elende ꝛc. gehalten werden. An der Seite nach Szebreszin iſt ein Luſthaus im Garten, halb übers Waſſer und halb aufm Lande gebauet.

Den 19ten December von da über den Deich, der durch den See, Tibe genannt, gehet, nach Sciollovik, 1 Meile. Wir eilten hier, wiewohl in bitterer Kälte und ungeſtümer Schneejacht, tapfer fort, weilen der königl. Leibfähndrich Prasnowski, der uns, wie oben gedacht, convojirte, zu Szebreszin glücklich verkundſchaftet hatte, daß eine vom König Michael ausgeſchickte Compagnie, hundert Huſaren ſtark, die uns auffangen ſollte, in der

Nähe

Nähe wäre. Denn es hatte der Woywode in Neußen, Jablanowski, welchem der Großfeldherr alle seine Geheimnisse vertraute, unsere Ankunft und Verbleib zu Zulkiew dem König Michael per Post kund gethan, der uns also in der Rückreise auspassen ließ. — Von Sciollovy nahmen wir den Weg zur Rechten, gegen Podlaschien hinan, so daß, durchs Geleit unsers guten Engels, wir der Husaren, und sie unser verfehleten: wenn wir einander begegnet wären, so hätten wir entweder uns mit ihnen den Hals brechen müssen, oder wer so unglücklich gewesen wäre, lebendig in ihre Hände zu gerathen, hätte hernach zu Warschau noch viel grausamere Begegnung zu erwarten gehabt.

Das erste Dorf darauf wir zukamen hieß Plusko, ist von Sciollowyk nur 1 Meile, hat eine hölzerne Kirche, und war des jüdischen Krügers Haus den vorigen Tag abgebrannt. Sie vermutheten daß Brandstifter im Lande wären, weil im verwichenen Herbst hier herum an sehr viel Orten das Feuer zugleich ausgekommen. — Von da nach Gortziew noch 1 Meile. Dies ist ein wüstes Dorf mit einer steinernen Kirche, am See gelegen. Die Kälte war so groß, und der Wind samt dem Schnee so ungestüm, daß wir kaum hieher kommen konnten, und wie große Ursache wir wegen der Husaren zu eilen hatten, doch die Nacht hier liegen mußten; da wir dann sehr gute Wacht hielten, und so bald sich das Wetter ein wenig gelegt, uns vor Tage durch sehr tiefen Schnee davon machten.

Den 20ſten December von da durch einen Wald und ſehr böſe Wege, nach einem geringen Dorf Livedno, 1 Meile. — Von da durch ein ander kleines Dorf in ſchönen Aeckern, Siedliska genannt, nach Biskupiec, 2 M. Dies iſt eine Stadt geweſen, bey einem See, iſt aber von den Tartern abgebrannt, und kein einziges Haus darin geblieben; eine kleine hölzerne Kirche hatten ſie angefangen wieder zu bauen. — Von da nach einem kleinen Dorfe, in ſehr feiſtem Boden, wo die Krügerin, eine Jüdin, eine ſo ſchöne Weibsperſon war, daß wir uns alle darüber verwunderten; das Dorf heißt Liſſola, von Biskupiec eine halbe Meile. — Von da Nachmittags auf Milew, iſt nur eine Viertelmeile. Ein ſchöner Edelhof mit einem großen Garten, daran der Strohm Wieprz herfleußt und eine hübſche Brücke hat. Er iſt nicht breit aber tief und ſtreng, und trägt mittelmäßige Schiffe. Von da nach Puhadſchow, 5 Viertelmeilen. Dies iſt eine offene Stadt, an einem Bach, der in die Wieprz läuft. Sie hat ein hölzern Schloß mit einem Graben umgeben und gehöret zur Abtey Siecziechow, welche zwey Meilen oberhalb Warſchau an der Weichſel lieget, davon jetzt Abt iſt Franciscus Prasmowski, Großſecretarius in Polen, des jetzigen Primatis Bruder. In der Stadt Puhadczow iſt eine römiſche und eine griechiſche Kirche, von denen die mit der römiſchen vergliechen. Es iſt dieſe Gegend voll Bienen, dazu ſie anſtatt der Körbe gebrauchen die Klötze von Bäumen, ſechs oder ſieben Schuh lang, und ausgehöhlet. So wie die wilden Bienen in den polniſchen, und fürnehmlich in den lithauiſchen Wäldern, das Honig in hohle Bäume zuſammen-

ſammentragen. Der Podſtaroſcy Pan Janszewski, trak-tirte den königlichen Leibfähndrich, als ſeines Herrn Brudern, beſt er konte, und tranken ſie tapfer mit einander.

Den 22ſten December von da nach Landſchnow, eine halbe Meile. Dies iſt ein Schloß, ſo dem Staroſta Firle wegen ſeiner Frauen erblich zugehöret; es liegt auf einem hohen Berge, der an zwo Seiten mit dem Wieprz umfloſſen, darüber man hier mit einer Pünten fähret. Die offene Stadt, ſo dabey liegt, war zumal wüſte. Eine Kirche auf italieniſch von Steinen gebauet, war noch ziemlich in eſſe, auch fiengen die Leute an von Holz einige Häuſer wieder aufzurichten. Es ſtand auch noch da eine hölzerne Capelle. Von da nach Kianow, fünf Viertelmeilen. Dies iſt ein groſſes Schloß von ſchwerem Gebäude. Es liegt ein kleines Dorf dabey mit einer Kirche. — Von da nach Spitziem, eine Viertelmeile. Ein Schloß, dabey im Felde eine Capelle ſtehet. — Von da nach Karlow, einen ſchönen Edelhof, ſo im Walde lieget, 1 Meile. — Von da nach einem mittelmäßigen Dorfe Niemze, 1 Meile. — Nachmittag von da durch das Dorf Naſſoutow, nacher Kraszinnice, 2 M. Iſt ein offen Städtchen mit einem hölzernen, doch wohl gebaueten Edelhof. Die Kirche iſt von Steinen, auf italieniſch zierlich gebauet. Der Ort gehöret dem Woywoden von Plotskow, Samuel Praſmowsky, des Reichsprimatis Bruder.

Den 23ſten December. Von da kamen wir wieder auf den Weg, den wir hergereiſet und der oben beſchrie-

ben, nemlich nach Markuszow, 2 Meilen. — Von da nach Korow, eine halbe Meile. — Von da nach Koinska Wola, eine halbe Meile. — Von da ans Fehr der Weichsel nach Pulava und Jeraschin, 1 Meile.

Noch ferner den 24sten December des vorigen Weges nach einem kleinen Dorfe Wola, anderthalb Meilen. Von da nach Zegli, eine halbe Meile. Von da nach Carmilla, 1 Meile. Von da nach Stedlikowska, eine halbe Meile. Wieder nach Politza, eine halbe Meile. Nach Zoseva, ein mittelmäßiges Dorf, anderthalb Meile. Von da nach Yelna, anderthalb Meile. Dies Dorf mit einer römischen Kirche, gehöret zu der Starostey Cesenice, welche jetziger Zeit dem Herrn Patz, Großkanzler in Littowen gehöret.

Den 25sten December, am Weynachtstage, von da nach Ovaddo, 1 M. Dies ist ein ziemlich Dorf mit einer Kirche, darbey ein Edelhof an, und fast am See liegt. — Von da wieder nach Jedlinsko, nach Lisow, 1 Meile. Dieses ist hiebevor beschrieben.

Den 26sten December von da wiederum einen andern Weg nach Vierce, eine große Meile. Ist ein Edelhof mit einem Dorfe, dem Herrn Prussowski, einem von Adel gehörig, der den vorigen auf Lisow mit dem königl. Leibfähndrich zu Gaste hatte, und einen alten dicken päbstischen Pfaffen, welchen sie aus der Messe mit zu Tische brachten, so voll ungrischen Wein saufen half, daß sie ihn selb ander mußten wegführen lassen, als des Abends zu Vesper geläutet ward, die er noch singen sollte. Hier bey diesem Prussowski war sehr fremd zu sehen,

wie

wie ihm seine Haupthaare in lauter kleine Flechten zusammen gewachsen waren, welches geschieht durch eine Hauptkrankheit, die sie auf polnisch Chalton, auf lateinisch plicam nennen, davon sie durch unaussprechliche Hauptschmerzen erst todt krank werden, und wenn die vergangen, etlichen alle, etlichen weniger oder mehr von den Haupthaaren in Flechten sich durch einander verzwickern und verwachsen, ja etlichen, wie ich deren einen zu Lowitz gesehen, die Haare überm ganzen Kopf als ein Filzhut zusammen packen; und dürfen sie mit der Scheere, oder sonst dran zu schneiden nicht rühren, wo sie nicht das Gehör, oder den Gaumen aus dem Munde, oder am ofte sten das Gesicht verlieren wollen, wie auch ausserdem die Krankheit verursachet, daß man droben in Polen mehr Blinde als in irgend einem andern Lande antrift; bey den Cosaken und Tatern ist diese Krankheit von aller Zeit her sehr gemein gewesen, in Polen aber hat sie in den letzten dreyßig, vierzig Jahren überhand genommen.

Von Vierce nach einem mittelmäßigen Dorf. Rudolubeck ist 1 Meile. — Von da nach Bialenbreghi, 1 M. dahin wir jetzt durch einen andern Weg als in der Herreise kamen, weil der Fluß Pilenza von dem Schneewasser so geschwollen war, daß man nicht durchreiten konnte, sondern die beiden Brücken, so über zwo Strengen dieses Strohms nahe bey dem Städtchen lagen, brauchen mußte. Das Städtchen ist an sich nicht besonders und war noch dazu ganz verbrannt und verwüstet. Es ist seiner schon hievor gedacht. — Von da nach einem geringen Dorf, Pallenszice, ist nur eine halbe Meile. — Von da wieder nach Costizin, eine halbe Meile.

Den 27ſten December nach gehaltenem Frühſtück, mit dem Reichsjägermeiſter Zelinski, der eben hier zur Stelle war, durch den Weg den wir hergekommen und der oben beſchrieben, nach Lipia, 2 Meilen. — Von da nach Oſochow, 2 Meilen.

Den 28ſten December, nachdem mein Herr der Abt von Paulmiers mit dem Reichsprimas Prasmowski auf Oſochow meiſt die ganze Nacht conferiret, und von ſeiner Reiſe, ſamt der Verrichtung beym Großfeldherrn Sobieski Relation gethan, nahmen wir des Morgens einen andern Weg, als durch den wir auf der Herreiſe dahin gekommen. Es gieng durch magern Acker nach Liſſowa Wola, 2 M. Dies iſt ein kleines Dorf, in ziemlich fruchtbarem Felde gelegen. Es hat keine Kirche. — Von da durch ſandig Feld nach Lowitz, 4 Meilen Dieſe Stadt iſt hievor beſchrieben. Den Abend bey unſerer Ankunft tractirte uns der königl. Leibfähndrich in ſeinem Hauſe, ſeine Gemalin, des Radziewski Tochter, war mit zu Tiſche, redete gut franzöſiſch und erzeigte ſich ſehr freundlich. Unter andern Tractementen wurden auch Schneevögel aufgeſetzt, die alſo genannt werden, weil je dicker der Schnee liegt, je fetter ſie ſind, und ſo bald der Schnee verſchmelzet, ſieht man ſie nicht mehr; ſie ſind ſo groß als eine Spatze, aufm Rücken grau, unterm Bauche weiß.

Nachdem wir zu Lowitz erfahren, daß der König in Polen, weil die Huſaren, uns auf der Reiſe aus Reuſſen nicht angetroffen, und durch Verſpähung des Woywoden in Reuſſen er gleichwohl wußte, daß wir wieder nach

Dan-

Danzig reiſen ſollten, uns überall bey den Fehren der Weichſel wollte laſſen aufpaſſen. So wurde rathſam gefunden, daß wir uns ſepariren, und mein Herr der Abt zu Pferde, mit einer Convoy von vier Reutern, vorangehen ſollte, ich aber mit unſern Wagen nachfolgen, darauf ich einen Koffer hatte, welcher mir die gröſeſte Sorge machte, als zwiſchen deſſen doppelten verdecktem Boden, mehr als hundert tauſend Thaler an Juwelen und baaren Dukaten, eingepackt ſteckten, die zur Conföderation der Armee hatten ſollen employret werden. Unſere Cyffern, deren wir etliche und dreyßig verſchiedene brauchten, mit den andern geheimſten Papieren, ließ uns der Commendant auf Lowitz, Stanislaus Piotrkowzyck, mit Wachstuch dicht bewunden, in ein groſes Brod backen, welches ich unten in unſern Speiſekorb that, und ſtets in guter Obacht hatte. Und nachdem wir uns beſprochen, daß wir uns zu Niedenburg in Preuſſen wieder zuſammen finden wollten, und einen ganz ungewöhnlichen Weg, durch einen Umkreis, die Littauiſche Gränze hinum, von hinten zu, dahinein reiſen ſollten.

Den 1ſten Januar 1671, begab ſich mein Herr am Neujahrstage auf die Reiſe, dem ich den 3ten Januar folgete. Von Lowitz nach Somsko, Oschietz und Pölä 3 Meilen. Die erſten beiden ſind kleine Dörferchen, das letzte iſt ein offen Städtchen, welches zu der Staroſtey von Pochazow gehöret. — Von da durch eine Bauerſchaft Picieſk, welche mit dem beyliegenden Meyerhof des Reichsprimatis iſt, durch ſchön Ackerfeld nach Lawi, 1 Meile. Dies iſt eine Bauerſchaft von elenden Hütten

auf dem Ufer der Weichsel liegend, und zu gedachter Staroſtey Pocharzow gehörig. Es iſt eine Meile unterhalb Wiſſigrod, und lag hier eine alte Pünte, mit welcher die Bauren gegeneinander, über und wieder über die Weichsel fuhren. Sanft iſt hier kein Fehr für Reiſende, weswegen wir hier auch überfuhren, weil uns hier niemand ſuchen oder aufpaſſen würde.

Den 4ten Januar. Von da über die Weichsel nach Drwalli eine viertel Meile. Dies iſt ein klein Kirchdorf an dem andern Ufer der Weichsel gelegen, zwiſchen den Büſchen. Von da nach Dyplice, ein ander Dorf, iſt eine groſſe Meile. Von da in bittrer Kälte durch unwegſamen Schnee, nach Poudzianowy, eine halbe M. Dies iſt ein ziemlich groſſer Flecken, und wohl bewohnet, hat auch eine hübſche Kirche. Nachmittag von da durch die Dörfer Lontewo, Moravies, und Rogova Stolnegh nach Guri, ſind 2 M. Dies iſt ein kleines Dorf mit einer hölzernen Kirche; es gehöret dem Herrn Grudzinski, dem Bruder des Woywoden von Maſuren. Hier war der Krug darin ich logiren ſollte voll trunkener Bauren und Edelleute, wie ſolches am Sonntag Abend durch ganz Polen der Gebrauch iſt. Zu denen kamen zween fremde Polniſche Edelleute hinein, welche ſagten, daß ſie in der Tartarey gefangen geweſen, die mit den andern Schlägerey anfiengen, ſo daß mir Angſt war, es wäre mein Koffer verrathen, und auf denſelben angeſehen; retirirte mich deswegen ins Küſters Haus, der mich gern empfieng, weil ich ihm Branntewein ſpendirte. Die Küſter in Polen können alle etwas Latein,

und

und damit ſie bey ihren Pfarrkindern ſo viel mehr Anſehen haben, laſſen ſie ſich durchgehends zu Baccalaureos machen; oder wenn ſie es ſchon nicht geworden, verbiet man doch Dank bey ihnen, wenn man ſie Pan Baccalare ſcheken will.

Den 5 Januar. Von Guri durch das Dorf Donski, nach Graleva, 1 Meile. Dies iſt ein groſſes Dorf mit einer ſteinernen Kirche. Von da bey ſonders herber Kälte nach Radzionze, 2 Meile. Iſt ein ziemlicher Flecken mit einer Kirche von Stein, ziemlich ſchwer gebauet. Es gehöret zur Wöywodſchaft Plotsko. Von da durch dichte Fichtenwälder, darin wir irre fuhren, weil der Schnee die Fichtenbäume bis an die Erde gebeuget und alle Wege verſperret hatte; die wir weghauen, und ſonſt allenthalben zum Wege räumen mußten, und herum paßten, nach den Dörfern Lipa, Koiokzinzin, ſo in zwey Theilen liegt, Lizewo, bis endlich mit groſſer Mühe nach Bregwo, zwo kleine Meilen. Dies iſt ein offen Städtgen, an den Strom die Kroa, darüber hier eine Brücke gehet. Die Krügerin hatte hier eine Korb-Molde, mit viel Seilen unterm Boden hangen, darin ihr kleines Kind beſchnüret war, welches ſie hin und her werfend, alſo wiegete. Von da Nachmittag nach dem Dorfe Mzewo, 1 Meile. Und von da in der Nacht durch tiefen Schnee und einen ſehr beſchwerlichen Wald, nach Sieronym, 1 Meile. Dies ſind etliche Häuſer mit einem Kruge im Buſch, dahin wir im Finſtern reiſen mußten, weil im vorigen Dorf kein Heu noch Hafer war. Den Krug hatte ein Polniſcher

Edelmann ein junger Kerl, mit seiner Frauen und Kinde eingenommen, und wollte mich Anfangs kaum einnehmen; als ich aber der Wirthin etliche Groschen in die Hand gesteckt, und ihr Branntewein darzu versprochen hatte, hätte sie mir wohl geholfen, ihm heraus zu jagen. Doch wurden wir gute Freunde und bat ich ihn mit seiner Frauen zu Gaste, weil sie schlecht versehen waren.

Den 6ten Januar. Von da durch das Dorf Koyozin, nach Wiesnow, 1 Meile. Dies ist ein Dorf, so mitten im Busch lieget, mit einem schönen Edelhof, der mit fünf Schornsteinen sehr zierlich gebauet ist. — Von da bey gleich strengen Frost, durch lauter unwegsame Wälder, nach Mlava, 1 Meile. Dies ist eine offene doch hübsch gebauete Stadt, mit zwo Kirchen, deren die nordlichste aus Steinen und die grösste ist. Am Süder-Giebel stehen folgende Verse: Individua Trinitas Te laudent omnes Spiritus, Quos per Crucis Mysterium salvas rege perpetuo; und besser hinunter die folgenden: Telluris omnes incolae, Numini Trino Psallite Laudes, et Diis coeteris unum hunc Majorem colite. Die südlichste Kirche ist von Holz und kleiner.

Mlava ist eine Starostey, und wird hier das beste Bier mit gebrauet von ganz Polen, klar und stark. Das Wasser nehmen sie dazu aus den Brunnen die in der Stadt aus der Höhe springen, und kann kein solch Bier von anderm Wasser, wenns schon nahe dabey ist, gebrauet werden. Es gehöret dieser Ort zur Woywodschaft Plonzko, deren Einwohner gemeiniglich die wilde

Masuren

Masuren genannt werden, weil sie durchgehends so hart barisch und unbändig sind, vornehmlich die welche in der Gegend von Mlava, Sianos und Janowa wohnen, welche für die ärgsten gehalten, und von den übrigen Polen, unter dem schwarzen Stern gebohrne genannt werden. Es wohnen hier ganze adeliche Familien, die mit ihren Clienten vom Straſſenraub lebeten, und wäre ohnlängſt der verſtorbene Prinz Radzivil Churfürſtlich Brandenburgiſcher Stadthalter zu Königsberg, mit ohngefehr dreyſſig ſeiner Leute, hier bald ermordet worden, weil er als der reformirten Religion zugethan, am Faſttag Fleiſch ſpeiſen laſſen, und dadurch die Masuren erzürnet hatte, welche ſo religieux waren, daß ſie für keine ſo große Sünde hielten, ihn mit den Seinigen zu erwürgen, als Fleiſch eſſen zu ſehen; hätten ihn auch im Buſch ertappt, wenn er nicht auf Verwarnung einen andern Weg genommen. Zu Lowitz fluchten uns die Leute im Hauſe einmal auch ſehr übel, als ſie uns am Freytage Käſe eſſen ſahen, ſo daß mein Herr, der Abt von Paulmiers, nicht wußte wie ers wieder beylegen ſollte, und durch den Dollmetſcher ihm hoch betheuern ließ, wie er mit Wahrheit thun konnte, daß er als ein Geiſtlicher, um alles was in der Welt iſt, die Faſten nicht brechen wollte, nur daß in Deutſchland, er wollte nicht ſagen, daß er ein Franzoſe wäre, ſolche Speiſen am Faſttage nicht verboten ſeyen: Damit ſie ſich in etwas wieder zufrieden gaben, weil ſie den Deutſchen beſſer als ihren Polen es zu gute halten. Und eben dieſer Urſach halber, daß man in Deutſchland an Faſttagen Käſe, Butter, Eier und Milch iſſet, in ihren Sprichwort

spotten, darin sie die polnische Brücken, deutsche Fasten, italienische oder wälsche Andacht, für Stückwerk und Lapperey schelten: Polskimost, Niemieki post, Vloske bogosenstwo, Szistko to Blesenstwo. Die Brücken in Polen sind in der That nichts nütze, und die Wälsche Andacht tadeln sie darum, weil die Polen von den Italienern ausgelachet werden, wenn sie bey ihren Messen und Gebeten mit dem Kopf wider die Wand schlagen, sich selbst Ohrfeigen geben, heulen und grunzen überlaut, und meynen, daß in diesen Grimassen die größte Andacht bestehe, welche die Italiener nicht üben noch loben wollen, sondern ihre Messe und Gebet mit stillschweigender Devotion verrichten.

Von Mlava Nachmittag auf Pikielka, welches ein kleines Dorf ist mit einem Edelhof, eine viertel Meile. Es gehöret dem Hrn. Narinski, Choronge oder Fähndrich der Woywodschaft Pletsko, und ist dies hier das letzte Dorf von Polen.

Regierung, Religionsstaat und Lebensart rc. in Polen.

Das Königreich Polen, welches sie lieber eine Republik nennen, hat ein vermischtes Regiment, und zwar, wann der ganze bras des gemeinen Adels als Proceres gerechnet werden sollten, würde es monarchisch und aristocratisch durcheinander seyn; oder da die geringen Edelleute, die in der That nichts anders sind als Bauren, für den gemeinen Pöbel zu halten, so wirds wohl eine Mischung von Monarchie, Aristocratie und Democratie;

wie

wie ich bemerket, daß der gemeine Landadel, von den vornehmen Herren in Polen selbst pro populo geschätzet wird, und doch sowohl als die allergrößesten, an allen publiquen Affairen, auch selbst an der Wahl des Königs, participiret, welches gemeiniglich geschieht durch ihre Deputirten, die sie Nuncios oder Landboten nennen. Doch mag ein jeder für sich, wann er will, erscheinen, und wenn der Reichsrath mit allen Ständen des Reichs etwas vorhaben oder beschliessen, kann ein einziger Edelmann auftreten, und mit seinem Nie poswolam d. i. ich willige nicht darein, alles umstossen. Unterdessen ist der König das Haupt des Regiments, doch fast autoritate magis suadendi, quam jubendi potestate, weil seine Macht sehr limitiret ist, und er nicht so sehr durch offenbaren Befehl als politische Klugheit sich muß considerabel machen, dazu er dann sehr grosse Gelegenheit hat, und mit wichtigen Prärogativen und stattlichen Rechten versehen ist. Als, da der König ohne einzige Einrede, wem er will, kann conferiren und geben, alle vacirende Officien und Beneficien, sie seyen civil oder militair, geistlich oder weltlich, durch welches Mittel, wenns klüglich menagiret wird, er alle vornehme Leute im Reiche kann zu Clienten haben. Item, daß der König aus freyer Macht Commissarien allein für sich verordnet, die der Schatzmeister und aller Geldheber Rechnungen und Register examiniren und einnehmen, welches per indirectum die Disposition der gemeinen Mittel ihm in die Hände bringet. Item, daß der König als höchster Richter in allen Fällen, die in den legibus expresse nicht entschieden sind, für seine Person einen höchsten und inappellablen Ausspruch thut

Item,

Item, daß die Republik zwar deciniret, wann und mit wem ein Krieg anzufangen, und wieder Friede zu machen ſey, ſo lange aber der Krieg währet, und der König mit zu Felde iſt, hat er allein darin zu ſchalten und zu walten, und führet den Krieg ohne einzige Einrede ſeines Gutdünkens, und hat auch ſonſt ſo viel Recht und Macht, daß er faſt alles nach ſeinem Willen kann lenken, wo er ſonſt Verſtand und Herz genug hat; wie es der König Stephan Batori wohl ausdrückt, wann er zu ſagen pflegte: In Polonia tantum valet Rex, quantum pollet ingenio. Inmittelſt weil die Könige immer darnach geſtanden, wie ſie ihre Macht vermehren, und der Monarchie näher kommen, die Stände und Unterthanen aber, wie ſie ihre Privilegien, wo nicht vermehren, doch erhalten möchten, iſts gegangen, wie Tacitus ſagt: Non facile miſceri libertatem et Dominos, ſondern dum pars alterâ Dominationem affectat, altera libertatem tuetur, et aut inferre aut repellere injurias, ibi concordiae vel quietis ſpem nullam ſupereſſe, wie ein anderer Römer beym Salluſtio davon urtheilt, und der polniſchen Sachen Verlauf ſolches nur allzu wahr gemachet.

Siebenerley unterſchiedene Religionsverwandte haben ihr freyes Exercitium in dieſem Reiche, deren erſte und vornehmſte ſind die Römiſchkatholiſche, als welche der Königliche Hof, ſamt den vornehmſten Bedienten, Geiſt- und Weltlichen, auch den meiſten und principalſten Unterthanen, beypflichten, ſo daß ſelbige die Hauptreligion kann genennet werden. Die zweyte iſt die Reformirte, welche von den Polen die lutheriſche genannt wird,

wird, und haben die Reformirten ihre Kirchen nicht allein in Preußen, ſondern auch mitten in Polen, als zu Belzitza, drey Meilen von Lublin, da die von Adel des Geſchlechts Oſochowski, ein hübſches reformirtes Gymnaſium gehabt, wie auch die Herren Tornowski, zu Krasnobroda, unweit von Janwiſch; Item zu Bidgotz oder Bramberg, wie hernach in Beſchreibung derer Oerter mit mehrem wird gemeldet werden. Die dritte iſt die eigentlich ſogenannte Lutheriſche, welche durch ganz Preuſſen die gemeinſte iſt, in Polen aber ſonſt kein Exercitium findet. Die vierte iſt die Griechiſche welche in Polen die Reuſſiſche heißet, weil der gröſſeſte Theil der Einwohner in Reuſſen derſelben zugethan, wie auch in Podolien und der Ukraina, und iſts dieſelbe Religion, zu welcher ſich auch die Moldauer, Wallacher und Moſcowiter bekennen. Ueber das, was oben ſchon von dieſer Religion angeregt, ſind ſie von der Römiſchen Kirche auch darin divers, daß ſie das Abendmahl unter beiden Speciebus, als Brod und Wein, auch den Layen adminiſtriren, und zwar das Brod mit dem Löffel aus dem Wein nehmen und genießen, vorgebend, daß kein Fleiſch ohne Blut ſeyn könne. Ihre Kirchen ſind in drey Theile abgeſondert, deren öſtlicher für die Prieſter iſt, ihre Meſſen und übrigen Gottesdienſt darin zu verrichten; in dem mittlern Theil verſammlen ſich die Mannsperſonen, und am weſtlichen Ende vor der Thür ſtehen die Weiber. Ihre Prieſter, die ſie Popen nennen, verheyrathen ſich einmal, wenn aber die erſte Frau ſtirbt, müſſen ſie keine mehr nehmen, und verſtehen auf dieſe Manier den Spruch, daß ein Biſchof

nur

nur einer Frauen Mann seyn solle. Doch haben sie viel Klostervolk, Mönche und Nonnen, die sich gar nicht verheyrathen, und die nimmer nichts essen, was Leben gehabt hat, auch keine Milch, Butter, Eyer, oder dergleichen, sondern nur Erbsen, Linsen, und andere solche Gemüse und allerhand Kräuter und Erdgewächse, das sie noch mit nichts als mit Oel zurichten. Diese Geistlichen sollen drey, vier oder fünfhundert mal jeden Tag sich mit dem Kopfe bis an die Erde und an ihre eigene Füße bücken, und meynen, daß solche Reverenz Gott und den Heiligen sonders gefällig sey. Die griechische Kirche hat jährlich vier große Fasten, als: sieben Wochen vor Ostern, vier Wochen vor Pfingsten, vier Wochen im Monat August, und die vier Adventswochen, und halten sie die Fasten so streng, daß sie recht verhungert aussehen, und zu solcher Zeit, bey der bleichen Farbe, von andern können unterschieden werden. Die fünfte Religion ist die armenische, welche oben umständlich beschrieben worden. Die sechste ist die mennonistische oder wiedertäuferische, welche durch ganz Preussen verstreuet und in der Stadt Danzig selbst das freye Exercitium hat, wie oben gedacht. Die siebente Religion ist endlich die jüdische, welche fast überall in Polen, vornemlich aber in Reussen und Podolien im Schwange ist, da beynahe so viel Juden als Christen wohnen. In der Ukraina findet man auch Tatern, die ihre Religion üben, welche weder mit der jüdischen noch mahometischen eigentlich übereinkommt, und doch von beiderley einige Ceremonien halten; als: daß sie sich beschneiden, keinen Wein trinken, kein Schweinefleisch essen und dergleis

gleichen: halten ſich doch von allen beiden unterſchieden, und ſagen, ſie glauben an den Gott Abrahams. Die Mahometaner werden öffentlich nicht geduldet, doch ſind ihrer viel in Moldauien, und an den Gränzen von Ungarn und Siebenbürgen; wie auch in den wüſten Wäldern und Wildniſſen von Litthauen noch Heyden gefunden worden, die Stock und Stein anbeten und von dem wahren Gott nicht das geringſte wiſſen. Die Arianer ſind vormals häufig in Polen geweſen, aber durch gewiſſen Reichsſchluß daraus verbannet und aller Güter beraubet worden, wiewohl ihrer etliche ſich noch heimlich aufhalten, unter andern einer des Geſchlechts Morſtin, dem Reichsſchatzmeiſter verwandt, den ich zu Königsberg geſehen. — In der Stadt Warſchau mögen, Kraft einer alten Reichsconſtitution, keine andern als Römiſch-katholiſche wohnen, welches mit der Zeit überſehen war; doch hat der jetzige Biſchof von Poſen wieder darauf gedrungen, man meynet aber, daß es nur ein Geldſtrick geweſen. In den großen Städten haben die Polen überall ſchöne Kirchen gebauet, auf den Dörfern und Flecken aber ſind die Kirchen, wie alle andern Gebäude, mehrentheils von Holz, mit verdeckten Umgängen verſehen, damit ſie ihre Proceſſionen allezeit im Trocknen halten können. Die Crucifixe, ſo an gemeinen Wegen und ſonſt drauſſen aufgerichtet, ſind gleichfalls alle mit einem Deckel von vielerley Formen und Figuren beſchloſſen, und gemeiniglich mit einem linnenen Vorhang verſehen, bisweilen auch die Bilder ganz angekleidet.

Die Polen, welche der römiſch katholiſchen Religion zugethan, ſind ſo eifrig päbſtiſch als je die Spanier oder

Irländer seyn können, und in ihrer Andacht mehr superstitieux als devot: wenn sie beten oder die Messe hören, schnarchen oder grunzen sie im Seufzen, daß mans von ferne höret, fallen nieder, schlagen mit dem Kopf wider die Wand und Bänke, geben sich selbst Ohrfeigen, und treiben mehr dergleichen Ungeberden, die von den Papisten und andern Nationen verlachet werden. Am Freytage essen sie nicht allein kein Fleisch, sondern auch keine Eyer, Butter, Käse oder Milch. Die Fische und Gemüse die sie alsdann gebrauchen, müssen mit nichts als mit Oel bereitet seyn. Ueber die Fasttage, so sie, durch Verordnung der römischen Kirche mit andern Päbstlern gemein haben, ist fast niemand der aus particulärer Andacht nicht noch einen Tag in der Woche dazu faste, wie sie denn auch in Polen die Vigilien von allen Festtagen der Jungfrau Maria kein Fleisch essen, welches doch bey andern Nationen nicht observiret wird.

Durchgehends ist die polnische Constitution der Leiber robust, lang und dabey gesetzt von Dicke, und obwohl die Kinder nirgends unachtsamer mögen erzogen werden, so findet man doch wenig Polen die von Natur mang oder lahm sind. An Geschicklichkeit des Verstandes mangelts ihnen auch nicht; sie sind aber leichtsinnig und unbeständig, auch allerley Wollüsten übermäßig ergeben. Wo sie Entsicht haben und die schwächsten sind, wissen sie sich sehr demüthig und geschmeidig zu erzeigen, wo sie aber die weiche Seite finden und Meister werden, sind sie trotzig, übermüthig und grausam, so daß sie aut humiliter serviunt aut superbe dominantur, wie Livius solche Hu-

meuren

meuren beſchreibet. In ihren gemeinen Leben und mundueller Converſation, brauchen ſie ſo viel Complimenten und Schmeichelreden als nicht leichtlich eine andere Nation, und iſt kein Bettler auf der Gaſſe ſo gering in Polen, welcher nicht von ſeinen Kindern Pan Oiczioz, Herr Vater, und ſein Weib Pani Matric, Frau Mutter genennet werde. Die von gleichem Stande ſind, fallen einander in den Arm und küſſen ſich auf die Halſe, wenn ſie ſich grüßen, die Geringern umfahen oder küſſen ihren Obern die Knie oder auch gar die Beine und Füſſe. Wenn gemeine Leute einen Geiſtlichen grüſſen, legen ſie ihm den Kopf auf die Bruſt und küſſen dieſelbe. In Podolien und Ukraina giebt der Geiſtliche dem andern die Hand, welche dieſer küſſet und ſie alsdann an ſeine Stirn drücket. Das gröſſeſte Liebkoſen in Worten und Geberden findet man in Reuſſen, vornemlich bey dem Frauenvolk, dazu die reußiſche Sprache auch dienet, als deren Accent nicht ſo herbe als der polniſche, weswegen die Polen ſelbſt ſagen, daß zu Reuſchen-Lemberg ſo ſchön, zart und betrüglich Frauenzimmer wohne, als ſonſt auf keinen Ort des ganzen Erdbodens. Ich habe daſelbſt wohl ein wackeres Weib angetroffen, welches mir, als ich was von ihr kaufen wollte, ein zierlich Compliment in lateiniſcher Sprache zu machen und ſich in ſehr flatteuſen Worten zu exprimiren wuſte.

Sonſt iſt die polniſche Nation durchgehends nachläſſig und faul, die nur das nothwendigſte überall beſtellet, und den Reſt unterwegen läßt, daher kommts, daß ihre meiſten Häuſer und Kirchen von Holz gebauet, wiewohl

ſie ſonſt mit Bruchſteinen, auch gutem Thon zu Ziegelſteinen überflüſſig verſehen ſind. Das Holz aber, als welches ſie in großem Ueberfluß ſtets bey der Hand haben, gebrauchen ſie zu allen Dingen, ſo daß man ein ganzes Haus wird finden, darin, ausgenommen etliche irdene Gefäße und etwas Kleiderlumpen, an allem Hausrath und Zubehör, von unten bis oben nichts als Holz, ſo wohl am Gebäu des Hauſes als ſonſt zu finden. An ihren Pflügen, Wagen, Schlitten iſt nichts als Holz, und die Eyden binden ſie mit Wieden und runden Stecken übereinander, in deren Ecken ſie die hölzernen Zinnen mit gedreheten Wieden artig einwinden. Im Ackerbau ſind ſie ziemlich aufmerkſam, und wiſſen das Land mit geraden Furchen in kleine Aecker ſehr wohl zu pflügen, binden hernach zween Eyden bey der Ecke zuſammen, die einen ganzen Acker beſchlagen, und jede an ihrer Seite nach der Furche abhänget, und ein Pferd in der Furche gehend, vorgeſpannet hat, ſo daß auf dem Gepflügelten weder Menſch noch Vieh wieder zu treten kommt, und der Säemann auch in der Furche gehet. Das Holz gebrauchen die Polen auch anſtatt Bleyes in den Fenſtern und zu ihren Bienenſtöcken, wie hievor gedacht.

Es verurſachet auch der Polen Nachläſſigkeit, daß die Bauern meiſtentheils ihr Heu, vor Wind und Wetter, auf den Wieſen in Haufen ſtehen laſſen, bis ſie deſſen im Winter benöthigt, alsdann ſie es nach gerade im Schnee nach Hauſe holen. In keiner polniſchen Stadt findet man ein gut Gaſſenpflaſter, und liegen doch alle Felder mit Kieſelſteinen bedecket. Sie haben den köſ-

lichſten

lichſten Boden den ſie wünſchen können, und ſehr gute temperirte Luft; doch bauen ſie auſſer den großen Städten faſt keine Baumgärten, als Pflaumen und dergleichen, die ihnen die Natur ſelbſt wachſen läßt. In Kohlkraut und Erdgewächſen ſind ſie fleißiger, darauf ſie viel Arbeit wenden, und ſelbige in großer Menge haben, darunter der Kappes oder Kunſtkohl, den ſie Capuſti nennen, überaus gemein iſt. Sie haben eine Art Rettig, die ſie Buraki nennen, der Eigenſchaft, daß ſie roh, ganz roth ſind, gekocht aber ſchneeweis werden und ſehr wohl ſchmecken. Augurken eſſen ſie auch häufig, nicht allein eingemachte, und als Sallat bereitete, ſondern auch zu einem Stück Brod mit Schalen und alle aus der Hand wie einen Apfel.

In ganz Polen findet man faſt kein Brod das gahr gebacken, und das geſottene Fleiſch freſſen ſie auch faſt roh, das gebratene aber verbrennen ſie. Das Fleiſch wird nicht nach Pfunden, ſondern nach ihrer Weiſe zerſchnitten, bey Stücken verkauft, und ſind die Polen, wie in allen andern Dingen, alſo auch im Kochen ſehr ſchmutzig; ihre Speiſen tragen ſie nicht zugleich, ſondern eine nach der andern zu Tiſche, und weilen deren bisweilen zehen, funfzehen oder zwanzig ſind, und ſie von einer jeden Schüſſel vorlegen, währen ihre Mahlzeiten viel Stunden lang. Sie freſſen gerne fett, und haben uns wohl friſche Käſe in Butter gebraten, und Erbſen mit Speck als Würfeln gehacket, dick durch vermengt, vorgeſetzet, dazu ſie, wie zu allen ihren Speiſen, ſehr wenig Brod genießen. Salz und allerley Gewürz braucht keine Na-

tion in ſolcher Menge als die Polen, und ſind die Spei-
ſen in der Küche ſo geſalzen, daß deswegen bey ihnen
kein Salzfaß auf die Tafel kommt. Was zur Lebensnoth-
durft gehöret iſt in Polen überflüßig und wohlfeil, vor-
nehmlich das Fleiſch, das ich zu Mlava in Maſuren acht-
zig Pfund gut Rindfleiſch für einen Rthaler kaufen geſe-
hen. Auf die geſalzen und gewürzte Speiſen, ſchmeckt
den Polen ein guter Trunk, und iſt das Saufen bey Ho-
hen und Niedern, Männern und Frauen, hier ſo ge-
mein als irgendwo in der Welt; vornehmlich lieben ſie
den Branntewein ſehr, den ſie auf polniſch Grzolka,
auf reuſch Horilka, und in ihrem Latein Crematum nen-
nen. Auch die vornehmſten Leute führen ihn in ihren
Flaſchenfuttern mit, und müſſen ihn faſt ſtündlich trin-
ken; daher deſſen ſo viel conſumiret wird, daß ein Jude
zu Zolkiew für die Freyheit, daß er allein in dem Städt-
chen und umliegenden neun oder zehen Dörfern Brann-
tewein brennen mögte, jährlich drey tauſend Thaler Pacht
gab. Sie deſtilliren keinen von Wein, ſondern brennen
ihn alle von Korn, und den ſchlimſten aus Brennneſ-
ſeln. Der Tobak, wiewohl er in Podolien und Ukrai-
na häufig cultiviret wird, iſt aus Pfeifen zu rauchen in
Polen noch nicht ſehr üblich, als bey Handwerksleuten
und Soldaten, die ihn in anderen Ländern ſo gebrau-
chet. Der Schnupftobak aber iſt ſehr gemein, und die
am unſauberſten mit dem Tobak umgehen, freſſen oder
kauen ihn, deren ich etliche da geſehen. Der ungerſche
Wein, Wengerski Wino, iſt das herrlichſte und ange-
nehmſte Tractament in Polen, in deſſen Mangel ſie auch
den Wallachiſchen und Mähriſchen wohl trinken; vom

Rhein-

Rhein- und Franzwein aber nichts halten, ſondern anderen Statt lieber gut Bier ſauffen. Dies wird durchgehends in Polen ſtark gebrauet, vornehmlich zu Mlawa und Lowitz in Maſuren, zu Janow in Reuſſen, und zu Bracslow in Ukraina. Zu Varka in Groſſpolen wird Bier gebrauet, dem deutſchen Mlinder Bier ganz gleich, ſchwach und bleich, welches durch ganz Polen, von den wenige kein ſtark Getränke lieben, gebrauchet wird.

Weil die Polen nicht gerne arbeiten, ſo kömmts, daß ſie gerne was neues hören, und wo ſie einen Menſchen antreffen, fragen ſie ihn an oder nöthigen ihn mit in den Krug, und forſchen was ſie neues erfahren können. Beym ſtarken Trunk giebts unter ihnen viel Schlägereyen, bey welchen der Säbel wacker blinken muß, womit ſie einander über die Fäuſte, übers Geſichte, und ſonſt wo ſie können, zerſchrammen und zerhauen, wie es denn unter ihnen für honorabel gehalten wird, mit ſchönen Narben und Schrammen hier und dort vornemlich aber im Geſichte gezeichnet zu ſeyn, maßen ſolches bey den Getis, der Sarmaturum oder Polen nächſten Nachbaren ſchon vor mehr als tauſend Jahren auch für rühmlich geachtet ward, wie Claudianus de Bello Getico ſolche Leute nennet: quos plagis decorat numerosa cicatrix. So iſt auch die gantze Lebensmanier der polniſchen Nation noch ſehr rauh, und faſt barbariſch; die vornehmſten Herren haben zwar im Reiſen etwas Polſter und Linnengeräthe bey ſich; der mittelmäßige Adel aber hat auf der Reiſe ſonſt kein Lager, als daß ſie ihren Mollock oder Decke unterm Sattel hat, auf ein

wenig Stroh unter ſich legen, dazu ſie den Sattel zum Hauptküſſen und ihre Pelzröcke zur Ueberdecke gebrauchen; ihre Hemden gehen bis an die Gürtel, und wenn ſie gar ſauber ſind haben ſie an der rechten Seite ein längliches Schnupftuch bey ihrem Meſſer am Säbelriem hangen und gebrauchen ſonſt gar keine Leinewand; wie auch noch viel vornehme Herren, Hemden, Unterkleider und Bettgewand von türkiſcher Seide, ohne andere Leinewand und ohne waſchen gebrauchen, ſo lange es währet. Es friere ſo hart es wolle, ſo bewinden gemeine Leute ihre Füße Morgens mit ein bisgen Stroh, und ſtecken ſie da mit in die Stiefel, darin ſie es alſo einen ganzen Tag in der Kälte aushalten.

Die Bauernhäuſer ſind gemeiniglich in drey Theile abgetheilet, der erſte Theil dadurch man eingehet iſt Stanya, der Stall; der andere Paba, die Stube, auch der man zur Seite in ein drittes Loch kriechet, welches ſie Comora oder die Kammer heiſſen, und iſt insgemein das eine ſo ſauber als das andere. Die Oefen in den Stuben wiſſen ſie gut genug zu bauen; auf den Dörfern aber ſind die Stuben wie die Arche Noä, weil darin neben den Menſchen auch die Pferde, Kühe, Kälber, Schaafe, Schweine, Hüner, Gänſe und alle übrige lebendige Thiere, ſo im Hauſe ſind, beym Ofen zuſammen ſich finden, und einen ſeltſamen Geruch verurſachen. Wo ein Feuerheerd iſt, haben ſie denſelben in der Ecke des Logiments, welches mehr wärmet, als wann er an der flachen Mauer wäre. Die Weiber, auch adeliche Frauen, wenn ſie in der ſtrengſten Kälte

über

über Feld reisen, geben doch den kleinen Kindern nichts an, als ein Hemde, bewindens damit in ein Kissen, schlagen ihren Rock darüber, und damit im Schlitten fort.

Der gemeine Mannshabit in Polen sind zween Röcke übereinander, deren unterster von dünnerm Stof und ungefüttert ist, der obere gemeiniglich von Tuch, und wenns gleich in den Hundstagen wäre, mit Fellwerk unterleget. Beide Röcke gehen bis auf die Füsse, darunter sie ganz enge Hosen tragen, die an der Seite offen und vorne zu sind, damit die Kälte, wenn sie des Winters zu Pferde sind vorn nicht eingehen könne. Ihre Stiefeln gehen nicht weiter als bis an die Knie, und sind an der Seite zugenähet, auch unter den Fersen mit einem Hufeisen verwahret. Die Edelleute tragen Stiefeln von rothem oder gelben Saffian, die übrigen von schwarzem Leder; wiewohl die reichen Bürger und Kaufleute sie eben sowohl roth und gelb tragen, darauf der Adel nicht wohl zufrieden ist, als dem nach der Reichsordnung solches allein gebühret. Winter und Sommer tragen sie gefütterte Mützen, deren Fellwerke, wie auch unter die Röcke, sie gar theuer kaufen und darinne zum Theil ihren grossen Pracht treiben; welches von obgedachten Getis Claudianus am vorangezogenen Ort gleichfalls observiret, wenn sie von ihm genennet werden: Pellita Getarum Crura. Die Zobeln werden für die schönsten und kostbarsten gehalten. Durchgehends sind die Oberröcke der polnischen gemeinen Edelleute blau, die Herren und Vornehmen vom Adel

haben sie von andern Farben, wie auch die reichsten Kaufleute. Im Reussen haben Mann und Weib unter den Bauren braune Röcke, von Peltuch, das sie selbst machen. Die von Adel und Kaufleute tragen sie blau; die kosachische Bauren, wie auch die Tatern, tragen des Sommers Röcken von weissem Pey, des Winters von Schaaffellen, die vom Halse bis auf die Füsse gehen, und überall auf dem Rucken mit Riemen von rothen, gelben, braunen und andern coleuren Leder gebrennet sind und sehr hübsch stehen. Ein solcher Rock heisset auf ihre Sprache Kosücke, und meynen etliche daß die Kosaken ihren Namen davon haben. Des Winters ist ein solcher Rock das ganze Kleid einer Kosackin, des Sommers gehen sie im blossen Hemde, welches die Bäuerinnen von grober Leinewand tragen, die Bürgerweiber und vornehmere Mädchen von gesticktem Cattun, dadurch man alle Glieder an ihren Leibern fast eben so wohl siehet, als wenn sie nackend wären. Der obere Theil solcher Hemden ist um den Hals und Gürtel als ein Wams in Falten gezogen, und mit allerhand Farbenbaumwolle zierlich bordiret, dazu sie eine rothe, gelbe, grüne, oder von einer andern Farbe Baumwollenbinde um den Gürtel schürzen, und nicht übel damit aussehen. In Schmückung des Haupts sind sie sonderlich nett, und zieren dasselbe im Sommer mit rechten Blumen und Krautkränzen; des Winters müssen die wächsernen das beste thun. Sie brauchen auch viel Ringe um die Finger und sehr grosse Ohrgehänge, und Halsbänder von Crystall, Glas, Kupfer, Messing, nach eines jedweden Phantasie und Mitteln. Die Haare schneiden sie, oben auf dem Haupt längs sehr

nett

nett und ſauber in der Mitte nach beiden Seiten von einander, und wenn ſie ſo glat herunter liegen, flechten ſie dieſelben unter den Ohren herum ein, nach dem Nacken zu in zwo kleine Flechten, aus welchen ſamt der hintern dicken Flechte ſie oben auf dem Hinterhaupt einen Knopf zuſammen legen und den Kraut- oder Blumenkranz auch die geringſten Bauermädchen darauf ſetzen. Die polniſchen Bauerweiber ſind nicht ſo wohl gezieret, doch hats mit dem Bürgervolk und jenem wenig Unterſchied. Auf'm Lande trägt Mann und Weib, Winter und Sommer Stiefeln, die Bürgerweiber aber tragen im Sommer auch Schuh. Was der polniſche Edelmann auch vornimmt, ſo hat er den Säbel an der Seite, der an einem dicken Riemen von Sohlleder hänget, und die Krümme unter- oder oberwärts, wie ein jeder will, gekehret hat. Die Bauern ſind der Edelleute Sklaven und ſchlägt einer ſeinen eigenen Bauren ohne einzige Strafe todt, eines andern Bauren aber muß er mit ſieben oder acht Thaler bezahlen. So bitterkalt iſt keine Winternacht, daß nicht ein Bauer nach dem andern in der Ordnung bey ſeines Junkern Hauſe die ganze Nacht unterm blauen Himmel muß Wache halten, und für Brand, Diebſtahl und dergleichen Schaden antworten.

Sie wiſſen ſo viel nicht, oder wollen ſo viel Mühe nicht thun, daß ſie auf die Kirch- und Hausdächer durch Dachfenſter aus- und einſteigen, ſondern haben große Leitern, von ganzen Bäumen gemacht, dabey ſtehen, die bis an den Gipfel des Hauſes reichen. Die Wiegen hängen die Weiber an vier Stricke unterm Boden, und wer-

ſen ſelbige ſo mit den Kindern hin und her, drehen ſie auch wohl in die Höhe, daß ſie von ſich ſelbſt wieder ablaufen, dadurch die Kinder in Schlaf gerathen, oder wachend wie Leinentänzer darin hüpfen und ſpielen. In Reuſſen werden die Kinder, bis ſie ein Jahr alt werden, des Tages zweymal in warm Waſſer, mit dem ganzen Leib zu baden gelegt, ſo daß nur der Kopf über Waſſer bleibt, darin ſie ſo mehr als eine Stunde lang liegen und zappeln wie die Fröſche, und wird dafür gehalten, daß dies der Kinder Wachsthum befördere. In dieſen reußiſchen Oertern ſind in den Bauerhäuſern keine Schornſteine ſondern nur ein Ofen, in oder vor welchem auf einen Feuerheerd ſie alles kochen. Zu beiden Seiten in den Wänden des Hauſes ſind einige Löcher als Fenſter, welche ſie nach dem Winde auf- und zumachen, daß der Rauch hinausziehe. Die Kinder laufen in Polen entweder ganz nackend, oder nur im Hemde herum, bis ſie ſo groß werden, daß ſie auf dem Felde arbeiten können, alsdann ihnen zur ganzen Kleidung ein Rock und ein paar Stiefel gegeben wird. Bis dahin ſpringen ſie beym Ofen herum, welcher als ihre Freyburg iſt, und den ſie gar fertig auf- und abklettern, wenn ſie noch ſehr klein ſind und ohne Straucheln kaum auf ebener Erde gehen können.

Die ungebundene Freyheit, darin die Polen leben, und das Geſetze, welches alle Verbrechen, etliche wenige ausgenommen, mit Gelde bezahlbar machet, iſt eine Urſache, daß unter andern Laſtern auch der Todſchlag in Polen ſehr gemein iſt, deſſen man unter andern auch

bey

bey Wege lang kann wahrnehmen, da sie die Erschlagenen, die nicht erkannt werden, auf der Stelle begraben wo sie gefunden, und einen großen Haufen Gesträuch darüber zusammen häufen, damit die wilden Thiere sie nicht wieder aufkratzen; bisweilen wird auch ein Kreutz auf den Begräbnißort gestellet. So sind gleichfalls alle andere Untugenden in Polen in vollem Schwange, und sagen sie selbst, man könne allda für Geld so viel falsche Eyde vor Gerichte wohl geschworen kriegen, als man polnische Gulden, deren drey einen Thaler machen, will spendiren. Hurerey wird zur offenbaren Kurzweil, und Ehebruch als eine gemeine Lust verübet; auch ist darneben das Blutschänden gar nicht ungewöhnlich. In Fluchen und Schwören hat diese Nation so abscheuliche und gotteslästerliche Ausdrücke, davor einem die Haare müssen zu Berge stehen.

Sonst ist Polen an sich ein gesegnetes Land, hat einen fruchtbaren Boden, gesunde Luft, Fische und fischreiche Ströhme, als die Weichsel, Sosn, Donayez und andere mehr. Es ist eine rechte Speisekammer von Korn, und hat auch schöne Viehzucht. So giebts auch sehr muthige und dauerhafte Pferde, darzu sie aus der Tatarey die Bachmatten und aus Podolien andere schöne Gänger haben können, wie auch die wallachische Zelter, welche sich selbst zur Ader lassen, wenn sie ein wenig warm werden. Die Wallachey giebt auch schöne Windhunde, die so dicke rauche Schwänze haben als die Füchse, und überaus risch sind. Federwild ist in Polen allerley Art sehr überflüssig, so daß ich vielmal acht Haselhü-

selhüner für einen Reichohrt kaufen lassen. Die Trappen sind hier auch in großer Menge, und sehr stark, so daß die Weiblein davon einen calecutischen oder welschen Hahnen an Größe übertreffen, die Männlein aber noch viel größer und so böse sind, wenn sie nicht ganz todt geschossen werden, daß sie sich gegen einen Mann zur Wehre stellen, ehe sie sich greifen lassen. Ihr Fleisch ist sehr mürbe und wohlgeschmackt. In den podolischen Wäldern wird ein Vogel gefunden, so groß als eine Taube, ganz himmelblau, ohne einige andere Farbe, welcher auch sehr delicates Fleisch hat. Die Holz- und Ringeltauben fliegen in Reussen so häufig als die Staaren, daß sie ganze Felder, wie eine Wolke bedecken. Es sind in Polen zweyerley Art Störche, eine wie die deutschen und die andere grausalb aufm Rücken, wie die wilden Gänse, in übrigen allen den vorigen gleich. In Reussen giebts auch Fasanen, mit Repp- und Haselhünern im Ueberfluß.

Unter den Fischen findet man in Preußen und Polen einen kleinen, etwan ein halb Quartier einer Ellen lang, oder etwas länger, der so lebhaft, daß wenn ihn eine Ente hinein schlucket, er sich alsbald durch den Leib hindurch arbeitet, und lebendig wieder hinten heraus kommt, welches er thut, wenn er schon sechs- sieben- oder mehrmalen hinter einander verschlucket würde. Die Polen nennen ihn Piscurse, und ist er insonderheit häufig in der Woywodschaft Lanczisz in Großpolen, so daß der gemeine Adel, weil er sich fast damit ernähret, von den benachbarten zum Schimpf Piscurse geheissen wird. Wenn

dieser

dieſer Fiſch getrocknet angezündet wird, brennet er wie ein Licht, dazu ihn auch die Leute gebrauchen: er ſiehet dem Fiſche, den man im Havlingerlande eine Aalpute nennet nicht ungleich. In dem Nieſterſtrohm, der vor Alters Tyrus geheiſſen, und Podolien von Moldavien ſcheidet, iſt ein Fiſch eines halben Maasſchuhes lang, mit einem dicken, vorn geſpitzten Kopfe, der aus allen, die wir zu Mohilow davon gegeſſen, faſt unerträgliche Hauptſchmerzen, doch nicht länger als etwa zwo Stunden nach der Mahlzeit verurſachte, alsdann es mit einem Schlaf wieder übergieng; ſonſt ſchmeckte der Fiſch ſehr wohl. In der Oſtſee iſt ein Fiſch, den ſie in Holſtein, Mecklenburg und da herum, Dorſch nennen, in Preußen aber und zu Danzig heißt er Pomuchel, und weil die Danziger ſehr viel davon halten, werden ſie zum Schimpf Pomuchelsköpfe geſcholten. Es iſt in der That der allerdelicateſte von allen Seefiſchen, die ich mein Tage gegeſſen, ſo ſüſſe, zart und ſchilfrich, als immer Rivierfiſch ſeyn kann, ſo daß man ihn mit Recht den Forellen der Seefiſche kann nennen. Er iſt ſo groß als ein Schellfiſch, doch viel dicker vom Kopf, und hinten ſpitziger, über den Rücken braun und weiß geſprengt und unter dem Bauche gelb.

In den littauiſchen, reußiſchen und podoliſchen Wäldern und Thiergarten, bey Zülkiew und Szebrescyn waren auch Elande, Uhrochſen, Cameele, Bäre und dergleichen wilde Thiere zu finden. Schließlich findet man in Polen wenig alte Leute, es ſeye daß ſie allzu wenig Brod, und viel Gewürz eſſen, auch zu ſtark Brantewein trinken, und dadurch das Nutriment verbrennen und verderben,

derben, oder daß ſonſt der Leidiggang mit dem unordentlichen Leben ſie zu keinem hohen Alter gelangen läſſet. — Wenn die Edelleute und vornehmen Herren ſterben, werden ſie mit ihren köſtlichſten Kleidern angethan, und in volkreicher Proceſſion, mit großer Pracht zur Erden beſtattet. Wie Ao. 1672. am 4ten Januar zu Jeſupol, in der moldauiſchen Provinz Pocuſa, der Piſarz Polniki oder Generalkriegscommiſſarius Pototski ſollte begraben werden, als wir den Tag vorher da durch reiſeten; zu welchem Begräbniß der Adel aus allen benachbarten Woywodſchaften eingeladen war.

Was ſonſt denkwürdiges hier ausgelaſſen, ſoll jedoch an ſeinem Ort, da es obſerviret iſt, gemeldet werden.

III.

Des Grafen von Caſſini Reiſe nach der Inſel S. Pierre bey Terre-Neuve und nach den Küſten von Africa und Spanien 1768.

(Aus dem Franzöſiſchen.)

In dem zweyten und dritten Theile dieſes Archives hat man die Beſchreibung einer Seereiſe des Hrn. Marquis von Courtanvaux geleſen, welche zur Abſicht hatte, die von dem berühmten Uhrmacher Pierre Le Roy, der K. Academie der Wiſſenſch. zu Paris auf ihre Preisfrage von der Meereslänge eingereichten Uhren zu prüfen. Der Erfolg dieſer Reiſe gab zwar ein günſtiges Vorurtheil für die Bemühungen des Künſtlers, es ſchien aber doch, daß ſie noch einer näheren Prüfung auf einer weitern Reiſe und unter mannichfaltigeren Umſtänden bedürften. Der Herzog von Praslin, als damaliger Miniſter des Seeweſens fand ſich bereit dies Unternehmen zu unterſtützen. Die Enjouée, eine neulich zu Havre erbaute Fregatte von 28 Canonen, wurde unter dem Commando des Schifscapitains Hrn. de Tronjoly ausgerüſtet; Hr. Le Roy machte wiederum die Reiſe mit, um den Gang ſeiner Uhren einzuſehen, und da ein Aſtronom nöthig war, um dieſen Gang mittelſt genauer Beobachtungen, an den verſchiedenen Landungsplätzen zu beſtimmen, ſo übernahm dieſen Auftrag der jüngere Herr Caſſini. Er iſt ein Sohn des ohnlängſt verſtorbenen Hrn. Caſſini de Thury, Directors der königl. Sternwarte, und ein Urgroßenkel des in der Sternkunde erſten Caſſini: des großen Dominics. Seit ſeiner Reiſe wurde ſein alter italieniſcher Adel beſtätiget oder erneuert, und ihm der Grafen Titel zugeſtanden; auch iſt er ſeinem Vater, Großvater und Urgroßvater in der aſtronomiſchen Directorſtelle gefolget, und bekleidet ſie mit Eifer und Ruhm. Nachdem nun die neue gedachte Reiſe glücklich vollendet, und die wiederholte Probe der Seeuhren des Hrn. Le Roy zu Gunſten deſſelben ausgefallen war, wurde dieſem einſichtsvollen Künſtler, (welcher auch unter den Gelehrten und Schriftſtellern einen Rang verdienet) der nunmehro doppelte Preis zuerkannt, und Hr. Caſſini gab im Jahr 1770 ein ſchönes Werk in Quarto, unter folgendem Titel heraus:

Voyage

Voyage fait par ordre du Roi en 1768, pour éprouver les montres marines inventées par M. *le Roy*; Par M. CASSINI, *Fils*. Avec le Mémoire ſur la meilleure maniere de meſurer le tems en Mer, qui a remporté le prix double au jugement de l'Académie Royale des Sciences. Contenant la deſcription de la montre à Longitudes, préſentée à Sa Majeſté le 5 Août 1766. Par M. le Roy, l'ainé, Horloger du Roi. A Paris, chez C. A. Jombert. 1770. VIII. und 144 Seiten, ſamt XXIV. Seiten Tabellen, und vier großen Kupfertafeln für das Caſſiniſche Werk; 60 Seiten und 6 Kupfertafeln für die Abhandlung des Hrn. Le Roy. Von den Kupfern des Hrn. Caſſini iſt das erſte eine Seecharte der Reiſe: von den 3 andern geſchiehet weiter unten Erwähnung; die 6 des Hrn. Le Roy ſtellen die äußern und innern Theile ſeiner Uhr vor.

Dieſes Werk beſtehet aus vier Abtheilungen. Die erſte enthält die Beſchreibung der Reiſe: die zweyte, alle auf dieſer Reiſe angeſtellten aſtronomiſche Beobachtungen, aus welchen ſich das aus denſelben gezogene Reſultat in Abſicht des Ganges der Uhren prüfen läßt. Die dritte, eine Abhandlung des Herrn Caſſini von dem Gebrauch der Seeuhren, ihrer Anwendung in der Beſtimmung der Meereslängen, und den Mitteln dieſelbe zu erleichtern und allgemeiner zu machen, nebſt bequemen Tafeln, um die auf der See genommenen Höhen der Sonne oder Sterne, zur Beſtimmung der mit den Uhren zu vergleichenden Zeit, mit weniger Mühe zu berechnen. Die vierte endlich, iſt die gekrönte Preisſchrift, welche den Bau der geprüften Seeuhren erkläret. Von dieſen vier Abtheilungen aber getraue ich mir nur die erſte dem leſenden Publicum in einer deutſchen Ueberſetzung vorzulegen. B.

Des Grafen von Caſſini

Reiſe nach der Inſel Saint-Pierre, bey Terre-Neuve und nach den Küſten von Africa und Spanien.

Reiſe vom Havre nach S. Pierre.

Gegen die Mitte des Maymonats (1768) erhielt ich von dem Hrn. Duc de Praslin Befehl, mich nach Havre de Grace zu begeben, um dort mit dem Verſuch der Seeuhren des Hrn. Leroy *) den Anfang zu machen. Die Fregatte l'Enjonnée, die mich einnehmen ſollte machte ſchon Anſtalt gegen das Ende des Monats unter Seegel zu gehen, und ließ mir daher wenig Zeit, die Uhren vor ihrer Einſchiffung in Richtung zu bringen.

Ich reiſete den 20. May mit meinem Vater von Paris ab, und wir kamen den 23. zu Havre de Grace an; unſere Beobachtungen nahmen noch an eben dem Tage ihren Anfang, weil die Witterung ihnen günſtig war; wir

*) Es ſcheinet aus ſehr vielen Beyſpielen ganz gleichgültig zu ſeyn ob man le Roy oder Leroy ſchreibe.

B

wir brachten es auch bald so weit, daß wir die Uhren beyläufig auf die mittlere Zeit stellen konnten, und den 30ten May, Morgens nach sechstägigen Beobachtungen, wurden sie gerichtet und auf die Fregatte gebracht. Den umständlichen Bericht aller dieser Arbeiten findet man in dem Tagebuch der angestellten Beobachtungen.

Man wollte den 30ten May mit der Abendfluth unter Seegel gehen, allein die Winde liessen es nicht zu; den andern Tag und die folgenden Tage, waren wir nicht glücklicher. Da wir also, bald wegen widrigen Windes, bald wegen zu schwacher Fluth im Hafen gehalten wurden, so sahen wir uns genöthiget die Fluth des Neumondes abzuwarten. Mein Vater gieng nach Paris zurück, und ich blieb zu Havre mit Hrn Wallot einem jungen Deutschen *) von Talenten und Eifer, den der Geschmack an den Wissenschaften nach Frankreich gezogen hatte, und den die vorzügliche Neigung zur Sternkunde bewogen hatte, mich auf dieser Reise zu begleiten und mir in meinen Arbeiten behülflich zu seyn. Wir nutzten unsern genöthigten Aufenthalt zu Havre mit Anstellung neuer Beobachtungen, die den Zustand der Seeuhren vollkommen angaben. Bey endlich eintretendem Neumonde machten wir wieder neue Versuche, die bey gleichen Hindernissen anfangs nicht glücklicher waren als die ersteren. Auch sahen wir einem neuen Zeitverlust entgegen, indem unsere Reise noch an 12 Tage aufgeschoben wurde. Da wir indessen am meisten wegen Mangel am

*) So viel ich weis ist Hr. Wallot aus der Pfalz gebürtig. B.

Waſſer im Hafen zurückgehalten wurden, ſo nahmen wir uns vor die Fregatte zu lichten, und dies ſetzte uns in den Stand, den 13ten Junius früh um 7 Uhr ſowohl aus dem Baſſin als auſſerhalb den Dämmen des Hafens zu kommen. Auf der Rheede mußten wir bis zum Abend ankern um das ſchwere Geſchütz und alles gelöſchte Gepäck nachzuholen; allein um 7 Uhr Abends lichteten wir den Anker und giengen, wiewohl mit wenig günſtigem Winde unter Seegel.

Wir hatten faſt eben ſo viele Mühe aus dem Canal zu kommen als aus dem Hafen. Ganzer ſechs Tage thaten wir nichts als laviren von einer Küſte zur andern. Da das Meer von dem Tage nach unſerer Abreiſe an ein wenig unruhig geworden war, ſo empfanden die neuen Seeleute bald die Wirkung davon; zum Glück währte dieſelbe für mich nur 24 Stunden.

Gleich in den erſten Tagen unſerer Creutzfahrt machte ich einen Verſuch mit dem vom Hrn. Vallois erfundenen neuen Lock, deſſen Unterſuchung mir zugleich nebſt den Seeuhren, noch vor meiner Abreiſe von Havre vom Duc de Praslin anbefohlen worden. Meine Verſuche währten aber nicht lange; indem, ſchon bey dem zweiten, der weſentlichſte Theil dieſer Maſchine los wurde und in der See verlohren gieng; *) ich konnte zwar ein anderes an deſſen

*) Dieſes Inſtrument beſtehet aus zwey Theilen: aus einem hohlen Cylinder von weiſſem Eiſenblech, der 8 bis 10 Zoll im Durchſchnitt hält, mit 4 dergleichen ſchrägen Flügeln oder Blättern, die an einer Axe, welche

deſſen Stelle bringen, das ich aus Vorſicht mitgenommen hatte; allein es hatte daſſelbe Schickſal, und es war alſo unmöglich mehrere Verſuche zu machen, ſo wie ſich aus den wenigen wiederholten nichts folgern läſſet, als etwa dieſes, daß das weſentlichſte, worauf der Erfinder hätte Bedacht ſeyn ſollen, die gröſſere Feſtigkeit der Theile dieſes Inſtruments betreffe, damit es dem heftigen Schwanken des Meeres widerſtehen könne.

Die Unterſuchung der Maſchinen in Abſicht der Beſtimmung der Meereslängen war nicht der einzige Zweck unſerer Reiſe; der Duc de Praslin wollte ſie in mehrer Rückſicht dem Seeweſen nützlich werden laſſen: wir

welche länger iſt als der Cylinder, befeſtiget ſind; und aus einer viereckigten Büchſe, mit einem Räderwerk inwendig; das die auf einem Ziferblatt befindlichen Nadeln in Bewegung ſetzt. Die Büchſe befeſtiget man auf dem Schiffe; oder man nimmt eine Seil- oder meſſingene Drath-Kette, befeſtiget ſie mit einem Ende an das Räderwerk und mit dem anderen an die Are des Cylinders, den man ſodann ins Meer wirft. Da nun das Schif dieſen Cylinder hinter ſich her zieht, ſo wird er durch den Stoß des Waſſers auf die inwendigen Flügel ſo ſchnell herumgedrehet, als das Schif fortſegelt und ſeinen Weg verlängert. Dieſer Wirbel des Cylinders theilt ſich, vermöge der Kette, dem Räderwerk mit, das die Nadeln in Bewegung ſetzt, die auf dem Ziferblatt die Theile anzeigen, die durch den Umlauf des Cylinders beſtimmt worden, und nach dieſen berechnet man vermittelſt einer Tabelle die Länge des Weges den man zurückgelegt hat. Der Cylinder war es, der bey meinem Verſuch los, und verlohren gieng.

ſtelleten daher auſſer jenen, auch eine Probe mit den Gallertkuchen zu Krankenbrühen, und mit dem nach Hrn. Poiſſonniers Methode entſalzten Seewaſſer an. Ich ſelbſt bediente mich keines andern Waſſers bis Cadix, wo es uns an Steinkohlen mangelte. Und dieſer Verſuch nebſt den auf mehreren langen Reiſen bereits damit gemachten Erfahrungen, beweiſen die Dienlichkeit des entſalzten Waſſers und beſtätigen das davon gefällete Urtheil der Academie.

Erſt nach einer Fahrt von 6 Tagen, nemlich den 18ten Junius Abends glaubten wir aus dem Canal heraus zu ſeyn. Wir hatten uns eben nicht über dieſen Strich zu beklagen, der oft ſehr rauh iſt; wir befanden uns freilich in der ſchönen Jahreszeit darauf; wir hatten alſo blos die Winde wider uns, ohne Zweifel das verdrießlichſte Hinderniß, denn nichts iſt unangenehmer, als alle Augenblicke von dem Wege den man nehmen will abgelenkt zu werden. Wir ſegelten weſtlich, gerade in dem Strich wo die Winde am gewöhnlichſten ſind; und ohngeachtet des faſt beſtändig anhaltenden widrigen Windes, erreichten wir doch, nach Verlauf von 28 Tagen, die öſtliche Spitze der Sandbank von Terre Neuve gemeinhin genannt le Grand-Banc. Den 9ten Julius verkündigte uns ein kleiner Nebel den die Seeleute Bräuſe nennen, die Annäherung dieſes traurigen Aufenthalts. Er erhob ſich frühmorgens; ſo lange er nicht zunahm, war es ſehr heiß; der Reaumüriſche Thermometer hielt am Mittage 21 Grad, noch war er nie ſo hoch geweſen; gegen 10 Uhr verdichtete ſich die

Bräuſe

Brauſe immer mehr, die Luft kühlte ſich ab, und das nemliche Therm. meter, war um 3 Uhr nur auf 13 Grad über 0. Die Winde warden übrigens ſehr günſtig und lieſſen uns eine gute Strecke in einer geraden Fahrt zurücklegen; ein ſeltner Vortheil, der aber von keiner langen Dauer war. Um Mitternacht legte ſich der Wind gänzlich und die Windſtille währte wie die Brauſe bis zum folgenden Mittag den 10. Julius.

Man hatte ſchon einige Tage her das Senkbley gebraucht und man glaubte nahe an der groſſen Bank zu ſeyn. Endlich fand man den 11. Julius um halb ſechs Uhr Abends den Grund auf 84 Klafter. Währendem Sonden warf ein Matroſe auf gerathewohl eine Angelſchnur aus, die aber kaum den Grund erreicht hatte als ſich ſchon ein Stockfiſch anhieng; Fiſch und Senkbley kamen faſt zu gleicher Zeit an Bord, und beſtätigten beide unſere Ankunft an der groſſen Bank *)

Die Bank von Terre-Neuve, iſt wegen der Menge Stockfiſche berühmt, die man dort antrift, und wegen der jährlichen Fiſcherey der Engländer und Franzoſen daſelbſt, als der einzigen Beſitzer dieſes Handlungszweiges in dieſem Welttheile. Dieſe Sandbank erſtreckt ſich **)

*) Auf offener See findet man keinen Stockfiſch; indem derſelbe ſich ſtets auf höheren Gründen hält.

**) Vom 49 und faſt ½ Gr. Breite von der öſtlichen Seite der Inſel Terreneuve, bis zur Küſte von Neuengland befindet ſich eine Reihe von Sandbänken, unter welchen die Terreneuviſche, nach dem Namen

vom 41. Gr. der Breite bis zum 49. und faſt $\frac{1}{2}$ und mag in ihrer gröſsten Breite 80 Lieues betragen. Ueberhaupt genommen, findet man in dieſer ganzen weiten Strecke den Stockfiſch; die Fiſcher aber haben bemerkt, daſs die Gegend der Bank vom 43. bis 46. Gr. Breite, die gewöhnliche Stelle iſt, wo der Stockfiſch am häufigſten fällt, zumal nach der öſtlichen Spitze hin. Die zur Fiſcherey beſtimmten Schiffe, gehen von Frankreich aus dahin, vom Ende des Februar bis zu Ende des April; doch ſind diejenigen glücklich die um die Mitte des letzteren Monats dort eintreffen können; indem von da an bis zum 15 Junius der Fiſchfang am ergiebigſten iſt; denn nach dieſer Zeit zieht der Zwerg Kabeljau (le Capelan) **) der an verſchiedenen Orten der Küſte von Terreneuve laichet, den Stockfiſch an ſich, der, indem er jenen verfolgt, die groſſe Bank bis zum Anfange des Septembers verläſst, wohin er aus eben der Raubgier von dem Capelan wieder

der benachbarten Inſel ſo genannt, die beträchtlichſte und bekannteſte iſt, ſo wohl im Ocean als anderen Meeren: daher man ſie mit Recht die groſſe Bank nennet, ihre gröſste Breite hat an 80 Lieues; ihre Gränzen aber können nicht vollkommen genau angegeben werden; weil es ſchwer iſt eine Bank gut auf eine Charte zu bringen, zumal in einem Strich wo der Himmel ſelten zu Bobachtungen der Breite Gelegenheit giebt.

*) Der Capelan iſt ein kleiner Fiſch faſt in Geſtalt einer Sardelle, nur weder ſo platt noch ſo breit; er iſt ein Raub des Stockfiſches der ſehr begierig darnach iſt. (Es ſoll der Aſellus mollis minor Linn. oder Anthias ſecundus des Rondelet ſeyn. B.)

wieder zurückgeführt wird, der nun die Küße verläßt, und die Höhe ſucht. Dann wird die Fiſcherey auf der groſſen Bank faſt wieder ſo anſehnlich im September und October, als im May und Junius. Daher verſchiedene Schiffe jährlich zweymal dahin ſeegeln, indem ſie die Zwiſchenzeit dazu anwenden in Frankreich ihren Fang abzuſetzen und neue Lebensmittel und Salz einzuſchiffen. Es ſind freylich nur die Gloucester Schiffe *) die dieſe zweymalige Reiſe machen; denn die übrigen bleiben ganze 6 bis 7 Monate dort und kommen nur erſt zurück wenn ihnen die Lebensmittel anfangen knapp zu werden: ſie müßten denn einen ſchleunigen und reichen Fang gethan haben; welches aber ſelten zutrift. Die Fiſcher klagen alle, daß der Stockfiſchfang immer magerer werde. Vor und nach dem Kriege von 1744 war er am reichlichſten und machte das Glück der Fiſcher und der Rheeder; ſeit dem letzten Frieden aber beträgt der Fang faſt nur ein Drittel des vorigen; ohne Zweifel weil der Reiz eines kleinen Glücks die Anzahl der Schiffe vermehret und folglich auch den Vortheil vertheilet hat.

Man verzehrt dieſe Stockfiſche in Frankreich unter dem Namen grüner oder friſcher Stockfiſche; **) ſie werden gleich nach dem Fange auf dem Schiffe eingeſalzen, und ſo erhalten ſie ſich bis zur Stelle. Die Behandlung und Einſalzung des Stockfiſches erfodert viele Sorgfalt.

*) Die vornehmſten Plätze in Frankreich, wo man Schiffe zum Stockfiſchfange ausrüſtet, ſind: St. Malo, Granville, Honfleur, St. Jean de Luz, Glonne und Bayonne.

**) Morue verte ou Morue fraiche.

Von dem Aufenthalt und der Lebensart der Fischer auf der groſſen Bank, kann man ſich ſchwerlich einen Begrif machen wenn man nicht ſelbſt da geweſen iſt. Nur der mächtige Trieb zum Gewinn *) kann dieſe armen Leute

*) Dieſer Gewinn iſt oft ſehr geringe, inſonderheit, da, wie oben geſagt worden, der Stockfiſch auf der groſſen Bank ſeltener wird. Wann dieſe Waare zu la Rochelle, Bordeaux, Nantes abgeladen wird, ſo beſtimmen verſchiedene Umſtände den höhern oder niedrigern Preis derſelben: z. B. der reichlichere oder ſparſamere Fiſchfang: die Gröſſe der Fiſche, die Jahrszeit in welcher ſie ankommen. Diejenigen, welche das Glück haben den erſten Stockfiſch zu bringen, können das groſſe Hundert, (welches aus 124 groſſen Stockfiſchen beſtehet) für 360 Livres verkaufen. In der zweyten Zeit der Neuheit kann das große Hundert bis 260 Liv. gelten. Die zuletzt ankommenden aber bringt man insgemein nur für 150 Liv. um. Das bisher geſagte betrift den Rhoeder. Den Gewinn der Fiſcher-Matroſen anlangend, ſo iſt dieſer nach dem Gebrauch des Hafens wo ſie ausgerheedet worden verſchieden. Zu Plonne, S. Jean de Lüz und Bayonne, beziehet das Schiffsvolk gemeiniglich den Drittel des Fanges; an andern Orten, z. B. zu Granville, nur den Fünftel; jeder Matroſe aber hat nach vollendetem Fiſchfang an eine Beſchenkung Anſpruch, die ſich von 100 bis 240 Livres beläuft, je nachdem er in dem Fange mehr oder weniger Geſchicklichkeit erwieſen hat. An andern Orten endlich, wie zu S. Malo, verdingen ſich die Matroſen für die ganze Zeit des Fanges, bis zu 400 Livres den Mann. Dieſe Weiſe aber dünkt mich

Leute vermögen, ganzer 6 Monate zwischen Himmel und Wasser zuzubringen, in einer Gegend wo man fast nie die Sonne siehet, indem dort die meiste Zeit ein so dicker Nebel herrscht, daß man kaum von einem Ende des Schiffes zum andern sehen kann. Aber eben deswegen ist dieser Stockfischfang, ausser dem Nutzen, den er als ein ziemlich beträchtlicher Handelszweig verschaft, auch eine vortreffliche Schule der Matrosen; indem man immer befunden hat, daß diejenigen Leute, die diese Fahrt mitgemacht haben, weit geschickter und fähiger sind Beschwerlichkeiten und bösem Wetter zu widerstehen.

Gleich den folgenden Tag nach unserer Ankunft an dieser Bank ergoß sich die Stille und der Nebel, die gewöhnlichste Witterung daselbst. *) Da diese Stille den ganzen Tag währte, so wendeten wir diese unthätige Zeit auf den Fischfang. Man fängt den Stockfisch mit einer mit einem eisernen Häcken beschlagenen hölzernen Stange.

Die

mich für den Rheeder nicht sehr zuträglich; denn der Fischer, seines Gewinnstes gewiß, und dem es nicht darauf ankommt ob der Fang gut oder schlecht ausfällt, bemimmt sich dabey mit weniger Eifer.

*) Im Herbst und Winter sind diese fürchterlichen Nebel, die oft ganzer 8 bis 10 Tage und länger anhalten, seltener; allein von der Hälfte des Frühlings bis zum December währen sie fast beständig. Man siehet keine 10 Toisen vor sich. Von den Seegeln und dem Tauwerk tröpfelt ein beständiger Regen herab, und das Meer ist selten in Bewegung. Die Fischer fragen gewöhnlich die ankommende Schiffe: Was ist draussen für Wetter?

Die beste Lockspeise, die man ihm vorwerfen kann, ist der obengenannte Zwerg Kabeljau; und im Mangel dessen, bedienet man sich selbst der Eingeweide des Stockfisches. So sehr gefräßig aber dieses Thier auch ist, so erfodert es doch eine Fertigkeit und Geschicklichkeit ihm die Lockspeise vorzuhalten. Wir fiengen eben nicht viel, und ohngeachtet unserer Anzahl, wandte sich der Fisch doch immer wieder zu eben denselben, die überdies geschickter und glücklicher waren als die anderen.

Die 14 Tage, welche seit unserer Ankunft verflossen, bis wir Land sahen, war fast eine beständige Reihe von Nebeln; und jeden Augenblick fürchteten wir an irgend ein Schif zu gerathen, unter der großen Menge die dort auf dem Fange liegen; und da wir überdies einige Tage her keine Beobachtungen der Breite gehabt hatten, so wagten wir es nicht sehr hinzudringen aus Furcht an die Klippen des Cap de Race*) zu gerathen, wovon wir, nach dem Bestecke geschätzt, nicht sehr entfernt waren. Diese letzteren Tage unserer ersten Ausfahrt waren die unangenehmsten unter allen sowohl der bisherigen als folgenden Tage unserer Reise. Unter einem abscheulichen Clima, mit beständigen Nebeln umhüllet, glaubten wir gänzlich dem Anblick der Sonne entsagen zu müssen; überdies hatten wir keine Hofnung zu landen, so lange dieser Nebel unsern Augen das Land verhehlete; auch war es gefährlich die Küste zu suchen, selbst

*) Sie liegen unter dem Wasser an der westl. Spitze der großen Bank unter dem 46 Gr. 20 Sec. Breite und ohngefehr 54 Gr. der Länge.

ſelbſt wenn der Nebel zu ſchwinden ſchien; indem nicht ſelten der abſcheulichſte Nebel auf die ſchönſte Erhellung folget, und dieſe Veränderung ſich in einer halben Stunde ereignen kann: dann bereuet man es, daß man auf den Anſchein eines ſchönen Himmels dem Lande ſich genähert hat; zumal wenn man nicht Zeit gehabt hat Kenntniſſe davon zu nehmen; wie ſoll man, bey irgend einem ungünſtigen Winde, ſich von der Küſte wieder los machen? Welchen Strich ſoll man halten um nicht gegen ſie zu ſtoſſen? So ſind die Verlegenheiten und Gefahren beſchaffen, in welchen wir uns dort befanden; es währte auch nicht lange, als wir ſchon aus der Erfahrung von unſerer critiſchen Lage urtheilen konnten.

Wir warteten nur auf eine günſtige Aufhellung um von dem Lande Kundſchaft zu nehmen, von welchem wir nicht weit entfernt zu ſeyn urtheileten und wir glaubten endlich das Ziel unſerer Wünſche erreicht zu haben. Den 22ſten Julius erregte in uns der heiterſte Himmel dieſe Hofnung und Freude. Ein zwar etwas trüberer Horizont als man wünſchte, ſchien uns jedoch das Land auf 5 oder 6 Lieues zeigen zu können. In dieſem täuſchenden Anſchein, giengen wir unter günſtigem Winde gerade auf eine Landung los; allein wie erſtaunten wir, da wir, ohne das geringſte Land zu entdecken, mit einemmal, in einer kleinen Entfernung von uns Stoßwellen gewahr wurden, die nur von der Küſte oder von Felſen herrühren konnten, an welchen ſie brachen, die aber ein unmerklicher Nebel uns entzog. Hier war nun keine Zeit zu verlieren; wir lenkten um, und entfernten uns in vollem Seegel

von einem Lande, bey dem es gefährlich ist nahe bleiben zu müssen, wegen der an der Küste befindlichen gewaltsamen Ströhme *), zumal wenn gerade eine Windstille eintrift. Ein glücklicher Wind begünstigte unsere Flucht, und wir erwarteten an dem Tage à Vers eine weniger täuschende heitere Luft, um ohne Gefahr Land zu suchen.

Dieses erfolgte 2 Tage nach dieser Begebenheit. So wie nichts fürchterlicher ist als ein von dickem sanften Nebel verfinsterter Himmel, so ist nichts erquickend er, als wenn ein Nordostwind diesen Nebel verjagt und man einen deutlichen Horizont erblickt. Die Sonne war noch unter demselben, als der Nebel, der den 23sten über angehalten hatte, sich in einem Augenblick zerstreuete, so daß der heiterste Himmel und zugleich der günstigste Wind uns ohne Anstand aufforderten dem Lande zuzueilen. Wir machten uns früh um 2 Uhr segelfertig, und um 8 Uhr erkannten wir am fernsten Horizont eine kleine Erhöhung. Um Mittag urtheilten wir aus der Gestalt dieses und mehrerer Stücke Landes, die, so wie wir uns näherten, sichtbar wurden, daß wir die Küste von Terre-Neuve vor uns hatten, und daß die erste Erhöhung Chapeau rouge wäre; jedoch waren wir noch zu entfernt um dies mit Gewißheit zu schließen; allein um 4 Uhr Nachmittags, da wir nur noch 4 Lieues vom Lande waren, war es nicht schwer zu bemerken, daß wir uns nicht geirret hatten.

Chapeau

*) Diese sind in den dortigen Gewässern sehr unordentlich, indem sie bald nach der Küste hin, bald in die offene See dringen, und daher die größte Vorsicht erfordern.

Chapeau rouge sowohl als die Küste von Terre Neuve überhaupt, ist sehr schroff und sehr über dem Meer erhaben, so daß wir sie schon in einer Ferne von 16 Lieues ansichtig wurden. Die Schiffe, die in diese Gegend kommen, richten sich gewöhnlich nach diesem Berge, indem seine Gestalt ihn sehr kenntlich macht; und es giebt einige Gesichtspunkte, sagt man, aus welchen er in der That wie ein niedergekrempter Hut aussiehet *).

Wir hatten immer bis gegen Mittag auf Chapeau rouge zugesteuert, weil die Winde uns nicht sehr westlich segeln liessen: wir lenkten so gar um, nachdem wir die Höhe des Berges genommen hatten, um einen Schlag in die Ferne zu machen; allein der Wind änderte sich nach und nach und ließ uns die Fahrt nach der Insel St. Pierre nehmen, die wir um 6 Uhr vor uns hatten. Wir waren anfangs nicht willens noch an eben dem Tage dort zu ankern; allein in Rücksicht des so sehr heiteren Wetters, wandten wir uns gerade zu auf St. Pierre; und um 8 Uhr, als wir der Insel schon sehr nahe zu seyn glaubten, thaten wir einige Canonenschüsse an den Capitain des Hafens, die man uns auch beantwortete, und durch einige andere zeigten wir unsere Ungeduld an, die um so gegründeter war, als wir die stufenweise Abnahme des Windes spürten, wobey die Nacht hereinbrach, und die Witterung uns den folgenden Tag Nebel ankündigte. Man antwortete zwar allen unsern Signalen,

es

*) Zwo Ansichten desselben sind bey der Ueberschrift auf einer Kupfertafel vorgestellt.

es erſchien aber kein Lotſe. Wir bemerkten ganz deutlich den Blitz der antwortenden Canone, und ſchätzten nach dem Zwiſchenraum deſſelben und des Knalls unſere Entfernung von der Inſel, wurde aber leider gewahr, daß ſie größer wäre, als wir dachten. Zum höchſten Unglück trat eine Windſtille ein und ließ uns einige Stunden lang befürchten, durch die Ströhme nach der Küſte gezogen zu werden; allein der Wind erfriſchte bald wieder. Da wir nun noch keinen Lotſen ankommen ſahen, ſo erhielten wir uns bald rechts bald links in der nemlichen Entfernung unſerer Ankunft. Wir thaten alle halbe Stunde einen Canonenſchuß, den man uns mit zwey Schüſſen beantwortete; nie war uns eine Nacht länger geworden als dieſe; der Himmel war trübe und verkündigte uns einen nahen Nebel; um 3 Uhr muthmaſſeten wir Land, und gegen 5 Uhr erkannten wir deutlich die Inſel St. Pierre und zumal eine andere daneben liegende kleine Inſel, Namens Colombier, am Anfange der Rheede. Nach dieſer zuverläſſigen Erblickung legten wir um und ſteuerten in vollem Lauf, den Wind hinter uns, auf Colombier; wir waren aber noch an 5 Lieues davon, als der Nebel ſchon anhub; indeß bemerkten wir ein Boot, das uns entgegen zu rudern ſchien, und wir waren anfangs zweifelhaft, ob wir es erwarten wollten; da ſich aber das Land immer mehr unſern Augen entzog, ſo faßten wir den Entſchluß uns ſeitwärts zu legen um den Lotſen zu erwarten, im Fall er es ſeyn ſollte. Wir irreten uns auch nicht; es war der Capitain des Hafen von St. Pierre, der die ganze Nacht hindurch um die Inſel herum gekreuzt hatte, ohne uns zu erreichen. Er ſprang an

Bord

Bord; und da ihm das dortige Locale ſo vollkommen bekannt war, daß er von der Schwindung des Landes wenig zu fürchten hatte, ſo führte er uns in kurzer Zeit an die Spitze der Rheede; wo wir kaum angekommen waren, als uns auch der Wind gänzlich verließ und eine ſo völlige Meerſtille eintrat, daß wir genöthiget waren, am Eingange der Rheede von St. Pierre zu ankern und uns erſt nach einem guten Ankergrund hinziehen zu laſſen; welche mühſame Arbeit von 6 Uhr früh bis zum andern Morgen den 26ſten Jul. währte.

So endigte ſich nach 42 Tagen eine Fahrt, die man für ziemlich glücklich halten kann; zwar waren uns Nebel und Winde oft zuwider geweſen, allein in der Gegend konnte man es nicht anders erwarten; wir hatten übrigens keinen Unfall oder Windſtoß oder anderes Unwetter erfahren und das Meer war faſt immer ſchön geweſen.

Wir hatten nicht ſobald am Eingange der Rheede von St. Pierre den 25ſten Jul. früh um 6 Uhr geankert, als der dickſte Nebel uns ganzer 2 Tage das uns umgebende Land entzog, welches uns nach einem 42tägigen Aufenthalt auf dem Meere wohl empfindlich ſeyn konnte, ohngeachtet es nur eine dürre Küſte iſt, die die Rheede und überhaupt die ganze Inſel umgiebt; allein für Seeleute, die der einförmigen Geſtalt des Meeres überdrüßig ſind, hat der ſcheußlichſte Felſen Reize; daher ich ſehr begierig war an Land zu ſteigen. Ich begab mich alſo den folgenden Tag nach unſerer Ankunft mit Hrn. Tronjoly und einigen Leuten in ein Boot und wir ruderten mitten durch

ein Nebelgewölk der Küste zu. Wir waren noch weit davon, als uns schon ein unangenehmer Geruch ankündigte, was wir am Ufer antreffen würden. Dieser Geruch nahm zu, so wie wir näher kamen, und war am stärksten, als wir bey einem, im Meer auf Pfählen gebaueten hölzernen Hause ausstiegen, das man dort ein Chafaud nennt; da wir aber vorerst zu dem Statthalter (Gouverneur) gehen wollten, so verschob man es bis zu einer andern Zeit mich mit diesem Platz und dessen Zweck bekannt zu machen. Auf dem Wege zum Statthalter kamen wir über ein bloß mit weißem Grand besäetes Feld, über welches eine unzählige Menge Stockfische ausgebreitet waren. Der Statthalter der Insel, Herr Dangeac, kam uns mit seiner Familie entgegen; und die Höflichkeit und Aufmerksamkeit, die man uns während unseres dortigen Aufenthalts bewies, überzeugte uns, daß die Anmuth einer liebenswürdigen Gesellschaft oft das Unangenehme des übelsten Climas ersetzen und vergeßen läßt.

Hr. Dangeac war nicht sobald von dem Gegenstande meiner Sendung berichtet, als er sogleich äußerst beschäftigt war, mir alle zu meinen Verrichtungen nöthige Bequemlichkeiten zu verschaffen, die durch seine zuvorkommende Gefälligkeit noch mehr Reiz erhielten; er nöthigte mich, sein Haus und selbst die Zimmer seiner Hrn. Söhne einzunehmen. Ich ließ mich also hier mit Hrn. Leroy und Mallot nieder, und unsere Instrumente kamen nach und wurden sogleich in Ordnung gestellet, um den ersten Augenblick einer schönen Witterung zu nutzen.

Ich

Ich hatte zwar wenig Hofnung dazu, weil die Sonnenblicke hier äußerſt ſelten ſind; indeß hatte ich das Glück bey meinem 10 tägigen Aufenthalt hieſelbſt, 4 Tage zu Beobachtungen anwenden zu können. Die übrige Zeit mußte ich zur Kenntniß des Ortes, der Einwohner und ihres Verkehrs.

Die Inſeln St. Pierre und Miquelon ſind die einzigen gegenwärtigen Beſitzungen der Franzoſen in dieſem nördlichen Theile von America, welcher Terre-Neuve und die Küſte von Canada enthält. St. Pierre iſt ſehr klein; ihre größte Länge beträgt ohngefehr 2 Lieues. Miquelon iſt ein wenig größer und mag an 5 Meilen betragen; indeß iſt jene Inſel der Hauptſitz der Colonie und der ſchöne Hafen zieht dort eine weit größere Menge Schiffe hin; ſo wie ſie deshalb der Sitz des Statthalters iſt *); denn Miquelon würde, wie man mich verſicherte, einen weit angenehmern Wohnplatz abgeben. Man rühmt dort eine ſchöne Ebene, oder Art von Wieſe, die 1 Lieue lang iſt und zu angenehmen Spatziergängen dienet; anſtatt daß St. Pierre mit Bergen oder vielmehr ſchroffen Felſen angefüllet iſt, die nur hie und da mit

 dürrem

*) Die Fiſcherſchiffe liegen dort auch ſehr ſicher in einem ziemlich großen ſogenannten Barachois, der ihnen ſtatt eines Hafens dienet; es iſt ein am Meer gelegener See, der nur durch einen Kieſeldamm von demſelben getrennet iſt. Die Rheede iſt auch ſehr haltbar für große Schiffe; weil aber auch die Ankertaue leicht von den Kieſeln im Grunde leiden, ſo hat man die Vorſicht nöthig ſie oft zu unterſuchen.

dürrem Moos und anderem Unkraut, diesen traurigen Gewächs eines unfruchtbaren steinichten Bodens, bedeckt sind *). Ich habe mich zuweilen tief hinein begeben, um das Local und die Producte der Insel zu untersuchen, und habe nur Berge angetroffen, die man nicht ohne Gefahr besteigen und deren kleine Thäler man auch nicht leicht durchwandern kann, indem einige mit Wasser angefüllet sind, und kleine Seen bilden; andere mit kleinen schlechten Tannen und einigen Birken beenget sind, vielleicht die einzigen Bäume dieses Landes wie es scheint; auch habe ich in dem ganzen Theile der Insel, den ich durchstrich, nicht einen einzigen Baum angetroffen, der 12 Fuß hoch gewesen wäre; Miquelon aber ist ein wenig besser mit Holz versehen.

Man kann hieraus abnehmen wie wenig Lebensmittel man in einem Lande antrift, wo man nicht das geringste Korn säen kann, und wo man genöthiget ist, die geringsten Bedürfnisse aus Frankreich zu ziehen. Die Einwohner haben ihre Wohnplätze in einer kleinen Ebene längs dem Ufer; sie haben auch kleine Gärten, wo sie kaum einigen Sallat bauen, der nie vollkommen reif wird, den sie aber mit Lust essen, wenn er gleich noch ganz grün ist.

Aus

*) Die gemeinste Pflanze auf St. Pierre ist eine Art Thee, (wenigstens nennt man es dort so) deren Blätter unterhalb rauh und, wie der Stengel, unserm Rosmarin sehr ähnlich sind. Es giebt auch noch ein anderes Kraut, genannt Anis; ich habe beides, in kochendes Wasser geschüttet, gekostet, und der Anis schien mir am lieblichsten zu schmecken.

Aus Mangel an Weide können ſie nicht viel Vieh halten; daher das Federvieh die einzige Zuflucht und faſt das einzige Fleiſch iſt, das man genieſſet. Suppe kocht man gewöhnlich mit Stockfiſchköpfen, welches ich eben nicht anpreiſen will. Wäre der Handel zwiſchen St. Pierre und den Küſten von Terre-Neuve frey, ſo würde es dort an keinem Bedürfniß mangeln: allein die Engländer haben den Grundſatz angenommen, nicht die geringſten Lebensmittel nach St. Pierre überzulaſſen, und aller Art von Handel zwiſchen der Inſel und dem Hauptlande iſt auf das nachdrücklichſte verboten; und wenn ja einige engliſche Schiffe mit etlichen Ochſen und anderem Vieh überkommen, ſo entwiſchen ſie nur der Aufmerkſamkeit einiger Wachtſchiffe ihrer Nation, die ſich blos damit beſchäftigen dieſe Contrebande zu verhindern. Unſere Ankunft auf St. Pierre wurde mit Abſchlachtung eines Ochſen gefeyert, und dies war in der That die feſtlichſte Aufnahme die man uns bezeigen konnte.

Nach dieſem Berichte ſollte es ſcheinen, daß St. Pierre nur als ein Zufluchtsort für vom Unwetter verſchlagene Schiffer anzuſehen ſey: indeß hat man dort eine Niederlaſſung errichtet. St. Pierre und Miquelon wurden im letzten Friedenstractat von England an Frankreich abgetreten, mit den Bedingungen keine Feſtung darauf anzulegen, nicht mehr als 50 Mann auf beiden Inſeln vertheilte Truppen zu halten, und endlich weder Canonen noch andern Kriegsvorrath zu irgend einiger Vertheidigung darauf zu haben. Daher leihet man dort nur 5 oder 6 kleine achtpfündige Canonen ohne Lavetten

am Ufer, bloß zu Signalen für einlaufende Schiffe. Frankreich setzte, nach Besitznehmung der beiden Inseln einen Statthalter darauf, und die Canadier, die nicht unter englische Herrschaft sich begeben mochten, erhielten Erlaubniß sich dort niederzulassen; sie kamen auch anfangs in ziemlicher Anzahl dahin; allein die Schwierigkeit von einem so undankbaren Boden zu leben, nahm ihnen bald die Lust, und ein großer Theil verlangte nach Frankreich zu gehen; welches man ihnen auch erlaubte; sie waren aber kaum angekommen, so vermißten sie St. Pierre und wollten wieder zurück; fast 300 davon kamen gleich nach unserer Ankunft mit einem Schiffe wieder zurück, welches die Colonie nicht vermuthete und daher nicht ohne Verlegenheit abgieng, indem die Zurückgebliebenen die Wohnplätze der Ausgewanderten in Besitz genommen, einen Theil der Häuser niedergerissen und die Materialien zu anderem Gebrauch bestimmet hatten. Die Neuangekommenen wurden nun nach Miquelon versetzt, das durch diese Vermehrung 5 bis 600 Einwohner haben kann; dagegen St. Pierre nur die Hälfte hat.

Ich habe oben bey Gelegenheit der Fischerey auf der großen Bank angemerkt, daß gegen Ende des Junius der Capelan von der Höhe herbey käme, um an den Küsten von Terre-Neuve und den benachbarten Inseln zu laichen; daß alsdenn der Stockfisch von der großen Bank ab an diese Küsten schwimme und dies der günstige Augenblick für die Fischer zu St. Pierre sey. Die Insel stößt an eine Sandbank, wo der Stockfisch in ziemlicher Menge ankömmt, und was man hier fischet

bringt

bringt man nach St. Pierre *), wo es zum trocknen zugerichtet wird, und in Frankreich unter dem Namen trockener Stockfisch oder Merluche verkauft wird. Da zu St. Pierre selten Sonnenschein ist, so verfaulen oft einige tausend Stockfische bey dem feuchten Nebel.

Die Stockfische **) werden, wie gesagt, längs dem Ufer auf den Kieseln ausgebreitet um sie an der Sonne zu trocknen und diesen Platz nennet man Grave. Die dabey befindlichen Leute haben ihre bestimmte Arbeit;

*) Einige Schiffe, aber sehr wenige, bringen den Stockfisch auch von der großen Bank nach St. Pierre, um ihn dort zu trocknen; sonst wird jener, wie oben gesagt worden, gewöhnlich nach Europa geführt und dort als frischer Stockfisch verkauft.

) Was hier folget, bis zu den Worten einen zweyten südlichen Durchgang bildet, ist, mit einer nicht mehr als nöthig war veränderten Einkleidung, die Erklärung einer großen von Hrn. von Cassini selbst gezeichneten Kupferplatte, welche die Ansicht der Rheede bey der Insel St. Pierre darstellt. Ausserdem hat er in zwey langen Noten die Beschreibung wie man die Stockfische schneidet, einsalzet, trocknet u. s. w. so wie er sie von einem Fregattenlieutenant M. de R, der lange Zeit in dem Lande selbst sich mit dieser Arbeit beschäftiget hatte, erhalten hat, mitgetheilt. Ich wünschte zu vernehmen in welchen deutschen Büchern die ausführlichsten Nachrichten dieser Art schon vorhanden sind, um sie mit den Cassinischen zu vergleichen, mich mit der deutschen Stockfischterminologie bekannt zu machen, und wenn es der Mühe werth scheinet, jene bey einer andern Gelegenheit nachzuholen. B.

einige wenden die Fiſche um, andere häufen ſie zuſammen und wieder andere machen die Bündel.

Das gleichfalls erwehnte über dem Meer auf Pfählen gebauete Häuschen iſt von Brettern zuſammen geſchlagen; das Dach beſtehet aus langen und Queerſtecken; die eine Hälfte des Daches iſt mit Raſen der Länge nach bedeckt, die andere offen; das ganze Gebäu nennet man Chafaud. Hier wird der Fiſch zugerichtet und geſalzen; der Fußboden beſtehet auch aus langen Stecken, zwiſchen welchen das Eingeweide der Fiſche in die See fällt; das Dach iſt deswegen offen, damit Regen und Wind durchdringen kann, um einen Theil des Unflats und den Geſtank wegzunehmen, indem man ſonſt wohl unmöglich darin ausdauern könnte; das Einſalzen geſchiehet unter dem bedeckten Theile des Daches.

Das gewöhnliche Fahrzeug mit welchem man um der Inſel herum fiſchet, beſtehet aus einem Boot mit einem viereckten Segel, nie mehr als zwey Fiſchern, und gewöhnlich auch einem Hunde, der die von jenen erſchoſſene Meven und andere Seevögel *), wovon ſie ſich ihre Suppe kochen, ſchwimmend aus dem Waſſer holet, ohne daß die Leute dadurch in ihrer Arbeit geſtöret werden.

Der

*) Die gewöhnlichſten Vögel auf den Küſten von St. Pierre und Terre Neuve ſind die, welche man dort Madres, Godes und Calculo nennet. Die Eyer dieſer Vögel zeichnen ſich durch ziemlich ſonderbare Farben aus; die Eyer der Madres ſind weiß mit ſchwarzen Flecken; der Godes grünlicht; die des Calculo braun mit dunklern Flecken von eben der Farbe: dieſe Eyer ſind gröſſer als Hünereyer, obgleich die Vögel ſelbſt nicht viel größer als Tauben ſind.

Der obgenannte Fiſcherhafen (barachois) iſt ziemlich geräumig und windſtill, ſtößt an das Haus des Statthalters und mag 300 Toiſen in der größten Breite haben; 25 bis 30 Toiſen vom Ufer ab hält er faſt durchgehends 4 Klafter Tiefe; doch giebt es auch ſeichte Stellen von 8 Fuß, die man zu hüten hat. Die Kieſelbank, die dieſen Hafen von der Rheede trennet, ſtehet bey der Ebbe nur 5 bis 6 Fuß unter Waſſer; bey gewöhnlicher Fluth (marie morte) 9 bis 10 Fuß; bey ſtarken Fluthen aber findet man an 14 Fuß. Die Fluthzeit iſt bey St. Pierre, wegen des veränderlichen oder ſchwächeren und heftigeren Windes wenig beſtimmt; indeß iſt ſie in den Tagen des Neu- oder Vollmondes gewöhnlich um 8 Uhr am höchſten.

Der öſtliche Eingang der Rheede iſt zwiſchen einer Spitze von St. Pierre und einer andern kleinen länglichten Inſel genannt die Hundsinſel, (l'isle aux chiens) die mit einer andern Spitze von St. Pierre einen zweyten ſüdlichen Durchgang bildet.

Bey dem öſtlichen Eingange muß man ſich vor den le rocher noir und la baſſe-jaune genannten Felſen wohl in Acht nehmen; erſterer liegt öſtlich, der andere oſtſüdöſtlich ohngefehr ein Drittel Lieue von der öſtlichen Spitze der Hundsinſel; dieſe Klippen aber ſind nur bey Nacht und Nebel gefährlich; denn am Tage bemerkt man den ſchwarzen Felſen leicht über dem Waſſer, und auf dem andern ſiehet man faſt immer das Meer brechen.

Die große Rheede hebt ſich bey dem kleinen Felſen St. Pierre an, der an der Spitze ſtehet und den man

von beiden Seiten ohne Gefahr vorbey segeln kann; 30 Klafter vom Ufer ab kann man überall auf der Rheede ankern; indeß ankert man gewöhnlich auf 1 Drittel von St. Pierre und auf 2 Drittel von der Hundsinsel ab, um nicht so leicht von dem Winde an die Küste geworfen zu werden. Die südöstliche und gewöhnliche Aus- und Einfahrt der Handelsschiffe ist weit schwieriger als die östliche und höchstens fast nur für Schiffe von 2 bis 300 Tonnen; für Fregatten wäre Wasser genug bey der Fluth, allein die Durchfahrt ist zu enge, so wie auch der Canal der zu dem guten Ankergrunde führet; auch hat man sich vor einigen Felsenspitzen unter dem Wasser im Canal zu hüten die von dem Hafen her sich erstrecken; daher man sich mehr nach der Hundsinsel, als nach St. Pierre hin halten muß; man darf aber auch der Insel Massacre nicht zu nahe kommen, noch der innern Spitze der Hundsinsel *).

Nach des Hrn. Duc de Praslin Absicht sollten wir nur so lange auf St. Pierre verweilen als zur Untersuchung der Seeuhren nöthig wäre. Der Himmel war mir so günstig gewesen, daß ich in Zeit von 8 Tagen eine zu dieser Probe hinreichende Anzahl Beobachtungen zusammen hatte, und ich berichtete sogleich dem Hrn. de Tronjoly daß ich seiner Abreise weiter nicht hinderlich seyn würde. Diese Nachricht wurde von jedem mit so vielem Vergnügen vernommen, als mit welchem ich sie angekündigt hatte; die Zeit wurde uns billig lang ein so widriges

*) S. Hrn. Jortins Charte der Inseln St. Pierre und Miquelon.

briges Land zu verlaſſen, und das ſchöne Klima, das uns erwartete, vermehrte überdies unſere Ungeduld, dahin zu eilen. Nun noch ein Wort, wie ich die Seeuhren an dieſem erſten Ruheplatz befunden habe.

Schon vor der Ankunft auf St. Pierre hatte ich eine geringe Verrückung bey der einen Uhr vermuthet, und die am Lande angeſtelleten Beobachtungen beweiſen in der That, daß diejenige, die ich nach der Zeit ihrer Verfertigung die zweyte nenne, einige Veränderung durch die Fahrt erlitten hatte, welches vielleicht den feuchten Nebeln zuzuſchreiben iſt, die gerade um die Zeit herrſchten, als ich die geringe Uebereinſtimmung beider Maſchinen bemerkte. Hr. Leroy bat ihm zu erlauben die Uhr zu öfnen, um die Urſache dieſer Verrückung deſto beſſer zu entdecken, die er einer dem Ohr merkbaren Reibung zuſchreiben zu müſſen glaubte. Ich ſchlug dies anfänglich ab; da ich aber befürchtete dem Hrn. Leroy dadurch die ſicherſte Kenntniß und Abhelfung der Fehler ſeines Werks zu benehmen, ſo gab ich doch meine Einwilligung zu der Oefnung der Uhr; und dies geſchah in Gegenwart des Hrn. de Tronjoly, Hrn. Wallot und meiner. Hr. Leroy hielt die Uhr an, unterſuchte ſie einige Zeit und fand keine merkliche Zerrüttung; daher er ſie ohne alle Berührung mit irgend einem Werkzeuge als blos mit den Fingern wieder in Bewegung ſetzte und zwar in eben dem Verhältniß mit der anderen Uhr wie ſie vor dem Anhalten geſtanden war.

Der unangenehme Eindruck den die Verrückung der einen Uhr auf mich gemacht hatte, wurde bald durch die Vollkommenheit verdrängt, die ich an der anderen bemerkte, die, in Abſicht der mittleren Bewegung, bis auf einige Terzen noch in demſelben Zuſtande wie zu Havre de grace war. Dieſe Genauigkeit war gewiß zu bewundern, nach all den Zufällen und Nebeln von 60 Tagen her. *)

Abreiſe von S. Pierre nach Salee, und Beſchreibung dieſer Stadt.

Den 3ten Aug. machten wir uns ſeegelfertig und verlieſſen die Rheede von St. Pierre früh um 7 Uhr bey ſchönem Himmel; den vorigen Tag hatten wir Nebel gehabt und zum Glück den letzten den wir aushielten. Ein faſt ſtets günſtiger Wind führte uns bald die groſſe Bank vorbey, um den 9ten das ſchönſte Clima zu erreichen. Schönes Wetter, guter Wind, ſchöne See; in dieſen wenigen Worten iſt die ganze Geſchichte unſerer Fahrt von St. Pierre bis Salee (Salé) enthalten, welches mich einer langen Erzählung entübriget. Auf die Traurigkeit die uns die langweiligen Nebel und die widrigen Winde auf unſerer vorigen Fahrt eingeflößt hatten, folgte itzt Freude und Hofnung, die ein ſchöner Himmel und günſtige Winde in uns erweckten. Wir

*) Die Bewährung der Uhr zu St. Pierre war zwar nicht ganz vollſtändig, da die Länge dieſer Inſel nicht genau beſtimmt war: allein die Gleichheit der Bewegung der einen Uhr, war immer ein günſtiges Vorurtheil für ſie, das ſich in der Folge beſtätigte.

Wir hatten nicht lange auf die Küste von Africa zu warten, indem wir ſchon den 26 Auguſt früh um 7 Uhr Grund fanden, nur hinderte uns ein von der Hitze verurſachter Nebel ſie zu ſehen; indeß verſchwand er um Mittag und ließ uns ohngefehr 4 Lieues vor uns das neue Mamora erblicken. Nun ſeegelten wir gerade auf die Küſte, und lenkten uns ſüdlich um bey Salee zu landen, wovon wir nur 5 Lieues entfernt waren; allein faſt nahe davor hielten uns die Winde gänzlich zurück. Wir ankerten nun an freyer Küſte, wo wir den folgenden Tag, den 26ten Auguſt wieder aufbrachen und uns, nach einer Fahrt von 24 Tagen, Salee gegenüber in einer Entfernung von ohngefähr 1 Lieue ſüdweſtlich, vor Anker legten.

Wir ſahen gar wohl einige Schwierigkeiten voraus um landen zu können, weil eine Sandbank die Einfahrt des Hafens von Salee einſchließet; und daß wir die Einfahrt nur mit dortigen Lootſen wagen konnten. Noch mehr Hinderniße ließ uns ein Capitain, der von einer neben uns liegenden Schebecke aus Provence zu uns an Bord kam, bemerken, indem er uns einen nähern Begrif von dem dortigen Locale machte. Als gleich den folgenden Tag ein dortiges Fahrzeug mit Waaren an deſſen Bord kam, ſo ſchickte Hr. v. Tronjoly einen Officier mit einem Boot ab um einen Mauern zur Einfahrt in den Hafen herbeyzuholen, und dann zu dem Conſul zu gehen, um ſich bey demſelben wegen des Landes und der zu beobachtenden Aufführung zu befragen. Hr. v. Tronjoly, der ſtets auf alles was meine Sendung betraf äuſſerſt

aufmerkſam war, trug zugleich dem Officier auf ſich zu erkundigen: ob ich wohl Gelegenheit finden dürfte am Lande Beobachtungen anſtellen zu können. Der Abgeordnete gieng ab und überließ uns der ungeduldigen Neugierde über ein Land das uns ſo neu war. Wir warteten lange vergebens, und da ſchon zwey Tage verfloſſen waren ſo ſchöpften wir einige Beſorgniße, *) die aber den vierten Tag durch die Zurückkunft des Officiers verſchwanden. Er berichtete uns, daß blos die Sandbank **) ihn ſo lange aufgehalten hätte, und daß ſie oft zuweilen vier und ſogar acht Tage nach einander nicht zu befahren wäre. In Rückſicht meiner, bot der Conſul Hr. Cheinier mir mit dem größten Vergnügen ſein Haus zum Aufenthalt an; er ſtünde aber nicht für den Eindruck den der Anblick meiner Inſtrumente auf ein unruhiges und abergläubiges Volk machen könnte. Ich könnte auch in Salee, ohne Genehmigung des Statthalters keine Beobachtung unternehmen; es wär alſo nöthig ihm vorher die Umſtände davon wiſſen zu laſſen; und dieſer könnte wiederum, ohne einen Bericht davon an den König von Marocco,

*) Unſer Schif war das erſte königliche franzöſiſche Schif das, nach einem noch nicht ſo recht ſicheren Frieden mit einem Volke von ſehr zweydeutiger Redlichkeit vor Salee ankam.

**) La Barre: dies Wort hat eigentlich eine mehr umfaſſende Bedeutung als Sandbank, und kann füglich in Deutſchen durch Barre gegeben werden: allemal beſſer als durch ſchwebende Waſſerwänd, wie es der ſelige D. Martini in der Beſchr. v. Senegal überſetzt hat: (S. Schmidlins Catholikon beym Worte Barre. B.

Marocco, nichts einräumen. Alle diese Vorbereitungen erfoderten Zeit, und wir wünschten doch so wenig als möglich in Salee zuzubringen; überdies befürchtete ich, daß, wenn ich einmal an Land gestiegen wäre, die Barre mich zu lange zurückhalten könnte, wodurch ich Augenblicke verliehren würde, die mir anderswo kostbarer wären. *) Alle diese Erwägungen zusammengenommen ließen mich den Entschluß fassen, Uhren und Instrumente auf dem Schiffe zu lassen; man entschied sogar nur dann an Land zu gehen, wenn die Barre so beschaffen seyn würde, daß man hoffen könnte, noch denselben Tag oder höchstens den folgenden wieder zurück zukehren.

Da die Barre schiffbar worden war so machte man die erste Fahrt, woran ich aber nicht Theil nahm; indem ich lieber die des Hrn. v. Tronjoly abwarten wollte. Den andern Tag kamen jene wieder, und dies machte uns zu einer zweyten Fahrt dreister. Hr. v. Tronjoly, der den Consul sprechen mußte, machte sich fertig an Land zu gehen und sah es gern, daß ich ihn begleitete; Hr. Wallot war so geneigt am Bord zu bleiben, um mit Hrn. Leroy, der zurückgekommen war, in meiner Abwesenheit auf die Uhren Acht zu haben.

Hr. v. Tronjoly wurde von dem französischen Consul Hrn. Cheinier und von dem Statthalter zu Salee am Ufer erwartet; sie waren von einer Menge Mauren

oder

*) Die Länge von Salee ist nicht vollkommen bekannt, und ich habe die Uhren nur, wie zu St. Pierre nach der mittleren Bewegung geprüft; mich verlangte darum nach Cadix um sie dort völlig zu bewähren.

oder Salee umgeben, die sich beeiferten uns aufzunehmen, alle gaben uns Merkmale ihrer Freundschaft, und bezeugten, uns durch ihre Geberden, daß sie uns gern sähen; sie thaten sogar vertraut, indem sie ohne Umstände theils unsere Hand ergriffen, theils um Blanquilles *) baten. Indeß gab uns der Statthalter, so lange wir uns dort aufhielten eine Wache zur Begleitung, so oft wir ausgiengen, um uns von der Zudringlichkeit des Volks zu befreyen und damit wir nicht etwa Grobheiten ausgesetzt wären. Die Wache gieng mit einem Stock in der Hand vor uns her, und räumte ohne viele Schonung aus dem Wege was uns hinderlich seyn konnte. Vielleicht war aber diese Vorbeugung nicht einmal nöthig. Wir fanden die Salee weit gefälliger und nicht so roh als wir sie uns vorgestellet hatten; von den Vornehmsten der Stadt erhielten wir lauter Beweise von Freundschaft, und von dem gemeinen Volk waren es nur die Kinder, die hinter uns her schrien, deren etwanige Schimpfreden aber desto unbedeutender waren, da wir die Sprache nicht verstanden; am meisten wiederholten sie das Wort Bomba, womit sie uns Vorwürfe wegen der Bomben machen wollten, welche die Franzosen bey der letzten Belagerung von Salee und l'Arasche **) in die Stadt geworfen hatten. ***) Wir

*) Eine kleine Silbermünze von 3 Sols 4 Heller.

**) l'Arache: Hr. Höst in seinen Nachrichten von Marokos und Fes. 1781. 4. schreibt Laräisch, und Elarajisch: er giebt auf der XIII Tafel einen Prospect dieses Ortes. B.

***) Im Jahr 1765 belagerten die Franzosen Salee und

Wir konnten eigentlich nur den Tag über in Salee bleiben, indem wir den folgenden Morgen in aller Frühe an Bord zurückkehren mußten, um der Seebrise*) zuvor zu kommen. Wir wandten daher dieſe wenige Zeit dazu an die Stadt durch zu wandern, und die uns neuen Gegenſtände ſo wohl an ſich ſelbſt als in Abſicht der Einwohner zu beſchauen; doch konnte uns dieſe übereilte Ueberſicht nicht viel nützen. Allein den folgenden Morgen, da wir eben abfahren wollten, war das Meer auf der Sandbank ſchon ſo angeſchwollen, daß kein dortiger Lootſe es wagen wollte darüber zu fahren. Den folgenden und den Uebermorgen war es nicht beſſer; wir ſahen uns alſo genöthiget ganze vier Tage an Land zu bleiben, ohne das Schif wieder zu erreichen. Ich für mein Theil tröſtete mich bey dieſer Verzögerung mit der Gelegenheit dasjenige beſſer zu beobachten, wovon ich nur eine ſehr flüchtige Vorſtellung gehabt haben würde, wenn ich nur einen halben Tag in Salee geblieben wäre.

Die viele Höflichkeit und Aufmerkſamkeit des Hrn. Conſuls hielten uns wegen des geringen Umganges ſchadlos den wir mit den Saleern haben konnten; und ſeine Gefälligkeit uns alles zu zeigen was unſerer Neugierde wichtig ſeyn konnte, und mündlich zu erſetzen, was in ſo kurzer

und l'Araſche und verbrannten einige Saleiſche Schebecken: im October deſſelben Jahrs ſchloß man einen Waffenſtillſtand, und im Junius 1767 den Frieden zwiſchen Frankreich und Marocco.

*) Oder dem See-Winde: la briſe du large. B.

kurzer Zeit nicht zu beobachten möglich war, machte unſern Aufenthalt zu Salee angenehm und nützlich. Jemehr er uns das mauriſche Volk kennen lehrte, deſtomehr beklagten wir an ihm einen geiſtreichen Mann, der unter ſo dummen Barbaren leben mußte. Ich füge hier einige wenige Bemerkungen über Salee bey, die vielleicht, wegen der unzuverläßigen Kenntniß, die man von dieſem Ort und deſſen Einwohnern hat, etwas anziehend ſeyn mögen.

Salee liegt an der weſtlichen Küſte von Africa unter 34 Gr. 4 Min. Breite *) und 9 Gr. 6 Min. Länge, und iſt eine der anſehnlichſten Städte des Königreichs Fez das unter dem König von Maroc (oder Marokos) ſtehet. Ein Fluß Namens Geru, (Guérou) theilet ſie von Oſt nach Weſt in zwey Theile, die man auf den Charten durch die Benennung Alt- und Neu-Salee unterſcheidet; wovon aber letztere, als die ſüdliche, eigentlich Rabath **) genannt wird.

Die Mündung des Geru bildet zwiſchen Rabath und der Altſtadt einen Hafen für Kauffartheyſchiffe; allein die

*) Dieſe Breite habe ich nicht ſelbſt bewähren können; und die Länge theile ich ſo mit, als ich ſie nach den Seeuhren und nach einigen auf der Rheede von Salee, nemlich auf dem Verdeck des Schiffes, angeſtellten Beobachtungen beſtimmen zu können glaube.

**) Vielleicht hat daher auf einigen Charten der Fluß den Namen Rebeta, ſtatt des wahren Namen Geru. — (Im Allgem. hiſt. Lex. heißet dieſer Fluß Burregred. In Hrn. Höſt's Nachrichten das Revier Burargag. B.)

die Einfahrt ist sehr beschwerlich wegen der davor liegenden bekannten Barre oder Sandbank, die sich längs der Küste von Africa erstreckt und gegen welche das Meer sich mit unglaublicher Gewalt in grossen Wellen erhebt, die man nicht ohne grosse Gefahr überseegeln kann. Vor allen übrigen Häfen von Africa ist es hier am gefährlichsten; indem fast eine Meerstille erfodert wird um über die Sandbank zu kommen, denn die geringste Seebrise macht sie beschwerlich, und folglich muß man die Augenblicke recht aussuchen, um in den Hafen aus- und einzulaufen; indem einer immer gelegner ist als der andere: Denn wenn nur die See nicht zu heftig gegen die Bank stösset, so fährt man sehr gut, wenn man das Hintertheil des Schiffes gerade vor die Welle setzt, die es sodann von selbst in den Hafen treibt. Am besten wählt man den Augenblick der vollen See, da die Woge sich nicht so sehr auflehnen kann. Beym Auslaufen aber muß man der Seebrise zuvorzukommen suchen, weil diese das Meer anschwellet und es ist gar wohl zu begreifen, wie schwer dann die Ueberfahrt seyn muß, wenn man fünf bis sechs grosse Wellen, die in einem Fluge auf einander folgen, zu überwinden hat; den die eine benimmt dem Schiffe die Luft, die andere stellet es queer und es wird nothwendig ein Ball der folgenden, die es ohne alle Rettung verschlingen. Traurige Beyspiele haben die dortigen Seeleute sehr erfahren gemacht und sie schreiten mit großer Bedachtsamkeit zur Ueberfahrt: ich würde sie selbst für zu furchtsam halten, wenn nicht in einem so mißlichen Falle eine übertriebene Vorsicht zu entschuldigen wäre.

Aus dieſen Bemerkungen über die Sandbank von Salee erſiehet man leicht, wie nachtheilig eine ſolche Ungelegenheit der Ortslage dem Verkehr ſeyn muß. Ein irgend anſehnliches Handelsſchif das ein wenig zu viel Waſſer zieht, iſt genöthiget an freyer Küſte zu ankern; und auſſer der Unſicherheit dieſer offenen Rheede, die jeder Stoßwind zu verlaſſen nöthiget, *) wird oft eine geraume Zeit erfodert, das Schif zu löſchen. Wird die Bank einmal böſe, ſo kann man nur ſehr ſelten mit dem Lande zuſammen kommen; auch erlaubt die Entfernung des Ankerortes kaum zwo Fahrten täglich **) und jeder Transport erfodert anſehnliche Koſten, weil man ſich dortiger Leute und Fahrzeuge bedienen muß, um die ſeinigen zu ſchonen. ***) Der vornehmſte Handel mit den Saleern

*) Die Nordweſtwinde hat man ſehr zu fürchten, und man darf nicht erſt ihre gröſte Stärke erwarten, um den Anker zu lichten, und die offene See zu gewinnen. Zu Ende des Septembers und im October nöthigen gemeiniglich ſüdliche Windſtöße dazu. Man wirft auch gewöhnlich nur einen Anker aus um bey entſtehenden böſen Winde leicht ſeegelfertig zu ſeyn, oder man wirft nur einen dünnen Tau und einen kleinen Anker aus, um nicht auf der Stelle das Kabel kappen zu müſſen.

**) Der beſte Ankerplatz iſt ohngefähr ¼ Meilen von der Mündung des Flußes im Nordweſten, indem man den Thurm von Aſſan ſüdöſtlich läßet. (Dieſer Thurm heiſſet im Lande Berſghel Haſan. ſ. Höſt's Nachrichten S. 82 83.)

***) Ein Handlungscapitain verlohr ſein Boot und ſeinen Kahn auf der Bank von Larasch, einem benachbarten Hafen

Saleern beſtehet in Oel, Wolle, Honig, Wachs und Corduan; dagegen erhalten ſie nur Kriegsmunition, als: Pulver, Canonen, Flinten, Säbel; vor allen Dingen aber Geld *) welches ſie ſehr gern aus der Fremde ziehen, ohne zu erlauben daß etwas von ihnen ausgehe.

Die Barre kann zwar in ſo fern einigen Vortheil für die dortigen Einwohner haben, als ſie die Annäherung an ihre Küſte erſchweret; allein oft wendet ſich dies zu ihrem Nachtheil, wovon wir in den 14 Tagen unſeres Aufenthalts auf der dortigen Rheede ein Beyſpiel ſahen. Eine kleine Schebecke konnte wegen Unſchifbarkeit der Sandbank nicht in den Hafen einlaufen und ankerte daher in einiger Ferne von uns; gab aber viele Signale den Tag über, ſo daß wir endlich an deſſen Bord ſchickten, und gewahr wurden, daß es eine Beute war, die ein Saleiſcher Corſar den Portugieſen abgenommen hatte, und die er mit einem Theil ſeiner Mannſchaft nach Salee zurückſchicken wollte. Die Unglücklichen waren wegen widriger Winde nicht ſobald angekommen als ſie es gehoft hatten, ſo daß es ihnen ſchon einige Tage an Lebensmitteln und vorzüglich an

 Waſſer

Hafen von Salee; und ſelbſt bey Salee iſt ein dortiges Boot untergegangen und nur ein einziger Maure davon gekommen.

*) Franzöſiſches Geld iſt zu Salee nicht gangbar; die Landesmünze ſind: Ducaten zu 10 Livres; Unzen zu 13 Sols 4 Heller; Blanquilles zu 3 Sols 4 Heller; der Flus, deren 24 auf 1 Blanquille, und der Alaquais deren 80 auf 1 Blanquille gehen.

Wasser fehlte. Sie gaben Signale nach dem Lande hin um sobald möglich Hülfe zu erhalten; allein die dortigen Fahrzeuge bemüheten sich vergebens ihnen Lebensmittel zuzuführen, weil die Bank unfahrbar war; sie blieb auch so ganzer vier Tage nach einander und würde vielleicht den Untergang der unglücklichen Mannschaft befördert haben, indem sie vor der Einfahrt des Hafens hätte verschmachten müssen, wenn wir nicht Anstalt getroffen hätten, sie mit allem nöthigen zu versehen. Ausser der itzt erwehnten Sandbank hat der Hafen von Salee nichts bemerkenswerthes.

So lange ich am Lande war, blieb ich in Rabath, weil man mir von Alt-Salee nichts erhebliches versprach, indem es nur vom gemeinen Volk bewohnt ist, daher es wenig Neugier bey mir erregte mich dahin zu begeben: übrigens kann zuweilen auch von Salee gelten, was ich von Rabath sage, indem ich oft beide Städte unter einerley Namen verstehe.

Die Häuser in Salee haben platte Dächer, sind meistens nur 1 Erdstock hoch; haben keine Fenster, und in jedes Zimmer kömmt das Licht blos durch eine einzige Thüre hinein; man muß auch weder innere noch äusser Verzierung suchen, die Häuser der fremden Consule ausgenommen, in welchen man Fenster und Hausgeräth antrift. Die Mauren sitzen an der Erde, ohne anderen Teppich als eine bloße Bastdecke oder dergleichen Kissen, die sie estourmis nennen.

In

In Rabath ſind zwo ziemlich breite Haupt- und Handels-Straßen. In der einen iſt der Markt, wo die Landleute ihr Obſt und Gemüſe und andere nöthige Lebensmittel feil haben, und an den Seiten ſind Buden für Kauf- und Werk-Leute. Die andere Straße iſt faſt blos mit Schu- oder Pantoffelmachern beſetzt; ſie nennen babouches was wir Pantoffeln nennen; das Einzige deſſen die Mauren ſich bedienen, wenn ſie nicht barfuß gehen. Dieſe Straße hat, ſo breit ſie iſt, eine geflochtene Decke von Baumzweigen, um die Werkleute in ihren offenen Buden gegen die Sonne zu ſchützen; die übrigen Straßen, die nach unterſchiedenen Häuſern führen, ſind ſehr enge. Die große Menge und die Beſchaffenheit des Oels, das man zu Salee bereitet, *) verbreitet, nebſt den ſchmutzigen Häuſern und deren Einwohnern, in der ganzen Stadt einen ſehr üblen Geruch. Im Ganzen hat überhaupt alles ein ſehr ärmliches elendes Anſehen.

Die Stadt iſt mit einer weiten Mauer umgeben, die unterſchiedene Eingänge hat, dieſe ſind alle mit beſonderen Schildwachen beſetzt, die aber weiter nichts als einen Stock in der Hand haben. Die Mauern ſind ſehr hoch aber nicht ſehr dick; von einer Weite zur andern ſind ſie durch kleine hervorſtehende viereckte Thürme unterſtützt; von dieſem ganzen nicht unbeträchtlichen Umfange fällt ein Theil von Zeit zu Zeit ein, indeß ein anderer den Einſturz drohet, und der beſte Theil würde kaum einen Canonenſchuß aushalten.

*) Das Oel welches ſie in die Fremde verkaufen preſſen ſie aus Oliven; zu ihrem eigenen Gebrauch aber aus Arganöſſen.

Zwischen den Stadtmauern liegen die Todtenacker, die um so mehr einen beträchtlichen Platz einnehmen, da die abergläubigen Mauren nie zwey Körper an demselben Ort beerdigen, weil sie befürchten, daß sie dadurch die Asche ihrer Väter beunruhigen; und um eine so strafbare Unachtsamkeit zu vermeiden, bezeichnen sie jedes Grab mit einem aufrichten Stein, damit man sich wohl hüte, an dem Orte nicht zu graben; daher man längs dem Ufer bey der Stadt ansehnliche mit Steinen besetzte Felder erblickt, die man in der Ferne für Zuckerrohr oder anderes dortiges Gewächs halten sollte, zumal da die übrigen Felder zum Unterhalt der Lebenden weit nackter scheinen als diejenigen, die man den Todten bestimmt hat.

Am meisten erregen kleine viereckte Gebäude die Neugier auf diesen Begräbnißplätzen; sie sind mit einer kleinen Kuppel, oder mit einer sehr flachen Haube gezieret, und das Ganze ist mit einem sehr weissen Kalk übertüncht, welches ihnen ein auszeichnendes Ansehen giebt, zumal von der Rheede her, wo man sie beständig vor Augen hat; für die dortigen Einwohner sind es verehrungswürdige Oerter. Jedes dieser kleinen Gebäude ist ein Grabmal oder Mausoleum irgend eines Heiligen, dessen Wahnsinn die Andächteley und Blindheit einen Pallast im Reiche der Todten errichtet haben. Ich werde über diese Art von Heiligen bald etwas mehr sagen.

Ich hätte gewünscht eine Beschreibung der Moscheen von Salee mittheilen zu können; es war aber unmöglich, weder selbst noch nach einer Erzählung davon Kenntniß zu neh-

nehmen, ich vermuthe auch nicht daß die Mauren fähig sind in dem Innern dieser Gebäude große Schönheiten angebracht zu haben.

Uebrigens habe ich den Prospect der Stadt Salee von der Rheede aus, auf dem Verdeck des Schiffes, ohngefehr 1 Meile vor der Mündung des Flusses, nordwestlich von der Stadt, und zwar durch ein Fernglas gezeichnet, um die Gegenstände ein wenig deutlicher darzustellen als sie in dieser Entfernung erscheinen, wozu ich noch die genauere Beobachtung derselben bey meiner Anwesenheit am Lande zu Hülfe genommen habe *).

Der Thurm des Assan ist eine halbe Viertelmeile von der Stadt Rabath, nahe am Ufer des Flusses. Man glaubt er sey von den Portugiesen erbauet worden; er mag an 100 Fuß hoch seyn. Es ist ein Viereck, dessen jede Seite an 46 Fuß hat; auf die Höhe dieses Thurms kömmt man vermöge eines Aufganges der so flach gehalten ist, daß man leicht hinauf reiten könnte. Die Bögen, die diesen Aufgang tragen sind von Backsteinen, fangen aber schon an zu verfallen, und die obersten sind fast alle zertrümmert; die Mauern sind von schönen gehauenen Stei-

*) Dieser Prospect ist bey dem Original auf einem halben Bogen in Kupfer gestochen, und kommt mit einem ähnlichen aber kleinern, auch von der Rheede her genommenen in Höfts Nachrichten Tab. VIII. gut überein. Eine größere Ansicht von Rabath und Alt-Salee, die aus jener, der Neustadt, genommen ist, findet man bey Höft Tab. XI. Hr. Höft schreibt Salá und Rabat.

B.

nen und 7 Fuß dick. Ein inneres Viereck giebt jedem Stock mitten im Thurme eine Kammer, deren Eingang an den Aufgang stößet; ich würde diese Kammern für Gefängnisse gehalten haben, wenn ich nicht in einer derselben Ueberreste von fresco gemalten Verzierungen bemerkt hätte. Die Mauren machen übrigens keinen Gebrauch von diesem Thurm, wissen auch nicht wozu er ehmals gedienet haben mag. Er stehet am Ende eines großen mit Mauern umgebenen Platzes, von denen man nur noch die Ruinen siehet; es scheinet der Raum irgend eines Tempels oder Pallastes gewesen zu seyn, denn man siehet noch Ueberreste einiger Reihen Säulen, deren etliche zum Theil noch ganz sind. Die Steine zu diesen Säulen sollen vom Ufer hergenommen seyn, wo sie so weich sind, so lange sie von dem Meerwasser bespület werden, daß man sie mit einem Messer beschädigen kann; in trockner Luft aber erhalten sie die größte Härte und werden zum Bauen besonders geschickt. Der Thurm des Hassan ist die einzige merkwürdige Antiquität um Salee.

Unterhalb diesem Thurm siehet man einen runden niedrigern Thurm mit unterschiedenen Schießlöchern und hinter demselben ist das alte Castell wovon er einen Theil ausmacht. Dies Castell ist mehr ein Haufen Ruinen als ein befestigter Platz; indessen würden andere Völker als die Mauren es doch zu nützen wissen; die Lage desselben am Hafen ist sehr vortheilhaft, der Umfang beträchtlich und fasset leicht 4000 Mann; die Portugiesen haben es erbauet; es verfällt aber itzt, und die Saleer sind viel zu faul, als daß sie es herstellen sollten; sie haben einige Ca-

nonen

nonen auf die wankenden Mauern gepflanzt, die von Zeit zu Zeit einfallen und Lavetten und Batterien mit fortreiſſen; man ſiehet dergleichen Trümmer zwiſchen den Felſen liegen; aber niemand giebt ſich die Mühe das geringſte davon zu retten.

Rechts dem Thurm des Haſſan ſiehet man einen kleinen ziemlich erhabenen Thurm einer Moſchee mit einer Fahne, welche die Betſtunden anzeigt. Unterhalb der Moſchee erblickt man eine Batterie von 22 Canonen, die in einer beſſeren Ordnung ſind als die auf dem Caſtell. Dicht am Ufer endlich iſt eine andere ganz neue Batterie faſt zu ebener Erde, von 14 Canonen die einzige, die man von dieſer Seite etwa zu fürchten hätte. Ziemlich weit von dieſer Batterie, rechts, dicht am Ufer liegt ein kleines, mit 3 bis 4 Canonen beſetztes Fort, das aber von dem nahen Meere gelitten hat, indem entweder durch einen Stoß des Meeres, oder wie andere behaupten durch ein Erdbeben, der Felſen auf welchem es erbauet iſt, zerſpaltet und die Mauern des Forts getrennet worden ſind. Die am Fuß deſſelben befindlichen Klippen bilden einen kleinen Buſen durch den man zuweilen mit dem Lande zuſammen kommen kann, wenn die Sandbank den Eingang in den Hafen hindert, man hat aber dabey die größte Vorſicht nöthig. Bey den Canonen, deren ohngefehr 50 zur Vertheidigung der Stadt Salee dienen, will ich im Vorbeygehen noch bemerken, daß nur 20 davon brauchbar ſind; ſie ſtehen alle ohne Ordnung und ohne Unterſchied des Calibers, auf Lavetten, die ohnfehlbar durch die Erſchütterung vernichtet werden würden, im Fall ſie öfter ſpielen ſollten.

Zwi

Zwiſchen den Mauern der Stadt und dem Ufer des Meeres erblickt man hin und wieder kleine Pavillons, oder Grabmäler heiliger Muſelmänner mit einer Menge Grabſteine umher von andern Verſtorbenen.

An der andern Seite des Fluſſes ſiehet man nichts weiter als einen kleinen Thurm einer andern Moſchee und eine ziemlich ſchöne ganz neue Batterie von 22 Canonen dicht am Ufer des Meeres.

Auſſerhalb den Mauern der Stadt ſind Gärten, Länderepen und andere Beſitzungen der Einwohner: die Gärten ſind groß und geräumig und dies kömmt daher, weil der Boden dem gehöret, der ihn am erſten in Beſitz nimmt, und weil jeder ſich ſo viel zueignet, als er nöthig zu haben glaubt oder bebauen kann: gefällt es ihm nicht mehr, ſo läſſet er es wieder fahren und beackert das benachbarte Stück wenn es noch von niemanden in Beſitz genommen worden. Ueberhaupt giebt es dort kein gänzliches Eigenthum, weil alles dem Kaiſer gehöret; allein bey dieſer allgemeinen Armuth und Entblöſſung glaubt jeder das Recht zu haben ſich von dem Boden des Monarchen, was ihm beliebt zuzueignen, ſo lange es Sr. Majeſtät nicht gefällt davon Gebrauch zu machen oder es wieder zurück zu fodern, welches ſich zuweilen zuträgt, wenn ein Grundſtück durch den Schweiß des Unterthans verbeſſert worden. Die gröſte Schönheit und der Reichthum dieſer Gärten beſtehet in einer groſſen Menge Orangen, Citronen und Cedras; es giebt auch viele Granaten und Feigen darin. Dieſe als eine Baumſchule gepflanzten Bäume bilden anmuthige ungekünſtelte Gebüſche, wo man

eine

eine frische mit angenehmen Gerüchen durchhauchte Luft schöpft; auch trift man in diesen Gärten eine Menge Wassermelonen, Kürbisse, Meringens, Tomates *) und anderes in warmen Ländern gewöhnliche Gemüse. Die Orange liebt die größte Hitze, weil ihre Früchte nur dadurch zur vollkommenen Reife gelangen können; sie will aber auch Wasser haben, und dieses ist in Africa selten, wo man zuweilen ganzer sechs Monate keinen Regen hat. Man hat daher in jedem Garten an der höchsten Stelle desselben einen Brunnen, wo das Wasser durch ein Büschelwerk von irdenen Töpfen aufgezogen wird, das vermöge eines Rades das eine Mühle treibt, auf- und absteiget; auf die Art wird das Wasser in einen Behälter geführet, an welchem abhängige Canäle stossen, die, durch blos in die Erde gemachte Rinnen, welche zu der Wurzel eines jeden Orangenbaumes geleitet sind, das Wasser in dem ganzen Garten verbreiten. Die Orangen, Citronen und Cedras, und überhaupt alles Obst und Gemüse um Salee, ist unvergleichlich; kurz der Boden scheint blos einiger Pflege zu bedürfen, um dieselbe überflüssig zu belohnen. Man würde sich sehr irren, wenn man sich einbilden wollte, daß Africa, als ein brennender Erdtheil, blos ein ungeheures dürres ausgetrocknetes Land seyn müsse, das nicht das geringste hervorbringen könne. Es ist wahr, das Innere ist, nach dem Berichte der Reisenden, nur eine Reihe von Wüsteneyen und brennendheisser Sandländer; allein die Nachbarschaft der Küsten

*) Eine Gattung eßbarer Tollapfel. Was sind aber die Meringens? B.

Küsten, weiß man, ist sehr fruchtbar. Es fehlet den Mauren nur an gutem Willen und an Thätigkeit, und daher rührt zum Theil das dürre unfruchtbare Ansehen das man überall auf ihren Feldern gewahr wird.

Das Königreich Fez ist eines der fruchtbarsten Länder in Africa; gleichwohl ist die Hälfte davon öde; schon eine halbe Meile jenseit Salee ist das Feld wie eine Wüste: überall unermeßliche nackte Ebenen, ohne die geringste Pflanzung; nicht einen Baum trift man auf den Heerstraßen von einer Stadt zur andern an, und der ermüdete Reisende findet nicht den geringsten Schutz gegen die Hitze der brennenden Sonne; er ist sogar genöthiget Gezelte mit sich zu führen, um des Nachts vor Luft und Wetter gedeckt zu seyn, und überdies muß er alle nöthige Lebensmittel bey sich haben, weil er oft ungeheure Striche durchwandert, ohne einen einzigen Mauren anzutreffen. Diese Völkerschaften wohnen nie in Häusern, als nur in den Städten; sie haben auch keine feste Wohnung, sondern ziehen in den Feldern umher bald hie bald dorthin, wohnen unter Zelten, und machen Familienweise kleine Gesellschaften und wandelnde Dorfschaften, die man Aduarres nennet. Diese Landbewohner aber sind halb wild und von den Einwohnern der Städte, mit denen sie wenig Gemeinschaft haben, fast als ein besondres Volk unterschieden.

Man kann die Einwohner von Salee in vier Classen theilen *). Der wahre Maur, der Neger, der Jude und der Renegat.

Die

*) Hr Höst zählt in den Reichen Marokos und Fes 7 Clas-

Die Mauren sind die Unterthanen des Königes von Marocco; die Neger sind Einwohner des mittägigen und des innern Africa, Wilde, welche Sclaven der Mauren worden sind.

Die Juden sind das irrende, seines Unglücks wegen so bekannte Volk, das von allen Nationen verachtet ist, da es nie eine vorstellen kann, von den Mauren selbst verabscheuet, ohngeachtet der vielen Aehnlichkeit in Absicht des äußeren beider Religionen; allein es ist einmal ihr übles Schicksal so, und ich glaube, daß ein Maure mehr einen Juden verachtet und verabscheuet, als einen Christen; gleichwohl trift man zu Salee fast so viel Juden als Christen an; und ohngeachtet der Schmach, mit welcher sie behandelt werden, erhalten und üben sie doch das wundersame Talent, das sie immer gehabt haben von Erwerbsamkeit zu leben; sie müssen aber alle mögliche Vorsicht anwenden, denn man ist leicht bereit ihnen das geringste Vergehen mit dem Stock zu bezahlen. Wenn ein Jude einem Mauren in den Weg kömmt, so giebt dieser ihm einen Schlag mit der Faust, oder eine Maulschelle, um ihn Respect zu lehren; eine Geflissenheit die der Unglückliche nicht wagen darf mit dem verdienten Dank zu erwiedern. Einem Juden wird ohne weiteren Proceß die Hand abgehauen, wenn er sie gegen einen Mauren aufhebt;

7 Classen: nämlich die 4 von Hrn. v. Cassini erwähnten, und überdies, die Araber, die Breber, (Abkömmlinge der uralten Einwohner), und Christen. Da die Breber in den Gebirgen wohnen, so wird man selten zu Salee einige erblicken. B.

hebt; er hätte zum Statthalter gehen können, wenn er zu klagen gehabt hätte; zwar läuft er oft Gefahr vor diesem Richterstuhl unrecht zu erhalten. Ein Jude darf keinen Fuß auf die Todtenacker setzen, und um ihn von dem übrigen Volk auszuzeichnen, muß er eine Kappe und schwarze Kleidung tragen, eine den Mauren widrige Farbe *).

Die Renegaten sind Christen von verschiedenen Nationen, die aus mancherley Absicht die Religion Mahomets angenommen haben; entweder um sich, nachdem sie in die Hände der Mauren gefallen, ihrer harten Sclaverey zu entziehen, oder um sich, aus Hang zum Rauben und Plündern, zu einem Volk zu gesellen, das daraus ein Gewerbe macht. Diese Renegaten sind größtentheils schlechte Unterthanen, die irgend eines bösen Streiches wegen in ihrem Vaterlande nicht sicher sind, und daher kein anderes Mittel wissen, als in ein Land zu flüchten, wo man sie nicht wegholen kann. Diese Schelme sind größtentheils Italiener oder Spanier und die Mauren haben Einsicht genug, sie zu verachten. Ich bewunderte einst die Antwort eines Saleers, der lange auf den Galeeren in Frankreich gefangen gewesen war; wir fragten ihn, warum er nicht lange gewünscht hätte ein Christ zu werden. Ein guter Maurer, sagte er, kann nie ein guter Christ werden, und ein guter Christ, fügte er hinzu, indem

*) Beyspiele der äussersten Verachtung, in welcher die Juden in diesem Lande leben, lieset man auch in Höst's Nachrichten S. 102. 143. B.

dem er mit einer verachtenden Mine auf einen Renegaten zeigte, kann nie ein guter Maure seyn. Die Mauren sind übrigens glücklich diese Renegaten unter sich zu haben, von welchen sie noch das wenige vom Schifbau und der Regierung eines Schiffes erlernen. Es giebt auch Renegaten die frevelhaft genug sind die Saleer Raubschiffe anzuführen und die Waffen gegen ihre eigene Nation zu wenden, und ihre in Ketten geschmiedete Landsleute im Triumph fortzuführen, um sie der härtesten Sclaverey zu übergeben. Allein so vielen Dank die Mauren diesen Abtrünnigen auch schuldig sind, so wissen sie doch gar wohl was an ihnen ist, und wollen sie nie für ächte Mauren erkennen; geben ihnen auch nie anders als mit Verachtung den Namen Renegat.

Die gewöhnliche Kleidung der Saleer bestehet in einem langen schmalen Stücke weissen Zeuges, genannt eckque *), womit sich Männer und Weiber auf verschiedene Art bedecken; die Männer bedecken gröstentheils nur die Mitte des Leibes damit, und lassen Arme, Schultern und Lenden blos. In diesem Gewande sehen die Mauren wie wahre Statüen aus; und diejenigen die mit irgend einer Arbeit beschäftiget sind bey welcher sie freie Bewegung nöthig haben, tragen kein eckue, sondern eine bloße Weste ohne Ermel und sehr weite Hosen die von der Hüfte an bis auf die Knöchel reichen. Den Kopf bedecken die Mauren wie die Türken mit einem Turban, oder

*) Hr. Höst schreibt Haik: diese und andere Trachten dieses Landes sind in seinem Buche abgebildet. B.

oder mit einer Art von weiſſem zuſammen gerollten Tuche, den ſie einigemal um den Kopf binden; die Scheitel aber decken ſie mit einer rothen Mütze. Den Bart laſſen ſie wachſen *), und überhaupt laſſen ſie alles Haar wachſen was wir abſchneiden, und ſchneiden das ab, was wir bedecken **); dies hat bey beyden Geſchlechtern ſtatt; das weibliche indeſſen bedecket auch das Haupthaar.

Die Weiber haben wie die Männer eine Haick, und hüllen ſich darin vom Kopf bis zum Fuß; ſie dürfen nicht mit unbedecktem Geſicht ausgehen, und haben nur das Recht durch eine oder zwey Oefnungen im Zeuge oder zwiſchen den Falten der Haik alles zu ſehen, ohne das Vergnügen zu haben geſehen zu werden; ein ſehr übler Zwang für das Frauenzimmer. Die Eiferſucht der Männer iſt übertrieben; ihre Weiber ſind ſtets im Innerſten ihrer Häuſer eingeſchloſſen; ſie dürfen mit keinen andern Männern, als mit ihren nahen Verwandten reden, und man trift ſelten einige auf den Straßen in Salee an, auſſer ein wenig vor Untergang der Sonne, wenn ſie zuweilen auf die Todtenacker beten gehen; ſie ſind aber ſo wohl verhüllet, daß man unmöglich mehr als zwey große Augen erkennen kann, welche die Neugier mehr erregen als befriedigen. So wie die Weiber der Mauren in einer beſtändigen Gefangenſchaft leben, ſo ſticht dagegen die Freiheit

*) Nach Höſt laſſen die Unverheyratheten den Bart nur bis zu einer geringen Länge wachſen. B.

**) Mehr andere Contraſte von Mauriſchen und Europäiſchen Gebräuchen hat Hr. Höſt a. d. 113 S. geſammlet. B.

Freiheit der Jüdinnen ab, die keine Haick tragen und mit offenem Angesicht gehen *).

Die Policey der Stadt ist einem Gouverneur anvertrauet, der zugleich Policeylieutenant, Richter und selbst zuweilen Nachrichter ist. Des Morgens begiebt er sich nach dem Fleischmarkt, der am Ufer des Flusses auf einer Art von Strandplatz (Greve) belegen ist, und nun führet irgend ein Maure seinen Ochsen dahin, schlachtet ihn und schneidet das beste Stück davon ab, das er dem Gouverneur darbietet, der nach anscheinender Güte des Fleisches sogleich bestimmt, wieviel davon für eine Blanquille gegeben werden soll. Die übrige Zeit des Tages reitet der Gouverneur auf einer Mauleselin durch die Stadt spatzieren, und hinter ihm folget ein Knecht mit einem Prügel. Wird nun jemand straffällig befunden, so verurtheilet ihn der Gouverneur auf der Stelle, nach Gutbefinden, zu einer gewissen Anzahl Stockschläge, die der Knecht sogleich auszahlen muß, so oft der Gouverneur sich nicht selbst bemühen mag, oder wenn sein Arm schon davon ermüdet ist, sie auszutheilen. Der Leidende kann sich an kein höheres Gericht wenden, in-

 dem

*) Ich rede hier nur von der gewöhnlichen Tracht der Saleer, da ich, den Statthalter ausgenommen, niemand in einer anderen Kleidung gesehen habe. Den Tag, da er uns im Gepränge empfieng, hatte er nicht seinen Mantelrock (Mandrille), sondern einen wahren türkischen Anzug an. An dem Frauenzimmer habe ich, wegen der Schwierigkeit sie zu sehen, nicht gewahr werden können, was sie etwa unter der eckigen noch für Kleidung haben mögen.

dem seine Strafe stets für wohlverdient gehalten wird. Nur große Verbrechen sind der Gerechtigkeit des Kaisers vorbehalten, und dieser hat den Grundsatz das Verbrechen mit Verstümmelung des Gliedes zu bestrafen, das die That begangen hat. Der Schuldige wird vor ihn geführet, das Verbrechen vorgetragen, sogleich das Urtheil gefället, und der Nachrichter stehet mit einem Messer bereit dasselbe zu vollziehen so gut er es verstehet. Man urtheile von den Schmerzen des Unglücklichen unter den Händen eines solchen Scharfrichters, der halb schneidend, halb sägend, halb zerbrechend endlich das Glied vom Leibe trennet und hernach kein anderes Pflaster als ein wenig Koth oder Harzpech auf die Wunde legt. Man hat mich versichert, daß manche eine solche Operation überleben.

Man hat keinen andern Richterstuhl als den des Kaisers, und keine andere Gesetze als dessen Willen, der niemand zu Rath ziehet und der eine Gewalt ausübet die keine Gränzen kennet. Hieraus kann man leicht abnehmen, was unter einer solchen Regierung vorgehen muß, von welcher Eigensinn, Ungerechtigkeit, Grausamkeit nothwendig die Seele sind; eben so wird man sich darnach einen wahren Begrif von dem mauriſchen Volke machen können, daß ohne Kunstfleiß, ohne wahren Muth, faul, zügellos, und dem Vieh ähnlich, und so ist, wie niedre Sclaven seyn müssen.

Ich muß noch einen Punct des Aberglaubens der Mauren berühren der ihre Heiligen betrift, und der mir am meisten aufgefallen ist. Wenn man unter dem niedrig-

drigſten Pöbel irgend ein Original antrift, das von Natur oder aus Verſtellung in ſeiner Lebensart und in ſeinem Betragen etwas ſonderbares und lächerliches zeiget; ſo hält man ihn ſofort für einen Heiligen; alles wirft ſich vor ihm auf die Erde; man bemühet ſich ihm die Hand zu küſſen; man bittet um ſeinen Schutz und alles von ihm iſt ehrwürdig; man ſuchet ſeine Freundſchaft, fürchtet ſeinen Zorn; ſein Feind iſt der Feind des Volks und oft das traurige Opfer eines blinden Aberglaubens *). Der liſtige Betrüger, der dieſe Narrenrolle oft nur zu ſeinem Nutzen ſpielet, bezeiget ſich immer ausſchweifender und heiliger; er wird dann immer mächtiger und bedarf nichts; man läſſet ſich alles nehmen wornach er Verlangen bezeiget und man küſſet die Hand die einen beraubet. So weit gehet die Blindheit der Menſchen, und ſo groß iſt die Macht des Aberglaubens, die ſie gegen ſich ſelbſt handeln, und was ihnen am liebſten iſt verläugnen läſſet. Sollte man wohl glauben, daß dasjenige, was einem Mauren, deſſen herrſchende Leidenſchaft die ausſchweifendſte Eiferſucht iſt, Schmach und Schande und die empfindlichſte Beleidigung anthut, für ihn ein Ruhm, ein Verdienſt, eine Ehre wird, wenn es durch einen Heiligen geſchiehet, die nichts lieber wünſchen, als in dieſer Welt den Vorſchmack von Mahomets Paradies zu genießen. Hievon hat man mir folgende zuverläßige Begebenheit erzählet. Ein Paar Neuvermählte fuhren in Geſellſchaft

*) Es kommt nur auf einen ſolchen Heiligen an, jemand der ihm mißfallen würde ſteinigen zu laſſen.

einiger Hochzeitgäste in einem Boot auf dem Fluſſe; unter ihnen befand ſich auch ein Heiliger dem die Braut nicht mißfiel und ſeine Heiligkeit eröfnete ſein Verlangen, es wurde verehret, und der ſelig gemachte Gemal bot ſeine Hand zu ihrer Heiligung, indem er den Heiligen mit ſeinem Mantel bedeckte; man ſchrie: o Glück! o Seligkeit! und den Maure empfieng von jedermann die Glückwünſche wegen einer neuen und heiligen Würde. Zwar, ſagt man, haben nicht alle Heiligen ein ſo ausgedehntes Recht, und nicht alle ſind ſo geſchickt ſich ein ſolches Vorrechts zu erweiben. *)

Wenn ein Heiliger ſtirbt, ſo errichtet man ihm mitten auf den Todtenackern ein ſolches kleines Grabmal, dergleichen ich oben erwehnet habe. Ich hatte das Glück einen ſolchen original Heiligen zu ſehen und zu ſprechen, und man wird gewiß, aber irrig glauben, daß ich das Bild davon übertreibe. Der Wahnſinn dieſes Menſchen beſtand darin, daß er mit ſeinen Lippen das Getöſe der Canonen und Bomben nachahmte; und ſo bombardirte er den ganzen Tag auf den Straßen herum und ſchäumte nach Art der alten Sybillen. So wie er in unſer Zimmer trat, fieng er an ſeinen göttlichen Donner darin zu verbreiten, indem er in allen Winkeln mit ſeinem Munde Bomben und Canonen löſete; nach Endigung dieſer Muſik empfieng er von uns Früchte und andere Sachen zu eſſen; und man verſicherte uns, daß wenn von uns

Frem-

*) Hiervon findet man ein Beyſpiel in Höfte Nachrichten a. d. 195 S. B.

Fremden und zumal von Mauren nicht gar zu viele gegenwärtig gewesen wären, so würde es nicht schwer gewesen seyn, diesen Heiligen zum Weintrinken zu bringen, welches doch ein großes Verbrechen für einen Mahometaner ist; allein in allen Ländern bedarf es nur irgend eines geistlichen Anscheines um viele Vorrechte zu genießen.

Abreise von Salee, nach Cadix und Brest.

Der anhaltende Wind, der uns einige Tage in Salee zurückhielt, legte sich endlich und erlaubte uns ohne Gefahr über die Sandbank zu schreiten; wir nutzten diesen Augenblick ohne Verzug und kamen wieder an Bord mit dem festen Entschluß, uns keinem solchen Aufenthalt wieder auszusetzen. Wir wünschten nur sobald möglich Cadix zu erreichen; denn die erste Fahrt hatte unsere Lebensmittel sehr mitgenommen, und dies machte uns itzt jeden Augenblick kostbar. Wir giengen also den 10ten September unter Seegel, nachdem wir 14 Tage vor Salee geankert hatten. Vergebens gab man uns den Tag nach unserer Abreise ein Signal vom Lande ab: wir sandten zwar sogleich dahin, allein es war unmöglich an die Küste zu kommen da die Bank unschifbar war; wir konnten also die Ursache des Signals nicht erfahren *). Als den

*) In Cadix erhielten wir einen Brief aus Salee, aus dem wir ersahen, daß man durch das Signal unsere Abreise noch habe verzögern wollen, um ein ansehnliches Geschenk von Lebensmitteln und Erfrischungen anzunehmen, das der König von Marocco, sobald er unsre Ankunft in Salee vernommen, uns zu überreichen befohlen hatte.

andern Tag der Wind günſtig wurde, glaubten wir dieſe Gelegenheit nicht verfehlen zu müſſen, und ſegelten auf Cadix, wo wir nach Verlauf von 4 Tagen nemlich am 13 Septr. Abends um 7 Uhr ankamen.

Nichts hatte bisher meine Aufmerkſamkeit ſo ſehr erreget, als itzt der Anblick der Rheede von Cadix wegen der Menge Segel aller Art und aller dort verſammelten Nationen. Die nach Veracrux beſtimmte Flotte lag ſchon vor Anker, und war bereit in See zu gehen; ich wünſchte aber, daß dieſes noch anſtehen möchte, da ich vergommen hatte, daß Hr. Chappe, der mit Gelegenheit dieſer Flotte nach Californien gehen ſollte, um den Durchgang der Venus zu beobachten, noch nicht angekommen war; man verſicherte mich aber, daß ich nichts zu fürchten hätte, und daß Hr. Chappe Zeit genug hätte ſich einzufinden, ehe man ſegelfertig ſeyn würde; und in der That dieſe Flotte, die (ſchon zu Ende des Septembers) täglich abgehen ſollte, hat, wie ich nachher erfahren habe, erſt am 23ſten December die Rheede von Cadix verlaſſen.

Da wir die Küſte von Africa berühret hatten, ſo waren wir ſchuldig die Geſundheitsprobe (Quarantaine) abzuwarten; da aber die Aerzte, die uns unterſuchten, keinen Kranken auf unſerm Schif angetroffen hatten, ſo wurde uns erlaubt gleich den folgenden Tag nach unſerer Ankunft an Land zu treten. Ich machte dem Statthalter von Cadix meine Aufwartung, und bat ihn um die Erlaubniß meiner anzuſtellenden Beobachtung; darauf gieng ich zu dem Hrn. Marq. de la Victoria, um ihn zu erſuchen,

ſuchen, daß ich meine Beobachtungen auf der Sternwarte des Seeweſens anſtellen dürfte, welches mir zugeſtanden wurde. Der franzöſiſche Conſul Hr. Payabey, wollte gerne alles nöthige thun, um meine Inſtrumente und Uhren frey in die Stadt ſchaffen zu dürfen, welches keine leichte Sache war; allein aller hiezu erhaltenen Erlaubniß ohngeachtet wurde doch alles mit gröſter Genauigkeit am Zoll unterſucht, und nur erſt nach vieler Mühe und Geſchlepp wurden meine Inſtrumente auf die Warte gebracht. Die Uhren litten bey allen dieſen Bewegungen nicht die geringſte Zerrüttung; zwar hatte Hr. Leroy alle Aufmerkſamkeit darauf gewandt; indeß kann man doch nach allen Proben, die ſie auf dieſer Fahrt gegeben haben, verſichern, daß die Uhren überaus leicht fortzubringen ſind, und daß ſie bey nur geringer Aufmerkſamkeit weder ſtehen bleiben noch verrücke werden, ein Vortheil, den viele andere vielleicht nicht haben würden. Ich ſah bald, daß mich die Viſitirung meiner Inſtrumente nicht ſo ſehr hätte befremden ſollen, da ich mich ſelbſt, ſo oft ich zum Thor aus- und eingieng, einer noch weit ſtrengern unterwerfen mußte; ein Gebrauch, der Fremden um ſo viel abgeſchmackter vorkommt, da er nirgends ſo weit wie zu Cadix getrieben iſt *).

*) Die Viſitirung geſchiehet auf die lächerlichſte ungezimendſte Art, indem kein Theil der Kleidung davon ausgeſchloſſen iſt; und dies geſchiehet blos der Piaſter wegen; indem man deren nie mehr als 5 in der Taſche haben darf, ſo oft man aus- oder eingehet; man darf auch

Cadix ist zu bekannt, als daß ich mich hier bey einer langen Beschreibung dieser Stadt aufhalten sollte. Von Gebäuden trift man auch nichts erhebliches an, als etwa eine in der Folge vielmehr merkwürdige, noch nicht vollendete Kirche ganz von Marmor, die man seit schon mehr als 50 Jahren zu einer Höhe von 30 Fuß aufgeführet hat. Die Vestungswerke nach dem Landthor hin sind ein schönes Stück in dieser Art. Der einzige Spaziergang zu Cadix ist ein Arm von Lorso am Ufer nach der Rheede hin; man nennt ihn Lameda; am Tage ist man daselbst der Sonnenhitze und am Abend der Kühlung des Meeres und dem geringsten Winde ausgesetzt. Diese unvortheilhafte Lage hindert die Bäume dort höher als 15 Fuß zu wachsen. Die Aussicht der Rheede, wo man beständig Schiffe an und absegeln siehet, ist, dünkt mich, der einzige Vorzug der Lameda; da sie übrigens der einzige Spazierplatz der Stadt ist, so versammelt sich dort alle Abende die glänzendste Gesellschaft. Bis zur Vatglocke sind alle große Mäntel und niedergekrempte Hüthe davon ausgeschlossen; sobald aber diese Zeit eintritt, so nimmt sich die Freiheit ihre Rechte wieder von dem Zwange und dem Ceremoniel. Der

Spazier-

auch keine beträchtliche Summe französischen Geldes bey sich führen. Taback ist gleichfalls Contrebande, und es ist noch nicht lange, daß man die Absurdität so weit trieb, so gar den in der Dose mitgebrachten, und einem nur so viel ließ, als man den Tag über brauchen möchte. Die Mönche allein sind von dieser Behandlung frey, vermuthlich, weil man sie gewiß nicht fähig hält, diese ihnen erzeigte Achtung zu mißbrauchen.

Spaziergang zu Fuß ist an beyden Seiten mit einem steinernen Geländer, das zugleich Bänke abgiebt, eingeschloßen; um welches die Wagen herumfahren, die von artigen Maulesel langsam herumgezogen werden.

Ich hätte nicht nöthig gehabt meine Instrumente nach Cadix schaffen zu lassen; indem ich auf dem dortigen Observatorio der Marine eine grosse Anzahl aller Arten der besten Instrumente vorfand. Diese Warte ist unter Aufsicht des Hrn. Godin. *) erbauet worden, und liegt sehr vortheilhaft am Ufer der See auf einem hohen Thurme. Die Instrumente stehen alle in einem sehr geräumigen viereckten Saale vertheilet, der an allen Seiten Fenster hat, um den ganzen Horizont beobachten zu können. Nach der Seeseite ist auswendig eine Galerie, wo man den Himmel ohne Hinderniß betrachten kann, und noch bequemer oben auf dem platten Dache des Saales. Der Tod des letzten Directors hatte einige Unordnung auf dem Observatorio verursachet; ich fand bey meiner Ankunft die Instrumente ein wenig verrückt und vernachläßiget; allein der Schiffslieutenant Hr. Tofino, der so eben zu dieser Stelle ernennt worden war, machte sich schon bereit, die Ordnung daselbst wieder herzustellen und Beobachtungen anzufangen, die um so viel nöthiger seyn werden, da man noch wenig gute dort hat. **) Mir war vorzüglich aufgetragen, die Beobachtungen

*) Eben der, welcher mit Bouguer und la Condamine in Peru war. B.

**) Nebst Don Vincent Tofigno wurde bald hernach auch der Capitain Don Joseph Varela, Astronom auf dieser

tungen zur Bestimmung der Länge von Cadix, gegen welche man große Zweifel hat, zu untersuchen; ich habe auch auf alle Weise nachgeforscht, habe aber auf der Warte weder Beobachtungen noch irgend eine Anzeige oder ordentliches Tagebuch, daß man je dergleichen angestellet, auffinden können. Die einzige Sonnenfinsterniß von 1764 war genau beobachtet, die ich auch anmerken sollte und dem Hrn. Tofino zu danken habe. Ich fand zu Cadix die Hrn. Dos und Medina, beide Seelieutenants und Astronomen die von dem Spanischen Hofe ernannt waren, mit dem Hrn. Chappe nach Californien zu gehen, um dort den Durchgang der Venus durch die Sonne zu beobachten. Sie erwarteten alle Augenblick abzureisen; allein die Verzögerung der Flotte, verschafte mir während der ganzen Zeit meines Aufenthalts zu Cadix, den Vortheil sie beständig bey meinen Beobachtungen um mich zu haben; sie bemüheten sich so gar selbst Vergleichungen zu meinem Zweck anzustellen.

In den 20 Tagen meines Aufenthalts zu Cadix verrichtete ich alles was meine Probe betraf, und glaube mir schmeicheln zu können daß ich in dieser Stadt eine vollständige Bewährung der Uhren zu Stande gebracht habe; man kann sichs aus dem Eifer vorstellen, den ich gehabt habe, die Resultate daraus zu ziehen; die unterschiedenen Gesichtspuncte, unter welchen sie sich darstellen können,

dieser Sternwarte; sie haben ihre Beobachtungen von 1773 an, und eine Beschreibung der Sternwarte, in zwey Bändchen klein 4o. in Spanischer Sprache, Cadix 1776 1777 bekannt gemacht, von denen ich in dem Supplement au Recueil Auszüge gegeben habe. B.

nen, erfodern die gröſte Ausführlichkeit und anhaltende Unterſuchungen, wie ſolches aus meinem Journal weiter zu erſehen iſt; indem ich hier nur einen hinreichenden Begrif von dem Erfolg meiner Probe geben will.

Aus meinen erſten zu Cadix angeſtellten Beobachtungen ergab ſich:

Daß ein Schif, das 109 Tage in See geweſen iſt, nach der einen Uhr ſich nur um 56 Min. in Graden bis zur Landung bey Cadix geirret haben würde; welches nur einen Fehler von 14 Lieues in der Länge beträgt; *) nach der anderen Uhr die man auf St. Pierre geöfnet hatte, würde man ſich um 1 Gr. 45 Min. geirret haben, nemlich ohngefähr 27 Lieues.

Da nun die geſchickteſten und ſachkundigſten Seefahrer gern geſtehen, daß ſie bey Fahrten von 2 Monaten und zuweilen weniger, Irrungen von 50 und 60 Lieues unterworfen ſind; wie brauchbar würde dann nicht für die Schiffahrt eine Uhr ſeyn, die nach Ablauf von 4 Monaten die Länge nur auf 14 franzöſiſche Meilen verfehlen würde!

Man

*) Bey dieſer Beſtimmung nehme ich die Länge von Cadix, 8 Gr. 21 Min. an; man hat aber Urſache zu glauben, daß dieſe Stadt an 12 Min. weſtlicher lieget, als man bisher beſtimmt hat, welches den erwähnten Irthum der Seeuhren um ſo viel vermindert, welche beide darin übereingeſtimmet haben, die Stadt Cadix mehr nach Weſten zu ſetzen, als man es auf den Charten und in der Connoiſſ. des tems antrift. (Wirklich hat ſich aus fernern Beobachtungen und Berechnungen ergeben, daß die Länge weſtlich vom Pariſer-Mittagskreiſe 8° 36 bis 37′ iſt.) B.

I

Man würde mit dieser Uhr vollkommen zufrieden seyn können, wenn sie nicht in der Folge unsers Aufenthalts zu Cadix eine etwas zu merkliche Zerrüttung erlitten hätte, wie ebenfalls aus dem Tagebuch erhellet; man wird aber auch ebendaselbst ein Beyspiel finden, wie die fortgehenden Bewegungen einer Uhr dergleichen Unregelmäßigkeiten ersetzen können, so wie auch eine Probe, wie nöthig es ist, Bewährungen der Zwischenzeit zu treffen, um von der Regelmäßigkeit ihres Ganges in einem langen Zwischenraume urtheilen zu können.

Nachdem ich eine hinreichende Anzahl Beobachtungen angestellet hatte, ließ ich die Seeuhren und Instrumente wieder an Bord bringen, und wir erwarteten nur den Wind, um wieder unter Seegel zu gehen; wurden aber demungeachtet noch an 12 Tage aufgehalten, welches uns, nebst der Abnahme unserer Lebensmittel und der zunehmenden Jahreszeit nöthigte die Landung bey Lissabon aufzugeben *) und geradesweges von Cadix nach Brest zu segeln.

Wir giengen den 14 October von der Rheede von Cadix ab; ein Ostwind trieb uns vom Lande ab und führte uns den folgenden Tag quer gegen Cap. St. Vicent. Nun wandten wir uns gegen Norden; aber auf einmal hörten die Winde auf, und wir waren beynahe 8 Tage einer fast beständigen Windstille überlassen, die desto unangenehmer war, da die sehr angeschwollene See das Schif heftig hin und her schwenkte. Da die Windstille

das

*) Die Instruction der Fregatte enthielt, daß sie auch die Küste von Portugal berühren sollte: (aus der Vorrede.)

B.

das Meer nicht beſänftigte, ſo ſchrieben wir dieſe Unruhe irgend einem Windſtoße zu, der kurz vorher dieſen Strich betroffen haben mußte; welches uns deſto wahrſcheinlicher ſchien, da wir eines Tages auf der Rhede bey Cadix ſehr hohes Waſſer hatten und das Wetter draußen ſehr böſe ſchien. Dies tröſtete uns noch zum Theil wegen der Verzögerung unſerer Abreiſe welche die widrigen Winde uns verurſacht hatten.

Dieſe Windſtille befiel uns ohngefähr auf der Breite von Liſſabon, und zum Glück trieb uns noch der geringſte kleine Wind, der ſich nur fand, immer auf gutem Wege fort; wir brauchten aber dabey ſehr viele Zeit um nur das Cap Finis terræ zu erreichen. Endlich kam ein günſtiger und ſtärkerer Wind auf, der uns in wenigen Tagen die Spaniſche Küſte umſeegeln ließ und uns auf die Breite von Breſt führete, welches wir den 28 October ins Geſicht bekamen, und uns auch ſo fort zum Einlaufen bereit machten. Allein ein ſtarker Südwind zwang uns von der Landung abzuſtehen und nur darauf bedacht zu ſeyn, uns auf der Breite zu erhalten. Da ferner der Wind weſtlich lief ohne nachzulaſſen, ſo ſchwoll das Meer ſehr an und der Horizont wurde neblicht, welches faſt 3 Tage ſo anhielt. Wir warteten alſo nur auf helleres Wetter und auf lenkſameren Wind um Land zu ſuchen, wovon wir weiter entfernt zu ſeyn gewünſcht hätten als wir es ſchätzten. Wir empfanden unterſchiedene Meerſtöße und die heftigſte Bewegung des Schiffes, und hielten uns dennoch faſt beſtändig unter unſern vier Seegeln.

Den

Den 30 October früh, fiel der Wind um die Hälfte und lief nordwestlich; der Horizont heiterte sich auf, und alles begünstigte uns die Küste zu gewinnen. Gegen Mittag erblickten wir die Insel Ouessant, die wir nördlich ließen und in die Fahrt von Iroise mit dem günstigsten Winde lenkten der uns bis zu der Rheede von Brest führete, wo wir den 30ten October um 7 Uhr Abends ankerten.

So endigte sich eine Reise von fünftehalb Monat; sie war nach allen Umständen glücklich; über die Ausführung und den Erfolg mag das Publicum entscheiden. Zu Brest suchte ich sogleich die ersten Sonnenblicke zu nützen die itzt anfiengen selten zu werden und ich erhielt bald eine Anzahl von Beobachtungen, die die Probe der Seeuhren bestegelten. Ich übergab hierauf alles dem Hrn. Leroy und kehrte nach Paris zurück, wo ich den 28ten November ankam. Da ich alle meine Beobachtungen in Absicht der Uhren schon auf dem Schiffe berechnet hatte, so war ich bald im Stande, der Academie davon Rechenschaft abzulegen, die sich bewogen fand, darnach ein so ehrenvolles Urtheil für Hrn. Leroy zu fällen.

IV.

Des Herrn

M. Jak. Nik. Wilse,

Prof. Theol. extr. und Pfarrers zu Edsberg in Norwegen

Beschreibung einer Reise in Jütland

von Thyholm nach Fridericia durch die jütischen Heiden;

nebst einer Beschreibung dieser merkwürdigen Stadt.

(Aus der Handschrift.)

Ich kann mich hier auf den ausführlichen Vorbericht beziehen, den ich desselben Hrn. Verfassers Beschreibung der Halbinsel Thyholm, im III. Theile dieses Archivs S. 189 u. ff. vorgesetzt habe. Dieses ist die daselbst, S. 193. versprochene Reise. In der Titulatur des würdigen Hrn. Verfassers bemerkt man eine kleine Veränderung, weil er ohnlängst die bequemere und einträglichere Pfarre Edsberg, die nahe bey Spydeberg liegt, als Belohnung seiner vielfältigen Verdienste erhalten hat. B.

Beſchreibung einer Reiſe in Jütland von Thyholm nach Friedericia durch die Jütiſchen Heiden; mit einer kurzen Beſchreibung dieſer ſonderbaren Stadt; von J. N. Wilſe, Profeſſor und Pfarrer zu Spydeberg in Norwegen. 1785.

Dieſe Reiſe trat ich, das erſtemal 1764 von Thyholm aus, an, um eine Informatorſtelle bey dem Herrn Cammerrath Richter in Friderícia zu beziehen, aber den folgenden Sommer 1765 machte ich meinen Eltern einen Beſuch, da ich denn die Tour machte, die ich hier beſchreiben werde; auch entwarf ich, mit Hülfe des Compaſſes nach Augenmaaß und dem beſten Unterricht, eine Charte von dieſen wüſten Gegenden, die ich, im Großen gezeichnet, dem unvergeßlichen Miniſter Graf von Bernſtorf präſentirte, der mich darüber der beſten Ermunterungen würdigte. 1776 durchreiſete ich auf meinem Rückwege von Berlin wiederum dieſe Gegenden. Auf jeder Reiſe nahm ich einen neuen Weg, weil es hierin in dieſen Gegenden beynah auf eins herauskommt: dadurch beluſtigte ich mich mehr und wurde mit den weit von einander abgelegenen Oertern beſſer bekannt.

Weil ich auf dieſen Reiſen die Jütiſchen Heiden in einer Strecke von 20 Meilen durchkreuzet habe; ſo will ich, um den Leſer nicht zu zerſtreuen, und um ſelbſt Wiederholungen zu entgehen, die wahre Beſchaffenheit dieſer Heiden, ihre Strecke, Erdarten, Gewächſe und ihren Anbau erſt vorſtellen.

Ueberhaupt iſt zu merken, daß der ganze mittlere Theil von Jütland oder deſſen Rücken von Norden gegen Süden eine heidichte Strecke ausmacht, davon viele Stellen von Alters her urbar gemacht ſind und nur einige heidichte Gegenden zwiſchen ſich gelaſſen haben; aber in der Mitte, beſonders zwiſchen Holſtebro, Viburg, Ringkiöbing und bis 6 Meilen in der Nähe von Fridericia iſt eine zuſammenhängende Heide 16 Meilen in der Länge und 4 bis 10 Meilen breit. Dieſe theilet ſich wiederum durch die fruchtbaren Gegenden bey Nörresnede, in 2 Theile, davon die größere, nächſt Viburg, Ahlheede genannt wird; aber die kleinere zwiſchen Rübe und Fridericia, Randbolheede. Da ſonſt die Heide der Halbinſel Jütlands eine Continuation oder Folge ſey von den Holſteinſchen und Lüneburgiſchen, und daß dieſe am nordlichen Fuß des Blocksbergs anfangen, iſt bekannt.

Dieſe großen Strecken ſtellen eine vollkommene Ebene dar (aequor) welche, von dem jähen Abhang längs dem Lümfiord zu ſchlieſſen, 50 bis 60 Ellen über der Meeresfläche erhaben iſt. Wälder ſind nicht zu ſehen, und ſehr ſelten einiges Buſchwerk bey den wenigen Anhöhen und in eben ſo ſeltenen Thälern. Weil auch die wenigen Dörfer und Häuſer ſehr weit von einander entlegen

gen und die Kirchthürme alle gleich und in der Ferne sich nur als Nadelspitzen darstellen, und mehrere Wege selbigen Strich halten, so kann ein Fremder leicht sich da verirren, und ich habe einmal, da die Sonne von Wolken bedeckt war, nach einem Taschencompaß reisen müssen; kein des Weges Unbekannter wagt sich da des Nachts zu fahren. Von Erhöhungen sieht man nichts als nur an einigen Orten Hügel, die vielleicht alle heidnische Denkmäler sind; auch Berge sind wenige, und diese einzelnen, sehr weit von einander entfernt, präsentiren sich also in der Ferne wie Inseln im Meer oder wie blaue Wolken am Horizont. Die Erdart dieser Berge ist leichter und fruchtbarer als die in den Heiden, und das wenige Gebüsch das sich irgends zeiget, befindet sich an denselben auf der östlichen Seite.

Die Erdart der Heiden, ist eine feine Torferde mit weissem Sand vermischet; andere halten dafür, daß es eine besondere Erde sey; die schlimmste ist die, welche nahe an der Oberfläche der Erde eine so harte Lage oder Schicht formirt, daß der Pflug nicht hindurch kann; sie ist ganz unfruchtbar, und ob sie eisenhaltig sey, das kommt auf eine Probe an. Der allgemeine Name dieser Erdart ist Ahl; wo Sand darunter ist, hat man keine Hofnung zu Verbesserung der Erde, wohl aber da wo Leimen damit vermischt ist. Gegen die westlichen Küsten geht der Ahl in Sand oder Torferde über, und die Oberfläche wird allmählig niedriger; aber gegen die östlichen Küsten geht vorgemeldete Erdart in leimichte über und die ebene Oberfläche verändert sich

mehr zu Anhöhen und Thälern. Mangel am Waſſer iſt für ſich genug um allen Anbau zu hindern; man findet beynahe überall gutes Waſſer in einer Tiefe von 30 bis 40 Ellen; wo Thäler ſind die gemeiniglich leimichte Erde haben, und darinn Bäche (wie gewöhnlich) vorkommen, da verſpricht man ſich alles, Weiden — Wieſen — Vieh — Ackerbau — Leben. An Mineralien iſt in dieſen Gegenden nicht zu gedenken — doch hat man bey Vrads einen Ofen zum Eiſenſchmelzen und dabey Stücke rohes Eiſen gefunden.

So weit das Auge ſiehet iſt die Erde mit einem braunen Rock von dem leidigen Heidekraut bekleidet: wenn man ſonſt leidig nennen kann, was den Einwohnern alles in allem iſt, wie die Cocosbäume den Einwohnern der Maldiviſchen Inſeln: denn das Heidekraut macht die Erdart nützlich, wo ſonſt nichts wachſen würde; es befeſtiget den ſonſt loſen Sand; zehret aus vielen Urſachen den darauf gefallenen Schnee; jung und zart iſt es ein gutes Futter für die Schafe; auch das gröbere geht zur Noth noch mit; das andere vermehret, dem Vieh in ſeinen Wanderungen untergeſtreuet, den Dünger; das gröbſte wird zu Dachdecken und Zäunen gebraucht; es iſt in den daſigen Gegenden die ganze Feuerung, und die Aſche davon iſt auf vielerley Art nützlich; deſſen Blumen ſind den Bienen angenehm; es fehlt nur, daß man von dem Irländer lerne Leder damit zu bereiten: mit den Bergſchotten es für Bettſtroh zu gebrauchen bedarf man nicht. Von den wenigen andern Pflanzen tragen doch einige Beeren, als: Empetrum procumbens, Vaccinium Myr-

Myrtillus V. oxycoccos: Von dieſen Beeren und von den zarten Knoſpen des Heidekrauts ernähren ſich die Haſelhühner, Rebhühner, Birchhühner, die Feldhühner und die Streifſchnepfen, welche alle, beſonders die letztern, hier vorkommen.

Daß hier in uralten Zeiten, ſowohl von grünem als Nadelholz, Wälder geweſen ſind, bezeugen die Eichenſtämme, die man noch in den Torfmooren ausgräbt, und die Tannenſtämme, die man mitten in Heiden in der Erde gefunden hat, davon man Splittern ſchneidet, um damit, im Mangel der Talklichter, zu leuchten. Auch iſt es aus den geringen Ueberbleibſeln der Geſträuche, die auf dem Abhange einiger Anhöhen noch wachſen, wie auch aus verſchiedenen Oerter Namen, die Waldung andeuten, zu vermuthen. Daß die Heiden vordem angebauet geweſen, bezeugen ferner die vielen Feldreine und Merkmale von Ackerſtücken; ſo auch Wege die auf einmal aufhören: welches aber alles jetzt mit Heidekraut überwachſen iſt. Der ſo genannte ſchwarze Tod, der im Jahre 1358 das ganze Land entvölkerte, war ohne Zweifel die erſte und vornehmſte Urſache der jetzigen Verwüſtung, und die Zeiten der Waldemaren waren auch hier die beſten; die alten Cimbern hielten ſich wohl nur auf den von Natur fruchtbaren Stellen auf. Mit dem jetzigen Ackerbau in den Heiden hat es folgende Beſchaffenheit: Man brennt an einem windſtillen Tage das Stück Heide ab, das man urbar machen will; mit naſſen Heiderafen auf Stecken hindert man das Feuer, daß es ſich nicht weiter ausbreitet als man will; man pflügt es hiernächſt; das folgende Frühjahr ſäet man Buchweitzen darauf. Dieſes

Verfahren hat aber nur auf den magerſten Heiden ſtatt; denn ſonſt ſticht man die Oberfläche in Raſen oder Schollen auf, ſetzet dieſe 2 und 2 an einander, das Heidekraut inwendig, in gerade Reihen, welche man anzündet, und zwar von dem Ende, woher der Wind kommt; gegen Michaelis ſtreuet man die Aſche aus und beſtellt das Stück mit Winterrocken; in 2 Jahren darauf bauet man Buchweitzen und 1 Jahr Rocken, darauf läßt man 12 Jahr ruhen. Wo die heidichte Erde noch beſſer iſt, z. E. bey Herningsholm, da pflüget man es; im folgenden Jahr in der dürreſten Jahrszeit legt man je 3 und 3 Ellen von einander darauf Feur an und brennt dadurch alles darin verbrennliche; das 3te Jahr pflügt man es um Michaelis wieder auf und ſtreuet Kalk darüber; im 4ten Jahr beſtellet man das Stück zu Hafer und im 5ten Jahr zu Gerſte; im 6ten Jahr ſäet man Sommerrocken (doch nicht alle mal) und die 2 folgenden Jahre Hafer: worauf man es 10 Jahre ruhen oder es mit Heidekraut wieder überlaufen läßt. Wo man nahen Zugang zu andern Erdarten hat, da beſtreuet man die Erde mit Kreide, Mergel oder Thon; das folgende Jahr pflügt man die Erde auf und beſtellet es zu Hafer; das 2te bis 4te Jahr ſäet man Gerſten, in den 4 folgenden Jahren Hafer; alsdann läßt man wieder eben ſo lange ruhen. Der Rücken der heidichten Gegenden iſt beſonders rein. Den Buchweitzen bauet man auch die erſten Jahre auf heidichten Stellen; aber die ohnedem loſe Erde wird alsdenn noch loſer. Wurzeln gedeihen ſehr wohl in dieſen Gegenden, beſonders Rüben und Patates. Zu Verzäunungen braucht man Raſen, welche

nach

nach 4 bis 5 Jahren niedergeriſſen werden um den Miſthaufen zu vergrößern. Man könnte von dem gröbſten Heidekraute, Lagenweis in der Queer übereinander gelegt, auch ſehr paſſende Verzäunungen machen, wie man ſolche in einigen ſchwediſchen Provinzen von Wachholderſtauden hat: und da man auf die Weite eines Grundſtücks in dieſen Gegenden nicht viel reflectirt, ſo könnte man wallenmäßige Verſchlieſſungen brauchen, wodurch der Wind beſſer abgehalten, die Erde durch die Umwühlung verbeſſert und die Baumpflanzungen begünſtiget würden: wovon ich in einer Abhandlung von allerley Verzäunungen etwas erörtert habe.

Wegen der Theure des Tannenholzes braucht man wenig davon zum Fachwerk der Wände; aber deſto mehr von Eichen aus den Wäldern an der Oſtküſte des Landes; darnach richten ſich auch die Sparren im Dache das mit Heide gedeckt iſt, welches länger als Stroh dauern ſoll, aber dicht und dick aufgelegt werden muß, um nicht vom Regen durchdrungen zu werden; wo man genug Stroh hat, macht man von Stroh und Heide wechſelsweiſe Lagen, welches das Dach deſto mehr befeſtiget.

Vom Vieh nehmen ſich die Schafe am beſten aus; ob man ſchon nicht glaubt, daß das Futter vom Heidekraut ihnen am beſten bekommen ſoll, ſo tragen doch die hieſigen Schafe längere und feinere Wolle als die am Lümfiord: denn das Heidekraut iſt trocknend und zuſammenziehend; es trocknet alſo die überflüßige Feuchtigkeit der Schafe aus. Man hütet außerdem die Schafe

nicht auf die dick bewachsenen Oerter, sondern auf die schon vorher abgeweideten Stellen in der Nähe der Wohnungen, wo kürzere und zartere Heide ist. 1754 kaufte, wie ich mich erinnere, ein holländischer Commissionair viel Wolle in diesen Gegenden auf, und gab für das Pfund nur 20 Schillinge Dänisch: allein seitdem hat man solche auf der Stelle in schöne wollene Kleiderstücke verwandelt und damit weit besser gethan.

Was sonst die Versuche angeht, die man in den neuern Zeiten angestellt hat, um die Heiden urbar zu machen und selbige zu bevölkern — so schoß schon im Jahre 1757 in Kopenhagen eine Gesellschaft von 120 Interessenten 1000 Thaler zusammen, woraus sie 4 Personen belohnten um die Heiden zu besehen; ihr Projekt befand sich aber unpassend. Das Projekt des Herrn von Justi, das 1759 im 12ten Stück seiner neuen Wahrheiten eingerückt ist, war wenig besser. Das vom Hrn. Conferenzrath von Hoffmann gemachte, hat sich durch die darauf folgende Erfahrung am besten angepriesen.

Im Jahr 1759 resolvirte man, 300 deutsche Familien aus den Gegenden bey Frankfurth am Mayn auf folgende Freyheiten einzuladen. 1.) 20 Jahre Freyheit von Zehenden und Auflagen; 2.) in selbiger Zeit Freyheit von Ausschreibung und Einquartirung; 3.) daß die Kinder die Stellen der Eltern auf Pacht behalten sollten, und daß 4) einem Manne 36 Thaler, und einer Frau oder Kinde über 12 Jahre, jedem 20 Thaler Reisegeld gereicht werden sollte. Vorgemeldete 300 Familien

lien lieſſen ſich alſo im Jahr 1760 in den Heiden nieder; aber 1763 verlangten 150 Familien, (darunter 94 die nach Rußland wollten,) wieder auszureiſen, welches ihnen auch bewilliget wurde: die ledigen Stellen wurden mit Eingebohrnen des Landes beſetzt, denen man die drey erſtern Freyheiten auch zugeſtand. Im Jahr 1767 waren 130 Familien hier wohnhaft, die 566 Seelen ausmachten und 69 Pferde, 286 Ochſen, 230 Kühe, 154 Kälber, 1289 Schafe, 162 Wagen, 161 Pflüge und 163 Eggen beſaßen. Sie hatten im Jahr 1766. 1079 Tonnen Rocken, 221 Tonnen Gerſte, 584 Tonnen Buchweitzen, 183 Tonnen Hafer und 617 Tonnen Patates eingeerndtet. Im Jahr 1767 hatten ſie, auſſer Rocken, 358 Tonnen Gerſte, 628 Tonnen Buchweitzen, 308 Tonnen Hafer und 869 Tonnen Patates gewonnen, auch 2368 Morgen, jeden zu 15,000 Quadratellen, vor dem Winter aufgebrochen.

Auf der Ahl-Heide, ſüdweſt von Viburg ſind 3 Colonien angelegt, und darzwiſchen eine neue Kirche; auf der Randböl-Heide, an den Schleswigſchen Grenzen, auch drey. Die Häuſer der Coloniſten wurden von gemauertem Fachwerk aufgeführet und die Dächer mit Heidekrant gedeckt. Jedes Wohnhaus war mit den angehörigen Gebäuden doppelt und alſo für 2 Familien eingerichtet, und in jeder Familienwohnung, war eine Stube, Speiſe- und Waaren-Kammer und Küche deren Heerd mit dem Heerde des Nachbarn einen gemeinſchaftlichen Schornſtein hatte; ſolche doppelte Wohnhäuſer haben in einigen Colonien auſſerdem, Schlafkammer,

Waa-

Waarenkammer und eine kleine Vorderstube. Unter dem Dache, dessen Giebel in einer gewißen Höhe aus Fachwerk bestand, war der Kornboden. Dem Wohnhause gegen über befand sich ein doppeltes Stallgebäude, wo Scheune und Ställe, von selbiger Bauart als das Wohnhaus; an beiden Seiten des Hofraums zwischen den Gebäuden, waren Einschliessungen zu Gartens. Die Colonisten wollten nicht anders als in grossen Dörfern zusammen wohnen, darin man ihnen willfahren mußte. Ein solches Dorf machte eine einzige lange Straße aus, mit einem Brunnen in der Mitte und einem gemeinschaftlichen Backofen am Ende: die Ungelegenheiten davon, wurden seitdem von den Colonisten selbst eingesehen, und man versetzte die mehresten Wohnungen weit von einander; es gab dabey Arbeit und Kosten jedes Haus von 16 Fach und 10,000 Mauer-Steinen bestehend abzutragen und wieder aufzusetzen. — Die Colonisten pflügen mehrentheils mit Ochsen und fahren auch damit zur Stadt ihre Waaren zu verhandeln. Ihre Ochsen ziehen nicht, wie bey uns, mit der Brust, sondern mit der Stirne und den Hörnern: das Joch ist über dem Kopf gelegt und die Deichsel mit einer Kette unter dem Joch angebunden, die Enden des Jochs aber mit ledernen Riemen hinter den Hörnern an diesen letzteren vest gebunden; man treibet sie mehr durch Zurufen als durch Peitschen an.

Kein Grund ist bequemer als die beidigten Ebenen, um darauf, als auf einer Tabula rasa, die meisten regulairen Anlagen, und in welchen Figuren und Abtheilungen

lungen man beliebt, auszuführen; nichts liegt im Wege und alles iſt plan; daher ich auch einmal unterſchiedene auf dem Papier entworfen habe, darunter eine Colonie die einen Cirkel vorſtellet, davon die Kirche und die Wohnungen der Aufſeher den Mittelpunkt einnehmen; dann die Kunſtwieſen und die Gärten, alsdann die Coloniſten-Wohnungen und endlich die Felder concentriſche Figuren herum machen; die Baumpflanzungen machten die Peripherie und die Zwiſchenzäume der 36 Colonie-Familien machten eben ſo viele Strahlen aus: aber eine gemeinſchaftliche Schaaftrift gab einen Zwiſchenraum im Cirkel herum, der die erſtgemeldeten öffentlichen Gebäude von den privaten abſonderte.

Die Reiſe von Thyholm nach Fridericia.

1765 den 28ten Auguſt trat ich die Reiſe an mit meines Vaters Fuhrwerk, und durch ſeine Beförderung nach Nörresnede, 12 Meilen an; und von da nach Fridericia miethete ich einen Wagen, 10 Meilen. Auf dieſer groſſen Strecke ſind von Fridericia aus, nur Weile, Norresnede, Engisvang und Skophuus, die ordentlichen Stationen; und zwar Engisvang, wenn man nach Viburg will, und Skophuus, wenn man nach Holſteebroe will.

Ich paſſirte erſt die Fehrſtelle Ottoſund, die vielleicht eigentlich Oode Sund genennt worden, von den niedrigen Erdzungen (odden) die beiderſeits ſehr nahe zuſammenſtoßen; aber die alte und gemeine Sage iſt, daß Kaiſer Otto I. nachdem er den König Harald VIII. bis

hieher verfolget hatte, zum Siegeszeichen seinen Spieß hier in den Sund geworfen, und der gemeine Mann lügt die derbe Anecdote dazu, daß ihre Vorfahren, wie ihre Eltern erzählet, sich erinnert, daß sie die Stangen von demselbigen Spieß als Balken zerstücket unter der Decke des Fehrmannes gesehen. Auf den südlichen Ufer, Pön-odde genannt, soll das Lager des Kaisers gestanden haben. Eine viertel Meile davon legte ich mit meinem Bruder einen Besuch ab bey seinen Schwiegereltern auf Veiberggaard, ein auf einer Höhe belegenen Herrnsitz; dabey war ein ausgehöhlter Hügel mit einer kleinen Windmühle darauf, deren Räderwerk zu oberst und auf dem Hügel herum ein Spaziergang war; man gieng da auf einer schrägen Anhöhe hinauf. In dem Hügel wo das eigentliche Mahlwerk stand, waren die Wände mit ausgemauerten Fachwerk bekleidet, und der Eingang auf der andern Seite der schrägen Anhöhe. Es wundert mir, daß man solche Hügel, die hier im Lande so häufig sind, nicht zu Kellern, Behältnißen u. s. w. ausgräbt.

Ich fuhr Humble Kirche vorbey, die Resen annectiret ist, sehr hoch liegt und dem nahen Busen des Fiords, den Namen Humble-Hafen gegeben, wo König Knud der Heilige, eine Dänische Flotte die nach Engeland gehen sollte versammlete. Sodann weiter nach Resen einem Dorfe, deren man sehr wenige auf dieser Reise passiret; denn wegen der magern Erde der Heide-Gegenden muß man desto weitere Strecken benutzen, und da würden die Bauren-Häuser in Dörfer gesammlet,

allzu

allzu weite Wege nach ihren Feldern haben, aber einzeln haben ſie alles in der Runde um ſich herum. Der Thurm an der Kirche iſt rund. Der Pfarrer hatte einen ſchönen Baumgarten und zwar auf ſeinem eigenen Grunde angelegt: man verwendet nach ſeiner Neigung gemeiniglich mehr auf ein Privateigenthum als auf ein vom Amte abhängiges Grundſtück, wo oft der Succeſſor eben ſo große Luſt auszuroden hat, als der Vorgänger Luſt zu pflanzen hatte; daher es ſelten geſchiehet, daß ein Prediger was anſehnliches an den Garten des Prieſterhofes wendet. —

Ich kam über eine kleine Heide in ein Thal herunter nach Kiergaards-Mühle; der Bach, welcher durch die ſchönen Wieſen ſich hinſchlängelt, geht hier vorbey, in den Limfiord aus, und bildet den Hafen Struer, daher die Stadt Holſtebroe ihre Waaren 3 Meilen auf der Achſe holet.

Ich fuhr wiederum über eine kleine Heide, wo ich auf einer Anhöhe die Kirchen Alby, Aſp und Jouſing erblickte. Dieſe drey Kirchen machen eine Pfarre aus, und der Prediger muß jeden Sonntag in allen 3 Kirchen predigen; das ſoll ein Prediger bedenken der es ſchon für ein vieles hält, jeden Sonntag in zwey Kirchen zu predigen.

Linker Hand ſahe ich weiter den ſchönen und regulairen Herrnſitz Aaſumgoard, und noch weiter in ſelbiger Richtung die Kirche von Hierum, in deren Gegend die

gröſste Mergelgruben in Dänemark seyn ſollen. Dieſer Mergel iſt grau; nachdem er 1 Jahr in Haufen auf dem Felde gelegen, pflüget man ihn nieder; des Frühjahrs darauf ſäet man Gerſten hinein, darnach in 2 Jahren Rocken und in 2 Jahren Hafer, und eben ſo lange läſst man ihn hernach ruhen. In heidiger Erde, ſäet man im erſten Jahre nach der Mergeldüngung Hafer darauf, 3 Jahre Gerſte, und Hafer in 3 bis 4 Jahren, und läſst eben ſo lange wieder ruhen.

Von einem ſogenannten Berg drey achtel Meilen von Holſtbroe ſah man ſchon dieſen Flecken und näher linker Hand deſſen annectirte Kirche Maaberg: dieſe und die rechter Hand vom Wege ſich zeigende Kirche Möeborg, ſollen, wie ſelbige Pfarren, ihren Namen von Möe, das iſt: eine Jungfer, bekommen haben, welche allein in dieſer Gegend von dem Würgen der ſchwarzen Peſt 1348 übergeblieben, und eine Mannsperſon durch das Aufſteigen des Rauchs von einem Hauſe wahrnahm und aufſpürte: von dieſem Paar wurde dieſe Ecke der Welt alſo wieder bevölkert.

Holſtebroe, eine kleine Landſtadt, 4 Meilen von Tyholm, in einem Thal an einem Strom, der 4 Meilen ſowohl von ſeinem Urſprung, als von ſeinem Ausgang ins Meer, entfernt iſt. Vordem konnte man zu Schiffe vom Meer bis hieher kommen; nun können Boote kaum ohne Fluth paſſiren: ſo hat ſich das Bett des Stromes verſeichet; darin war auch vordem ein Lachsfang, der 100 Rthlr. Pacht trug, und nun werden kaum 5 Lachſe des Jahres gefangen.

Eine

Eine 78. Ellen lange Brücke von Holz, ist über den Strohm geschlagen, welche die Stadt mit der Vorstadt verbindet. Es sind hier nur 148 Häuser, die für 41,480 Rthlr. assecuriret sind. Die Kirche ist mit vielen Epitaphien angefüllt; darunter ist ein marmorn Epitaphium einer Karen Solgaard, von bürgerlichem Stande und ihres 4ten Mannes, eines Baron v. Gersdorff der 1729 verstarb. Ich sahe diese seine Wittwe noch 1754. Man rechnet 800 Menschen, 100 Bürger 218 Familien, davon 81 Handwerker, 34 Kaufleute und Gastwirthe und 40 Tagelöhner sind. Die Felder der Stadt machen 96 Tonnen Hartkorn, und werden mit schönen Wiesen unterhalten.

Meirup. 1 Meile von Holstebroe. Die Kirche dieses Dorfes hat das besondere, daß sie gewölbt ist; sie ist auch sonst ein schönes Gebäude mit einem hohen Thurm, dessen Glocke die Jahrzahl 1364 zeigt. Auf dem Kirchhofe ist ein breiter Hügel, wo die 3 Jungfern, die diese Möeborg und Moberg, Kirchen erbauet haben, begraben seyn sollen; die hiesigen Hügel, der Königs- und Gerichts-Hügel, sind auch zu merken. So bald man hier über den Bach ist, dessen Mangel am Wasserfall eine Windmühle ersetzet, so nimmt weiter hin die leimichte und mergelichte Erde ein Ende, und man hat lauter heidigte Erde.

Auf dem jenseitigen Ufer des Holstebroe-Strohms erblicket man den Herrnsitz Tviscloster, der vordem unter dem Namen Tictavallis ein Cistercienser-Kloster war, davon nicht einmal die Kirche, wie sonst gewöhn-

lich, übrig iſt. Fünfviertel Meile weiter kommt man einen einzelnen Berg, Gelleberg vorbey, der wie eine Inſel auf der Meeresfläche ſich zeiget, und über einen Bach nach Hodsagger, ein kleines Dorf in einer ſandigten Gegend, wo reiner und großkörnichter Rocken wächſet; man ſäet auch Sommerrocken, aber ſo früh, daß er ſchon in die Höhe geſchoßen iſt, ehe ihn die Sonne auf dem Sandboden verbrennen kann. Die Kirche iſt ein Filial von Gere und von ungehauenen Felsſteinen aufgebauet. An den Wänden der Wohnſtube des Bauerhofes wo ich einkehrte, war das Panel von Eichenbrettern ſehr zierlich verfertiget, und ſchon über 100 Jahr alt; die Bretter waren aus den damals nähern Wäldern genommen, von welchen nordöſtlich noch einige Geſträuche übrig geblieben.

Auf dem Wege nach Amesgaard, einem Bauergute in der Mitte einer dürren Heide, 1 Meile von Hodsagger, begegnete ich einigen Karren mit Weiden-Schaalen, die man von den wilden Weiden abgeſtreifet, die unter andern Geſträuch an den hohen Ufern beſonders jenſeits Holſtebroe Strohm wachſen; dieſe Weidenſchaalen ſollten zum Fellbereiten dienen.

Von hieraus hat man zwey Wege: der gewöhnliche der über Skophuus und Raonholt, durch lauter heidigte Gegenden gehet; und ein weſtlicher, Sunſt und Iraſt vorbey; beide vereinigen ſich bey Hampenſoe, aber der letztere zeigt mehrere Abwechſelungen. Auf dem letzten, den ich diesmal bereiſete, kamen wir nach Royen, ein Dorf eine halbe Meile von Amesgaard, wo die thonigte Erde,

Erde, guten Ackerbau und ein Bach dergleichen Wiesen hervor gebracht hat. Von da 1 Meile nach Sunst — Dorf, Kirche und See, wobey der See als eine Seltenheit in den Heiden besonders zu merken. Da ich des Abends da vorbey fuhr, hatte dieser See, der kaum 1 Meile in Umfang hat, wegen der Dämmerung und wegen den flachen Ufern das Ansehen eines weiten Meerbusens. Von hier passirte ich durch schöne Felder von Buchweitzen, bis zu den kleinen Dorfe Remmen: es wunderte mich, daß man hier nicht viele Bienenstöcke hielte, wegen der den Bienen so angenehmen Buchweitzen-Blumen; da die Bienen in den Heiden sonst beynahe keine andern Blumen finden, als die von dem Heidekraut, welche den Honig sehr braun und weniger angenehm vom Geschmacke machen.

Vom gedachten Orte kam [redacted] über eine gute Brücke, und zwar ohne Brückengeld zu bezahlen, welches hier im Lande etwas seltenes ist. Diese Gegend zeigte einerseits oder linker Hand vom Wege, große schöne Wiesen, und rechter Hand hatte ich einen langen Berg zur Seite: zwey Seltenheiten in den heidigten Wüsten; auch kaufen die Nachbaren hier vieles Heu; es fuhren einige Leute vor uns vorbey in einer Stellage wie ein Vogelbauer gestaltet; ein lediger Heuwagen war mit einer solchen Stellage oben versehen, um das Heu besser zusammenzuhalten; auch braucht man hier große Schubkarren mit 1 und 2 Rädern von dünnen und breiten Felgen, einem daß die Räder nicht zu tief in den feuchten Wiesengrund gehen mögen. Vorgemeldeter

Berg beſtehet aus einer leichtern Erdart als die umliegende Ebene, daher man hier Gerſten bauet; auf dem öſtlichen Abhange und in den Thälern ſiehet man Geſträuche als Ueberbleibſel der vorigen Wälder.

Die Kirche Iſaſt liegt zwar auf einer Anhöhe, aber der Grund iſt ſo feucht, daß man ſagt: die Leichen werden da nicht begraben ſondern erſäuft, und ſo iſt der Grund des ganzen Berges; daher rund herum Quellen ſind, woraus der Strohm, der nach Holſtebroe gehet, ſeinen Urſprung hat. Von dem Berge hat man die Ausſicht nach Herningsholm gegen Süden. Obſchon dieſer Herrnſitz in einer der größeſten Heiden liegt, ſo iſt er doch durch den guten und fleißigen Anbau der nächſt herumliegenden Gegend unter die einträglichen zu rechnen. Im Jahr 1768 wurde er für 48,000 Rthlr. verkauft; die mehreſten Gebäude ſind von Grundmauer; er hat auch einen guten Garten und eine Hopfenplantage. Aber merkwürdiger iſt die Induſtrie der Einwohner dieſer heidigten Gegend, Hammerum-Herred: ſie beſchäftigen ſich alle mit dem Stricken und alle Weiber denen ich begegnete ſtrickten im währenden Gehen: ſo wird die hieſige Wolle genutzet, um Strümpfe, Wämſe, Mützen u. d. gl. daraus zu verfertigen, welche ſie beſonders in Kopenhagen durch ihre da anſäßige Landsleute abſetzen. Unſere Königliche Landhaushaltungsgeſellſchaft iſt lange darauf aufmerkſam geweſen, und hat Prämien auf die Ausbreitung dieſer Handthierung geſetzt. Es iſt doch eine Frage, ob ein Zweig der Induſtrie, der in einer Gegend von ſelbſt entſtanden, wo keine Gelegenheit

heit zu andern Fabriken oder Handarbeiten vorhanden, nicht durch Ausbreitung in andern Gegenden, die mehrere Nahrungs-Arten haben, in dem Geburtsorte erstickt, oder zum wenigsten weniger aufgemuntert wird, und ob die Ausbreitung die nur durch Prämien veranlaßt wird, von Dauer ist, wo und so lange Natur und moralische Ursachen dagegen sind: dieses nur im Vorbeygehen. — Obschon die mehresten Bauren in gedachter Gegend Frohndienste nach Herningsholm leisten, so stehen sie sich doch alle gut, leben ordentlich und vergnügt, und haben höfliche Sitten, wozu auch die Industrie ein vieles hilft.

Um nun auch auf den erstgemeldeten gewöhnlichen Weg, durch die Heiden, über Skophuus zu kommen, will ich wieder von den vorgemeldeten Scheidungs-Orte Amesgaard anfangen. Zwischen diesem und Skophuus sind feuchte Stellen, darin man eine Art Torf brennet, Klyne genannt; dieser ist sehr dicht und gut und macht nur eine dichte Schichte aus, darunter sandichte Heide ist. Dieser Torf ist wie eine neue Schöpfung von verrotteten vormals hier gewesenen Vegetabilien; desto wahrscheinlicher, weil 1 Meile weiter gegen Norden, auf solchen feuchten Stellen, Wiesen mit Gesträuchen von Weiden, Haseln und Eichen sich befinden.

Skophuus: dieser Baurenhof ist erst eine Schäferey unter Herningsholm gewesen, aber jetzt frey von Zehenden und Auflagen, um ein Gasthof, und eine ordentliche Station für die Reisenden zu seyn, wo man von Holstebroe und Nörre Sneede kommend befördert wird. In den Heiden herum giebt es viel Wildpret von Vögeln

und nicht weit, z. E. in Sunstsee bekommt man Fische. Der Hof ist, wie andere Bauersitze in den Heiden, mit vier Hauslängen in Quadrat eingeschloßen. Zwischen hier und Bording, linker Hand vom Wege, ist eine Töpferbrennerey, wie es deren mehrere in den Heiden giebt. Diese Töpfe sind schwärzlich, mit einigen großen lichtern Flecken daran, und man braucht an denselben keine Glasur; also sind sie zum Gebrauch um so viel unschädlicher. Ausser kleinen Sachen, als, Krüge, Milchnäpfe, Kohlpfannen ꝛc. brennt man auch die grossen Töpfe, die in Kopenhagen und anderwärts unter dem Namen, Jytegryten berühmt sind; diese nehmen sich wegen ihrer Größe aus; man hat deren zu 48 (2352 Pariser Cubiczoll,) und mehrern Potten; da Böttcherwaaren immer theurer werden, und viele feuchte Waaren nicht allemal in Holz gedeihen, so können solche große töpferne Geschirre zuträglich seyn. Vielleicht bewirket die Brennung mit Heidekraut, welches dazu hier gebraucht wird, ein größer und gleicheres Feuer, als Holz oder Torf, und ist also Ursach, daß so große Töpfe zu Stande gebracht werden: sie sind sehr wohlfeil.

Von Skophuus aus passirte ich den Lindeberg rechter Hand vorbey. Von einigen Gesträuchen, die noch an dessen Südost-Seite vorhanden, konnte man vermuthen, daß unter den vorigen Bäumen da auch Linden gestanden haben, die dem Berge den Namen gegeben. Weiter 1 Meile von Skophuus nach Raons holt; hier war vordem Waldung, und noch sind die östlichen

lichen Wälder des Landes nur 2 Meilen davon entfernt, aus welchen wilde Thiere zuweilen hier Besuch ablegen. In den Wänden wurde ich eichene Pfosten gewahr.

Auf dem weitern Wege durch lauter Heide, sah ich rechter Hand erst die vorgedachten Ikast-Anhöhen; aber ferner hin den Eising-Berg, der weit herum in den Heiden sichtbar ist, und lange Zeit den Reisenden in der Ferne wie eine kleine Wolke am Horizont vorkommt. Linker Hand sahe ich eine halbe Meile in der Ferne erst die Colonie Juliana-Heide und weiter in Süden Christiansheede: Von diesen und den andern Colonien habe ich in der Einleitung zu dieser Reise einen Begrif gegeben. Da ich 1764 eines Sonntags Nachmittag durch Christiansheede reisete, merkte ich, daß sich in der Einwohner Vergnügungen Ruchlosigkeit einmischte, und daß Frechheit gegen ihre Höflichkeit das Obergewicht hatte. Als Fremde und Reisende die beide Eigenschaften, um überall fortzukommen, nöthig hätten, konnten sie sich dieselben in der Stille jetzt nicht abgewöhnen, und die mehresten waren dieser Stille überdrüßig, welches das seinige zu ihrer weitern Ausreise nach Rußland beytrug. Mein Wirth (der es nur 1 Stunde war) war nicht allein sehr gesprächig und höflich, sondern auch ein Politikus, und wußte viel von dem Colonistenwesen zu raisoniren, als wie es sein Amt gewesen Directeur über das alles zu seyn: — auch er reisete fort.

Weiter hin sah ich rechter Hand vom Wege, so weit das Auge sehen konnte, nichts als die braune heidichte Ebene; aber linker Hand vom Wege, nichts als

eine kohlschwarze Fläche sich nach dem entfernten Horizont hinstrecken. Der Weg war die Scheidungslinie: diese Fläche war eine vor kurzem durch die Wahrlosigkeit eines Colonisten abgebrannte Heide. Solche abgebrannte Heiden tragen im Anfang lange ein kurzes süsses Gras, das nicht allein den Schafen sehr angenehm ist, sondern auch die Hirsche aus den nächsten Wäldern dahin locket, wie man auch hier vor kurzem einige sahe. Endlich bekam ich bebauete Felder an einigen kleinen Anhöhen zu sehen, und passirte den See Hampensee an dem westlichen Ufer vorbey. Dieser See, 2 Meilen von Raonholt, soll nach der gemeinen Sage keinen Ausgang haben, und ich fand doch einen Ausfluß nach Westen, der ohne Zweifel der Anfang von dem Strohm ist, der nach Westen geht und seitdem mit andern vereiniget den größten Strohm ausmacht, der in Jütland ins westliche Meer herausgehet. Dieser See giebt den nemlichen Anblick wie der vorgemeldete Sunst-See, und enthält eine Menge kleine schwarze Aale. Der Weg gieng nun 1 Meile weiter nach

Nörre-Snede, fünftehalb Meile von Skophaus. Dieses große Kirchdorf liegt mit 2 kleinen Dörfern auf einer drey Viertelmeile langen und eine halbe Meile breiten Anhöhe, die aus fruchtbarer Erde bestehet, und Abwechselungen von Thälern hat, die in den Tiefen Torfsümpfe und an den Seiten kleine Holzungen haben. Diese Anhöhe ist der höchste Rücken von Jütland und der Scheidepunkt wo herum die mehresten und größesten Ströhme Jütlands ihren Ursprung haben, deren Quellen nicht allein

in

in niedrigen Stellen, sondern auch auf kleinen Anhöhen sich befinden, die nach allen Seiten herunter gehen. Der hiesige Prediger versicherte mir, daß es hier auch einen Scheidungsort in der Luft gäb, so daß wenn das Wetter anders in dem nordlichen als in dem südlichen Theil des Landes ist, oder anders in dem westlichen als in dem östlichen, eben hier die Grenze davon sich befinde. — Die westlichen Wände der Häuser sind nicht so ausschliessend dem westlichen Winde und Wetter ausgesetzt als anderwärts in dem westlichen Theil Jütlands; der östliche setzt auch hier ziemlich zu; man genießt auch hier mehr Regen als auf dem platten Lande; man verhindert die Ausspühlung der leimichten Wände durch aufrecht stehende Reiser, die man mit Queerlatten befestiget. Auf dem Kirchhofe sind 2 Hügel, wo der König Snio mit seiner Königin, nach alten Sagen, begraben seyn soll, er in dem größern, südlich, und sie in dem kleinern. Von diesem Snio sollen die Kirchdörfer Nörre- und Östre-Snede ihren Namen bekommen haben: Aber das Wort Snede bedeutet in der alten Sprache eine Anhöhe in einer Ebene. Es giebt hier gegen Osten und Westen viele kleine fischreiche Seen, wo die nächsten Bauren alle fischen dürfen, und eine kleine Waldung die dem Pfarrer zuständig ist: zwey seltene Privilegien hier im Lande. In Norre-Snede stieß ich auf einen Mann, der Diener bey dem Herrn Professor Kraft in Sorde auf seinen ausländischen Reisen gewesen, und hier bey seiner Familie war; man konnte noch an ihn sehen und hören, daß er in Paris gewesen, und er hatte im Umgang mit Franzosen ein vergnügtes Aussehen, auch in mäßigen

und niedrigen Umständen, bekommen, oder beſſer geſagt, gewonnen: ein verdrießliches Weſen iſt doch allemal ein Uebel für denjenigen, der es bezeiget, und auch für die mit denen er umgehet. Seine Geſprächigkeit von allen dem, was ich ſelbſt zu ſehen wünſchte, war mir beides angenehm und unangenehm. Auch traf ich hier einen Mann an, der von Norre-Snede aus, wie von einem Mittelpunkte, alles um ſich herum reformiren wollte; und da die Preßfreyheit ſeitdem ſo vielen bedrängten Herzen und hohen und ſtarken Geiſtern Luft gab, war auch hier der Gaſtgeber geſchäftig eine Abhandlung im Drucke zu liefern. Er vertheidigte darin die damaligen Veränderungen in dem Regierungsſyſteme; allein es wurde, ehe die Preßfreyheit wieder eingeſchränkt wurde, nur ein Bogen davon gedruckt: es herrſchte in dieſem einen Bogen, der mir gegeben wurde, doch eine edle Schreibart und auch dergleichen Geſinnungen.

Einmal kam mir die Luſt an, den Herrn Clauſſon, Prediger in Brande, von hier aus 2 Meilen nach Weſten, zu beſuchen, um zu erfahren, wie ein Norweger, der der ſchönen ländlichen Abwechſelungen in Norwegen von Jugend auf gewohnt, mithin auch der größern Welt anverwandt und gewohnt war, ſich gefallen laſſen konnte, mitten in der heidichten Wüſte Jütlands, der ganzen übrigen Welt abzuſagen, und wo er noch, da ich dieſes ſchreibe (1785) wohnet. Ich nahm damals den Weg über Körbeck, ein kleiner Herrnſitz, an einem Bache, der nach Brande hinflieſſet und wo die Brandeheide anfängt, die 4 Meilen weit und breit ſich ſtrecket.

ſtrecket. Die kleinen Felder die ich auf dem Wege nach Brande vorbey fuhr, waren ſehr mager, jedoch mit dem Vortheil, daß in der Saat ſich kein Unkraut einfand. Der hieſige Rocken iſt kleinkörnig aber rein und gut; man fürchtete ſich viel Buchweitzen zu ſäen, der ſonſt im magern Lande gut gedeihet, aus der Urſach, weil er die Erde zu loſe und mürbe machte: da das Getraide zum Mähen hier zu dünne ſtand, ſo raufte man es wie Lein auf. Die Raine der Ackerſtücke waren beynah eben ſo breit als die Ackerſtücke ſelbſt, und machten, wie auch die lange brach gelegene Ackerſtücke, die Wieſen aus, welche wegen des vielen Sauerampfers einen tiefrothen Anblick gewährten und damit auch von der Magerkeit ſolcher Wieſen zeugten. Ich hatte weder Bekanntſchaft noch Adreſſe an den Herrn Prediger, aber erſtens herrſchet ein leutſeliges mittheilendes Weſen unter den Einwohnern der heidichten Gegenden Jütlands, ſo daß das gemeine Urtheil oder Vorurtheil, daß die beſten Leute in den magerſten Gegenden ſich befinden, dadurch beſtätiget wird; zweitens ſchien es mir natürlich, daß ein Prediger, der der größern Welt gewohnt, in einer Wüſte eben nicht einen Fremden, der ſich in etwas umgeſehen verabſcheuen würde. Zu Mittage kam ich in dem Dorfe an, und ſtellte mich in dem Pfarrhofe ein, eben da man ſich zu Tiſche geſetzet hatte; es war hier jetzt Geſellſchaft: ein Paar Prediger aus der Nachbarſchaft mit ihren Frauen und Familie gab eine Anzahl Perſonen, unter welche ich mich, wie vom Monde niedergefallen (wie die däniſche Redensart lautet) auf einmal verſetzt ſahe. Nach abgelegten Excuſen und Complimenten galt ich da

ſchon

schon für einen Bekannten, und wurde bald als ein Freund angeredet. Das war nun ganz etwas anderes, als wenn ein Fremder von allen Augen erst lange angeschauet, durchgeschauet und endlich mit einigen Fragen par çi par là beehret wird, und einige von den nächststehenden ihm einige Brocken Höflichkeit zuwerfen, unterdessen daß die weiter hin stehenden auf sein Chapiter sich einander in die Ohren flüstern. Während der Mahlzeit, zu der man mehr Gartenfrüchte aufgesetzt hatte, als sonst in Jütland gewöhnlich, wurde das Gespräch mehr und mehr munter und allgemein, ohne daß man dazu Wein nöthig hatte, und es nahmen auch die Frauenzimmer daran Theil. Nach vollendeter Mahlzeit ließ man sich mit einer artigen Musik hören, wo die mehresten Partie machten, und darauf verfügten wir uns in den Garten, welcher im kleinen ein wahres Paradies in der Wüste vorstellte. Wie dieser Ort das geworden kann man sich aus folgenden belehren: Im Jahr 1723 kaufte der Probst und Consistorialrath Risum die hiesige Kirche; ließ sie seitdem mit einem hohen Thurme zieren; inwendig, unter andern Verschönerungen, auf seine Kosten eine Orgel bauen, und gab auch einen von den Schulhaltern Lohn um selbige zu spielen. An einem von den 4 Bächen, welche durch diese Pfarre fliessen, und eigentlich an dem Ort, wo die Bäche Lon und Eistrup zusammen kommen, und ein Inselchen formiren, legte er den Garten an; das Ufer ließ er erhöhen und befestigen; den sandigten Boden durch Vermischung mit andern Erdarten verbessern; umgab die Anlage mit Eschen, Zitterpappeln, weissen Pappeln und Weiden, die die Winde abhielten und zugleich

gleich Bosquette abgaben, wo er einen Dohnenstieg zum Vogelfang hatte; er pflanzte auch unterschiedliche Fruchtbäume — und so wurde die Insel ausgeschmücket. In dem Bache legte er viele Fischteiche an, wo er 9 Fischarten unterhielt, darunter Negenaugen (Neunaugen) Forellen und Karpfen von außerordentlicher Größe waren; weiterhin hatte er eine Wassermühle zum eigenen Bedürfniß angelegt. Das Wohnhaus hat er ordentlich eingerichtet und unter andern Verzierungen passende Inschriften hin und wieder angebracht. — Der jetzige Prediger hatte diese Anlagen seines Vorwesers nicht allein unterhalten, sondern auch verbessert: er hat auch ökonomische Preisschriften verfertiget. Es geschiehet selten, daß ein Nachfolger im Predigtamte den Geschmack und die Lust in den Nebendingen hat, die sein Vorfahr hatte, und noch seltener verwendet man etwas an einen Pfarrhof, das nur zur Zierde dienet, ja man bedenkt sich sogar Unkosten auf das Nützliche zu wenden, wenn man fürchtet nicht genug davon zu genießen: selbst diejenigen, welche so edelmüthig sind, auch für ihre Nachfolger im Amte etwas zu verwenden, können keinen höhern Dank von ihnen hoffen, als daß sie ihre Anlagen unterhalten; da aber auch diese Hofnung sehr ungewiß ist, so müssen sie sich mit dem allgemeinen Beyfall wahrer Patrioten begnügen, welche den allgemeinen Nutzen und die Zierde des Landes stets vor Augen haben. Mancher Prediger setzet seine guten Vorsätze so lange hinaus, bis er zu alt wird, um selbst die Früchte davon genieſſen zu können. — Sero arbores posteritati profuturas, war die Inschrift auf der Gartenthür eines Predigers auf dem

dem Lande, und da ich die Thür öfnete, sah ich weder Baum noch Strauch: ich rieth ihm denn, das Sero in Seram zu verändern; er versprach es und starb ehe das Wort Seram in Erfüllung kam. — Ich verließ den Herrn Prediger in Brande mit vielem Dank und Vergnügen, und da ich nach Hause kam, nahm ich, von dem was ich bey ihm gesehen, Gelegenheit einen Plan zu einem Landgute in solchen heidichten Gegenden zu machen, wo man von einem Bach allen möglichen Nutzen ziehen kann, und welcher allein schon genug ist eine Wüste zu benutzen, zu beleben und zu verschönern; davon ich Sr. Excellenz dem Herrn Geheimdenrath und seitdem Grafen von Bernstorf eine Zeichnung überreichte.

Von Nörre-Snede gieng mein Weg abwechselnd durch kleine Heiden und fruchtbare Felder anderthalb Meile in Südost nach Törring. Die Lage dieses Kirchdorfs auf den Landcharten ist ein Beyspiel der Unrichtigkeiten aller unserer Charten von Jütland was das Innere des Landes betrift; Törring ist sogar in den ältern homannischen Charten richtiger angesetzt, als in den neuern pontoppidanischen; es liegt sonst an einem Bach der nach Horsens gehet, und schöne Aale, Forellen und Krebse liefert. Hier fängt nun eine andere Gegend an, wo natürliche Abwechselungen und fruchtbare Erde, die von den einförmigen heidichten Gegenden ermüdete Augen erquicken; hier sind viel mehrere Arten von wilden Kräutern, aber auch ein Ueberfluß von Unkraut, darunter besonders das leidige Chrysanthemum segetum sich heraus nimmt, als davon viele Kirnfelder ganz gelb aus-

ausſehen und davon ich bis hieher gar keine gewahr geworden. Ich ſah hier Obſtbäume in den Bauergärten und ohnweit dem Dorfe eine Waldung. Die Bauart zeuget von nahen Wäldern; denn das Fachwerk der Häuſer iſt von Eichenholz, und in einigen Wänden der Scheunen ſah ich ſogar eichene Planken: wo gebrannte Mauerſteine in der Fachwerkmauer gebraucht waren, wurde zu ihrer Verbindung kein Kalk, ſondern ein leichter Mörtel genommen. Von hier bis Colding und Friedericia braucht der gemeine Mann, an ſtatt eiſerner Stubenöfen, nur Kamine, welche in ihrer Struktur und herausſtehenden Lage mehr einem Stubenofen als einem Kamine ähnlich ſind, und nirgends habe ich ſo viele kleine architectoniſche Zierrathen im gothiſchen Geſchmack darauf angebracht geſehen, welches alles nur von gewöhnlichen Mauerſteinen und Dachziegeln bewerkſtelliget iſt. In dem Abhange einer Anhöhe bemerkte ich einen Backofen ſehr artig angebracht, welcher nachzuahmen wäre. Die Bauren in Törring halten viele Bienen und der daſige Lein war von hohem Wuchs.

Der gewöhnliche und gerade Weg nach Weile beträgt keine 3 Meilen, aber da ich einmal einen Umweg über Jelling nahm, um die daſigen Alterthümer zu beſehen, ſo will ich, ehe ich von Weile rede, auch von jenem Orte etwas erwehnen.

Dies Kirchdorf Jelling liegt ſüdwärts 2 Meilen von Torring, und deſſen Kirche mit ſeinen beynahe eben ſo hohen Hügeln paradiren auf einer langen Strecke nach Norden hin. Die Kirche brannte im Jahr

1673

1673 ab, iſt aber deſto ſchöner durch die königl. Mildthätigkeit wieder aufgeführet worden, wie auch der Pfarrhof: vor der Zeit war darin Herberge und Stallung für die durchreiſenden königl. Herrſchaften. An der ſüdlichen Seite der Kirche liegt des heidniſchen Königs Gorm Grabhügel, welcher 46 Ellen hoch iſt, und ich fand, daß er zu unterſt 230 Schritt im Umfang hat; auf der Nordſeite der Kirche iſt der Grabhügel ſeiner Gemalin, der Königin Thyre Tannebod, welcher nur wenig kleiner als der vorige iſt; zu oberſt befindet ſich ein guter mit Felsſteinen ausgefütterter Brunnen, woher die Bauren ihr Waſſer holen. Auf dem Kirchhofe ſind auſſen vor der Hauptthür der Kirche, die 2 berühmten Runſteine, die der König Harald Blaatand vorgemeldeten ſeinen Eltern aufrichten ließ; es iſt wahrſcheinlich, daß ſie viel jünger ſind als die Hügel; man hat von dieſen Monumenten, die aus jener Zeit, die anſehnlichſten in Dänemark ſind, ſchon viele antiquariſche Erörterungen.

Unter den Anhöhen, die eine halbe Meile von Jelling gegen Süden von Weſt nach Oſt hinſtreichen, ſind ergiebige Quellen, deren eine 400 Schritt von ihrem Urſprung ſchon einen kleinen Strohm abgiebt, der mit andern, welche viel weiter weſtwerts herunter kommen, ſich vereiniget und nach Weile-Fiord hin, flieſſet. Die lange Strecken die dieſe Ströhme bewäſſern machen ein weites und langes Thal aus, wo ſehr ſchöne Wieſen ſich befinden, und auf den Anhöhen die das Thal zu beiden Seiten einſchlieſſen befinden ſich die ſchönſten Wälder. Dieſe ſchöne Gegend erwählte ſich vorgemeldeter König Harald

Blaa-

Blankand zu seinem Aufenthalt und von ihm hat auch der hiesige Herrnsitz Haraldskiaer den Namen. 1757 ist an diesem Orte eine Kupfer- Sensen- Gewehr- und Nagelfabrik angelegt worden. Bey der dabey liegenden Kirche Skiber soll vor Zeiten ein Schifshafen gewesen seyn, und es sind nun schon viele Jahrhunderte her, da man noch weiter als Meile vom Meer hinaufkommen konnte. Es giebt hier unter andern Fischen Salmo lacustris (eine Art Lachs) auf dänisch Orred genannt, davon man in dazu angelegten Orredfangen in Menge gewinnt. 1 Meile in Westen von letzterm Orte kommt man durch fruchtbare Gegenden nach den Herrnsitz Engelholm, welcher einer der schönsten in Dänemark ist. Das Hauptgebäude ist zwar von gothischer Bauart, aber sehr ordentlich und Tycho Brahe soll den Riß dazu gegeben haben; es bestehet aus 2 Etagen ausser der Kelleretage und dem Giebelstock; an jeder der 4 Ecken steht ein viereckter Thurm von 4 Etagen mit einer schönen Thurmspitze; der Garten ist nach neuem französischen Geschmack und mit Springbrunnen gezieret; die Gegend herum ist abwechselnd also doppelt schön; und unter den nützlichen Anlagen zeichnet sich die hiesige Papiermühle besonders aus. Allein man reiset von hier nur noch 1 Meile weiter in Westen, und man befindet sich in einer heidigen Wüste: diese ist die 4 Meilen lang und breite Randbölheede; wo man in vorigen Zeiten einige Colonien angelegt hat, von denen ich schon etwas gemeldet habe.

Meile. Auf den 3 Meilen von Törring bis hierher, fuhr ich durch ordentliche Dörfer und wohl angebauete

Ländereyen. Dieſe Stadt liegt ſehr angenehm, wie man es auch an den Proſpekt davon, der in Kupfer geſtochen iſt, ſehen kann. Die St. Nicolaikirche ſoll ſchon von Harald Blaatand erbauet ſeyn; inwendig hat ſie eine ungewöhnliche Menge Epitaphien und auswendig ſind in der Mauer der nordlichen Kapelle 23 Hirnſchädel eingemauert, welche von hingerichteten Seeräubern ſeyn ſollen. Das Rathhaus iſt aus einem Kloſter entſtanden, wovon noch ein Thurm mit einem platten Dache da ſtehet. Es iſt ſonſt eine alte Stadt und ſchon im 12ten Seculo ſind geiſtliche Concilia hier gehalten worden. Im Jahr 1584 rafte die Peſt hier viele Menſchen hin; doch waren im Jahr 1626 noch 258 Familien vorhanden, die im Jahr 1700 bis 125 herunter kamen, und nun iſt ihre Anzahl wieder zu 154 geſtiegen, welche 600 Seelen über 12 Jahr enthalten. Obſchon der Ort zur Handlung ſehr bequem liegt und die am tiefſten ſtechenden Schiffe auf eine Viertelmeile der Stadt nahe, ja bis zur Stadt vermittelſt Aufmoderung des Grundes kommen können; ſo ſind doch nicht mehr als 4 Kaufleute hier wohnhaft, und dies kommt daher, weil beynahe alle Ackerbauern ſind oder ſolche abgeben, und dieſes wiederum daher, daß die Stadt ungeheure Felder hat, welche eine halbe Meile nordwerts und drey Viertelmeile ſüdwerts von der Stadt ſich hinſtrecken. Dieſe Felder ſind in 124 Eigenthume abgetheilet, jedes zu 5 Tonnen Ausſaat und zu jeder von dieſen Abtheilungen gehören 4 Wieſen jede zu 6 bis 10 Fuder Heu; außerdem gehören der Stadt 75 eingeſchloſſene Wieſen und Ackerſtücke. Wenige Oerter haben daher beſſere Gelegenheit Pferde zur Beförderung der Reiſenden

ſenden zu halten. Die Stadt beſitzet auch ſchöne Wälder in der Nähe; allein die Einwohner haben ſich müſſen gefallen laſſen, einen Waldinſpektor zu lohnen. Im vorigen Jahrhundert legte man ſich hier viel auf den Hopfenbau und man zählte 95 Hopfengärten noch im Jahr 1682, jetzt ſind wenige davon vorhanden. In dem vorbeyflieſſenden Strohm giebt es viel Hechte, und Orred (Salmo lacuſtris) und in dem Fiord oder dem Hafen, Heeringe, Plateiſen, Makreelen und Krabben. Aus dem was hier angeführt iſt, kann man ſchlieſſen, daß hier gut und wohlfeil zu leben, und daß der Ort alſo für Penſioniſten und Leute von wenigem Vermögen bequem ſey.

Pieſted, anderthalb Meile von Weile. Hier ſcheidet ſich der Weg in denjenigen der nach Fridericia und den der nach Colding gehet Auf dem hieſigen Felde befindet ſich ein großer Opferſtein der auf drey andern aufgerichtet und mit 2 Reihen Steinen herum beſetzt iſt.

Bredſtrup, ein Kirchdorf 3 und eine Viertelmeile von Fridericia, daherum man noch die mehreſten Linien und Schanzen von dem ſchwediſchen Lager das 1658 hier ſtand, ſehen kann, und wovon man Dahlbergs Plan in Kupfer hat. In dem Thal dabey iſt, nahe bey der Brücke Sponge-broe, ein 5 Ellen hoher Hügel und oben darauf ein 4 Ellen langer und 3 Ellen breiter Stein, der auf 5 andern kleinern Steinen wie auf Stützen ruhet. Um dieſen Hügel liegen 30 Steine in einer Rundung in der Ebene, herum, davon einige in den feuchten Grund niedergeſunken ſind: ſo ſiehet noch dieſe heidniſche Opferſtelle aus, und vielleicht hat man einer abergläubiſchen

Meinung die Schonung ſolcher Stellen zu verdanken. In der Ecke des Landes die zwiſchen Fridericia, Colding und Weile eingeſchloſſen iſt, ſiehet man überall viele von ſolchen Opferhügeln mit Steinen, aber noch mehrere von den eigentlichen Grabſtellen, die von großen rohen Felsſteinen zuſammengeſetzt ſind, und weil ich einige davon, bey Fridericia gelegen, genau unterſuchet habe, ſo will ich davon etwas erwähnen. Auf einer kleinen Anhöhe des Feldes waren einige große Felsſteine in einem Kreiſe von 4 Ellen im Durchſchnitt aufgerichtet; die Fugen waren nur mit dünnen Steinſtücken ausgefüllet; die Steine waren kaum eine halbe Elle in die Erde geſunken; in dem röthlichen Sande, womit der inwendige Raum des Grabmals ganz ausgefüllet war, fand man einen Aſchentopf von ſchwarzer gebrannten Erde, der äußerlich röthlich und ohngefehr ſo groß als ein Bierglaß zu einen halben Pott, war; da herum lagen viele zweyſchneidige Stücken, wie auch Keile von Flintenſtein, davon die letztern zugeſchliffen waren: von beiden beſitze ich eine Probe; daß größte Stück war ein Streithammer von einem feinen Granit, artig genug faconnirt und zugehauen; einige Stücke Bernſtein, davon das Auswendige undurchſichtig geworden, bemerkte man auch darunter. Dieſes Grabmal war mit einem einzigen großen und etwas flachen Steine, wie mit einem Gewölbe zugedeckt: in meiner Beſchreibung von Fridericia habe ich davon einige Vorſtellungen in Kupfer geliefert. — Drey Meilen von Weile aus kam ich endlich in Fridericia an.

Kurze

Kurze doch genaue Beschreibung von der Stadt, Vestung und Gegend von Fridericia, nach Anleitung meiner im Jahr 1767 im Druck herausgegebenen vollständigen Beschreibung davon, in 8. mit Kupfern und Tabellen, von 302 Seiten, auf Dänisch *).

Da diese Stadt und Gegend, in Vergleichung mit andern Oertern des Reichs, sehr viel besonderes, und im Kleinen von allen etwas hat; überdem besondere Schicksale (welches zur Historie gehört) gehabt hat, und auch in der Landökonomie merkwürdig ist: so werde ich mich nur bey dem was eigentlich local ist etwas aufhalten, und erst der Stadt selbst, mit einem gelegenheitlichen kleinen Beytrag zur Menschenkenntniß, und darnach des Ländlichen des Orts und der Gegend erwähnen. Da diese sowohl als alle andere Städte in Dänemark, außer Kopenhagen, sowohl von Land- als Stadtnahrung subsistiret; so habe ich gedachtes Buch darnach in 2 Theile getheilet, wovon der erste wiederum in 4 Abtheilungen, nach mathematischen, politischen, ökonomischen und historischen Inhalt eingetheilet ist, und in dem zweyten die Naturhistorie und Landhaushaltung abgehandelt wird.

*) Neulich ist mir ein anderer Auszug aus diesem wenig bekannten Buche durch die Hände gegangen, den ein der dänischen Sprache kundiger Gelehrter verfertiget hat, und der in das historische Portefeuille wird eingerückt werden. An Länge sind beide einander ziemlich gleich; aber der Vortrag ist verschieden. B.

Wie weit es mit der bisher angesetzten astronomischen Lage der Stadt richtig ist, wird man von der bald zu erwartenden Charte der königl. Societät erfahren. Der berühmte Dahlberg hat von der Stadt und von der Vestung gute Grundrisse in Kupfer gegeben, die mit andern von der Gegend und den Attaquen der Festung in Puffendorfii de vita et rebus gestis Caroli Gustavi vorkommen. Von der Anordnung der Häuser und der Stadtfelder hat die Stadt gute Grundrisse, von dem allen ich das brauchbarste im kleinen copiirt habe und in Kupfer stechen lassen *).

Die Stadt hat auswendig 84,000 Ellen im Umfange und stellet die Figur eines Quadranten vor, dessen gerade Seiten vom Meer benetzt werden; ihre 25 Strassen sind alle breit, schnur gerade, und schneiden einander rechtwinklich durch; einige sind 1680 Ellen lang, aber nicht der halbe Theil von diesen Straßen sind durchaus ausgebauet, und einige sind meist eingegangen **). Im Jahr 1766 waren hier 454 Häuser, die für

*) Deutschen Lesern wird genug seyn, wenn ich auf der beygefügten Kupfertafel den Grundriß der Stadt, und den Plan der Gegend Ihnen vor Augen lege. Die Eintheilung der Felder hat nur ein locales Interesse, und nichts für das Auge anziehendes. Die Titelvignette des Buches zeigt auch eine Ansicht von Fridericia, die ich zu gleicher Bestimmung für den XVIten Band meiner Sammlung ꝛc. gebraucht habe. B.

**) Dieses zeigt sich getreuer auf der so eben erwähnten Ansicht als auf dem Grundrisse. B.

für die Summe von 20,000 Rthlr. assecuriret waren. Nur wenige sind von Grundmauer und von mehr als einem Stock; die dänische, deutsche und reformirte Kirche haben äußerlich nur wenig Ansehen, und die jüdische Synagoge und katholische Kapelle kann man von andern Häusern auswendig nicht unterscheiden; aber inwendig sind sie nach den Umständen alle gut ausgeschmücket. Das Rathhaus ist das regelmäßigste Gebäude der Stadt und das Magazinhaus das größeste.

Als Vestung ist der Ort, nächst Kopenhagen, der größeste und ansehnlichste in den dänischen Staaten: die Anlage ist nach Freytags Manier. Auf der Landseite sind 9 vollkommene Bastionen mit 3 Ravelinen und 4 Katzen, um davon die auswärtigen Höhen zu bestreichen. Gegen die See sind 9 kleinere und irregulaire Bastionen. Das Kastell ist nur eine Schanze. Die Wälle waren 1765 mit 84 eisernen Kanonen, von 8 bis 24 Pf. besetzt. Die Vestung hat 4 Thore. König Friderich III. ließ diese Festung unter dem Namen von Fridrichsodde anlegen, und auf dem gegenseitigen Ufer in Fyhn ließ er auf einer Erdzunge eine kleinere mit dem Namen Sophiae-Odde anlegen, davon nur noch die Wälle zu sehen sind. Der kleine Belt, wo die Fehre geht, ist 3129 Ellen breit, und die Passage konnte also von beiden Seiten commandirt werden. Da diese Vestung mitten im Reiche liegt, so kann man sie als einen allgemeinen Zufluchts- und Verwahrungsort ansehen, aber eben darum bekamen die Schweden im vorigen Jahrhundert Lust selbige einzunehmen, von da sie in dem folgenden Jahr

das ganze Land herum commandirte: und ſo kann man eine Feſtung überhaupt ein gefährliches Gut nennen.

Die Anzahl der Einwohner beläuft ſich auf 3500 Seelen, worunter auch die 3 Eſquadrons der Garniſon begriffen ſind, 460 Familien, 280 Bürger. Die Reformirten machen 60 Familien oder 250 Seelen aus; die Juden 32 Familien oder 156 Seelen; aber die Katholiken nur 148 Seelen. Ohngefehr ein Viertel der Erwachſenen ſind gebohrne Deutſche. Die Bürgerſchaft iſt in 2 Compagnien eingetheilet.

Der Magiſtrat beſteht aus 1 Bürgermeiſter und 3 Rathsherren, gegen deren Urtheil an das höchſte Gericht appelliret wird. Von den Privilegien der Stadt nimmt ſich das ius aſyli beſonders aus; dadurch bekommen Falliten, ſie mögen aus- oder inländiſch ſeyn, ſo auch die Auswärtigen einer Mordthat ſchuldigen, 10 Jahr Freyheit, die erſten vor den gerichtlichen Anfall ihrer Creditoren und die andern nach den Umſtänden; allein auſſer dem Bezirk der Stadt hört ihre Freyheit auf: jeder giebt 4 Thaler für ſeinen Freyheitspaß und jährlich 4 Thaler an den Magiſtrat. — Die Armen genieſſen jährlich 250 Thaler, auch iſt hier ein Hoſpital wo geprediget wird und ein Stadtphyſikus.

Von den 22 geiſtlichen Bedienten ſind 14 von den lutheriſchen Gemeinden, wovon der einen die deutſche und der andern die däniſche Kirche gehöret; die Garniſon gehört zu der erſtern. Die geringen geiſtlichen Bedienten treiben dabey eine Profeſſion; ſo iſt z. E. ein Küſter zugleich ein Kunſttiſchler, und ein Organiſt ein Schuſter.

ſter. Bey der katholiſchen Kapelle wohnen 2 Jeſuiten, die als Miſſionarien von ihrer Religion betrachtet ſind; die Gemeinde war vor 50 Jahren viel größer. Die reformirte Kirche iſt ein nettes Gebäude und deren Kirchhof mit der ſchönſten geſchornen Dornhecke, die ich geſehen umpflanzet, es wird da wechſelsweiſe deutſch und franzöſiſch geprediget, zu meiner Zeit nur das letzte, obſchon die mehreſten Zuhörer viel beſſer das Deutſche verſtehen. Die Juden leben am beſten. Andere Religionspartheyen oder Secten werden nicht geduldet, ſondern müſſen ſich nach Fridrichsſtadt begeben.

Die lateiniſche Schule hat verſchiedene berühmte Gelehrte geliefert und die Anzahl der Schüler bey derſelben hat zwiſchen 10 und 40 variiret. Bey jeder Pfarrkirche iſt ein beſonderer Schulhalter: Sonſt iſt hier auch eine gute Penſions-Anſtalt, welche von 2 franzöſiſchen Frauenzimmern errichtet worden; der reformirte Prediger hatte auch einmal eine ſolche in ſeinem Hauſe. In dieſer Stadt wär ſonſt eine gute Gelegenheit für eine Real-Schule, zumal da man hier ſtets Uebung in den Sprachen und Exercizien haben kann.

Drey Eſquadrons Reuter liegen hier in Garniſon, und Invaliden ſind 90, deren jeder 12 Rthlr. jährlich genießet. Die Einquartirung koſtet der Stadt jährlich 16,676 Rthlr. wovon die eine Hälfte auf die Grundſtücke und die andere Hälfte auf die bürgerliche Nahrung gelegt iſt.

Der Ackerbau und die Tabakspflanzung ist die Hauptnahrung; 70 Familien leben allein vom Ackerbau und darunter sind 58 die zugleich Tabackspflanzer sind. Die Garnison und die Branntweinbrennereyen geben auch gute Nahrung. Handwerker sind hier 112. Ferner eine Tuchfabrik und eine Seifensiederey deren Gebäude für 3500 Rthlr. assecurirt ist, und jährlich 600 Tonnen Seife liefert; dazu eine Oel-Mühle. Es sind hier nur 6 christliche Kaufleute, denn die Juden handeln mit allem. Nach Kopenhagen gehen jährlich 180,000 bis 200,000 Pfund Tabacksblätter, allwo der Planteur 4 Rthlr. für jede 100 Pf. gute Waare bekommt; etwas Weitzen und Weitzenmehl geht nach Jütland und Kopenhagen und Obst nach Riga; der Seife und einiger Tücher nicht zugedenken. Jedoch weil so viele conditionirte oder Standes-Leute hier wohnen, so gehen mehrere Waaren in- als aus der Stadt. Die Stadt kann ihr Stapel-Recht nur wenig brauchen, denn es ist hier kein rechter Hafen; der Hafen im Belt ist zu offen und dessen Strohm zu stark; die grössern Schiffe liegen unterdessen unter Strio vor Anker.

Kurz nach der Anlage der Vestung wurden Kanäle, die in die Stadt gehen sollten, projectirt, die auch in den gedruckten und gezeichneten Charten angezeiget sind; allein ein einziger gerader Kanal würde schon 1 Tonne Goldes kosten und dazu hat die Stadt kein Vermögen: daher auch hier kein Schiffer wohnt. In dem kleinen Belt passiren jährlich 6 bis 800 Schiffe hier vorbey nach und von den östlichen Städten der Herzogthümer. Der

Strohm-

Strohm-Zoll den sie hier entrichten variirt jährlich zwischen 1 bis 3000 Rthlr. Diesen Zoll ungerechnet, belaufen sich die Königlichen Intraden von der Stadt zu 6500 bis 7000 Rthlr.; allein die Regierung verwendet wieder in allem Betracht mehr als 24,000 Rthlr. jährlich an die Stadt und deren Besatzung.

In den ersten Anlagen der Stadt und Vestung, wie es auf denen dazu gegebenen Grundrissen noch zu sehen ist, ist folgende Anordnung merkwürdig: Um die Stadt und Vestung ist in einer Breite von 780 Ellen eine Esplanade, wo man gar nicht bauen darf; wie diese die Vestung umgiebt, so ist sie wiederum von den einem Gestade des Meers bis an das andere mit einer drey winklichten 300 Ellen breiten und 6600 Ellen langen Bandage (Einfassung) umgeben. Diese und deren Hauptabtheilungen sind noch auf dem Felde vorhanden: allein ausserdem sollten diese Abtheilungen, in so viele regulaire Untertheile abgetheilet werden, so daß in allem 1440 Gartenplätze, jeder 150 Ellen lang und 60 Ellen breit, daraus würden. Darauf sollte, laut der königlichen Anordnung, nur ein Lust- oder Gartenhaus in einem jeden gebauet werden, und jedem Grunde eines Hauses in der Stadt wurde hier ein solcher Gartenplatz angewiesen, mit derselben Zahl als der Hausgrund in der Stadt auf der Charte bezeichnet war. Durch vorgemeldete Esplanade hat also noch jetzt die Vestung eine unbehinderte Aussicht und Bestreichung, wie es mit Wien in Deutschland beschaffen ist, und die Gärten würden keine Gründe in der Stadt wegnehmen. Ausser-

halb

halb dem 3 seitigen Terrain für die Gartenplätze, sind die Stadtfelder, die in einer Breite von 3312 Ellen ebenfalls eine dreywinklichte Figur ausmachen, die von dem einen Gestade des Meers bis an das andere reichet. Eine so regulaire Anlage von einer Stadt und deren Vorstädten ist noch zur Zeit eine Seltenheit auch in königlichen Residenzen, wo zum höchsten einige Theile regulair sind, aber das Ganze es sehr selten ist.

Von diesem und mehreren würde man vermuthen, daß König Friederich III. aus Fridericia nicht nur eine Haupt-Vestung des Landes sondern auch eine Residenz machen wollen. Die Lage in der anmuthigsten und gesundesten Gegend von Jütland und in der Mitte des Königreichs, einer Seits, und politische Aussichten, die die damaligen bedenklichen Zeiten veranlassen konnten, anderer Seits, luden zu solchem Projekte ein. Seitdem Kopenhagen das geworden was es jetzt ist, kann man nicht an andere Residenz Oerter denken. Was die Stadt jetzo wünschen könnte, wäre ein Kanal zum Hafen; einige Freyheiten für diejenigen, welche die unbebaueten Stellen anbauen wollten; die Schanzen in der Ecke der Stadt und des Landes in ein Castel verwandelt und einen einzigen hohen Thurm in der Stadt zu deren Zierde und zum Nutzen der Seefahrenden.

Ehe ich weiter zur Betrachtung der ländlichen Merkwürdigkeiten dieser Gegend schreite, werde ich gelegentlich von meiner Bekanntschaft hier einige Charaktere zur Menschenkenntniß auszeichnen.

In Fridericia lernte ich mehrere Standespersonen kennen, die mir viele Höflichkeit erzeigten, aber ausserdem viel besondere Menschen und wahre Originale. Schwerlich giebt es noch einen Ort von gleicher Größe wo so mancherley Menschen vorhanden sind. Die Privilegien der Stadt, besonders deren jus asyli, sind den Herren Banquiers, Projektmachern, Avanturiers und Sonderlingen angemessen, und alle leben untereinander in Frieden. Unter andern kam ich einmal mit einem armen Goldmacher in kurze Bekanntschaft, (man vergiebt mir leicht diese contradictionem in adjecto;) denn er besuchte mich, da er gehört hatte, daß ich Mineralien ausser der Stadt suchte, und darunter etwas Kies gefunden, den ich für Schwefelkies ansahe, und versicherte mir, daß er goldhaltig wär: er bat mich darauf um einen Gegenbesuch, da er mir zeigen wollte wie es damit zu thun; er erzählte sonst daß er Kaufmann gewesen sey, aber bey patriotischen Experimenten das Seinige zugesetzet hätte und nun incognito lebte. Den andern Tag besuchte ich ihn, und es sah ganz alchemistisch und armselig bey ihm aus. Er tractirte mich doch mit einem sehr vergnügten Aussehen. Ich freue mich, sagte er, über alle die etwas curieux sind, und ich werde Ihnen mit meinen Heimlichkeiten dienen in so weit sie selbige erreichen können: da ist mein Pulver, (und zeigte mir ein feines kaffeebraunes Pulver) dieses ist von ihrem Kies in Aqua Regis aufgelöst, mit oleo tartari p. deliq. praecipitirt, edulcorirt und getrocknet, und dies 3 mal wiederholt; nun nicht weiter diesmal. Wir tranken einander darauf in Coffee zu: er aus einer Unter- und ich aus einer

Ober-Taſſe; und ich konnte gerade kennen, daß das Getränke nicht das vorgemeldete kaffeebraune Pulver war. Unterdeſſen ſprach er ſo ſcientiſtiſch über die Theorie ſeiner Goldkunſt, daß ich ſchweigen mußte; welches er für eine große Aufmerkſamkeit annahm, und die Augen funkelten ihn von Ergieſſung ſeines Geiſtes, in theoſophiſch alchymiſtiſcher Grillenſprache. Ich beurlaubete mich ſo bald ich konnte, und Tages darauf kam mir eine ſchriftliche Anſuchung zu Händen wegen eines Vorſchußes zu einem Goldproceß, den er verhofte. Ich ſchrieb ihm mit dem Nothgelde meine aufrichtigen Gedanken zu, und ſo wurde ich für diesmal befreyet.

Ein andermal ſtieß ich auf einen mechaniſchen Projektmacher der aber reich war. Weil er keine mechaniſchen Principia inne hatte, und ſich nicht einmal auf eine Zeichnung verſtand, ſo hielt er ſich einen Drechsler und einen Tiſchler, die alle ſeine Hirngeſpinnſte modelliren ſollten, und welche hernach den Dachboden des Hauſes anfülleten: ich gab ihm eine ziemlich deutliche Zeichnung von einer Maſchine, nachdem ich ihm ſolche erkläret hatte; 8 Tage darauf ſprach ich wieder mit ihm und frug wie er ſich befände? Nicht gar wohl, ſagte er, ich habe nur wenig Schlaf in meine Augen bekommen, ſeitdem wir uns über die Maſchine beſprachen: um es beſſer zu begreifen, habe ich ein Modell über das andere machen laſſen, und ich bin damit nicht weiter gekommen. Er wußte ſonſt viel über Politik zu reden und alles mußte darin ſeinen handveſten Principien weichen.

Nun auch einen Avanturier zur Probe. Aus meinem Fenſter wurde ich einen ſchlecht angekleideten Menſchen auf der Straße gewahr, welchen die Gaſſenjungen verfolgten; er warf ſeinen Stock nach ihnen, welchen ſie ihm gegen 1 Stüber jedesmal wiedergaben; das befremdete mich, und weil er eine franzöſiſche Ausſprache hatte, ſo rief ich ihm in dieſer Sprache zu: Fürwahr mein Herr, ſagte er auf franzöſiſch, ein honet-homme kann hier keinen Schritt ſpazieren ohne von den Canaillen incommodirt zu werden. Euer Magiſtrat muß nicht viel taugen. Wer ſind Sie denn? Ich bin (hier ſchlug er ſeinen ſchmutzigen Reiſerock zurück und ich wurde ein ſeidenes mit Gold bordirtes Kamiſol gewahr) der Chevalier de Mainvillers, und, Ihnen zu dienen, von Gaſcogne gebürtig — Und wo kommen Sie her? Von der großen und glorreichen Eliſabeth in Petersburg — Und wo hin? nach Kopenhagen um meine Freunde, den franzöſiſchen Ambaſſadeur und den großen B. zu beſuchen. Kann ich dem Herrn Chevalier mit etwas aufwarten? frug ich in ſeiner hohen Sprache — nur ein Glas Waſſer — wir ließen uns auf der nächſten Bank nieder, wo er das heroiſche Gedicht la Petreade aus ſeinem Buſen hervorzog, das er dem Czar Peter dem dritten zu Ehren ausgearbeitet hatte, und er gab mir ſolche Erklärungen über gewiſſe Stellen auf welche ich fiel, daß ich ihn bald als deſſen in ſich ſelbſt verliebten Verfaßer erkannte. — Von welcher Religion, mit Ihrer Erlaubniß? — Ich bin Philoſoph, und halte ſehr viel von den Manicheiſchen Principien; und nun philoſophirte er ſo poetiſch, daß ich den Diſcours wieder auf gewöhnliche Dinge

lenken mußte, und endlich dieſes Phänomen weiter paßiren ließ. Seitdem vergaß ich nicht in Kopenhagen mich wegen dieſes Menſchen und ſeinen Rodomontaden zu erkundigen, und ſeine Rodomontaden waren Wahrheiten. Man ſollte beynahe denken, daß dieſe Perſon eine doppelte Seele gehabt habe, eine hohe und eine niedrige: denn einmal fand man ihn in der brillanteſten Geſellſchaft und ein andermal in der Gaſſenruune mit Pöbel umgeben. *)

Es wäre vieles von Sonderlingen in Religions-Grundſätzen anzuführen, die ſich in ſolchen Oertern, wie dieſer, niederlaſſen: es iſt aber ein Caſus conſcientiae ob man die ſehr ungereimten darunter mehr verlachen als bedauern muß. Nur etwas von den hieſigen Jeſuiten: Sie erwieſen mir die Ehre mich zu beſuchen und ich beſuchte ſie auch einige mal. Des ziemlich durchdringenden Verſtandes des einen, und des einnehmenden Weſens des andern ohngeachtet, konnte ich doch nicht merken, daß ſie Proſelyten fangen wollten, oder daß andere auf ſie aufmerkſam waren. Die Strafe und Weitläuftigkeit welche hier einmal die Uebertretung einer Weibsperſon zu der katholiſchen Religion verurſacht hat, war noch in friſchem Andenken. Zum Zeitvertreib diſputirten wir unter andern über die Verdienſtlichkeit der klöſterlichen Tugenden und des Coelibats. Ich beſtand darauf daß kein

*) Dieſer irrende Ritter war auch in Berlin und durch ganz Deutſchland ſehr bekannt; er ſoll ſeine eigenen Memoires geſchrieben, und ſein Leben auf einem Miſthaufen beſchloßen haben. B.

braucht er ſich nur in einer andern Straße niederzulaſſen, oder einen andern Zirkel zum Umgang zu erwählen um für eine andere Perſon gehalten zu werden.

Von der ländlichen Beſchaffenheit und Verfaſſung der Stadt und Gegend.

Die allgemeine Erdart der Stadtfelder und der Gegend iſt ein feiner Leimen. Die Anhöhen, beide auf der jütiſchen und auf der fühnſchen Seite längs dem Meer, zeigen ſehr viele Erdarten, darunter einige mineraliſch, und zwar mehrentheils in Schichten; ſie ſind ſehr kenntlich, weil die Anhöhen mit der Zeit niedergeſleitet ſind, wodurch das Inwendige der Erde zu Tage gekommen iſt. Dieſe jähen Anhöhen, deren äuſſerliche Form und Strecke von einerley Inhalt, laßen vermuthen, daß Fyhn und Jütland in den älteſten Zeiten hier zuſammen gehangen haben. Die Anhöhen auf der jütiſchen Seite erſtrecken ſich eine viertel Meile in Norden von Fridericia und in dieſer kurzen Strecke habe ich 50 Arten von Erden und Mineralien geſammlet und zwar 4 Erdarten; 5 Torfarten; 4 Sandarten; 6 Thonerden; 10 Mergelarten; 4 Kreidearten; 4 Okerarten; [illegible]arten; 7 Salzarten: (Allaun und Vitriol) [illegible]; 7 Steinarten; 6 Verſteinerungen; 3 figürliche und zuſammengewachſene Stein- und Erdarten. Von allen dieſen lieferte [illegible] in e[illegible] 20 fachigen Kiſte in des Grafen [illegible]met, und behielt ſelbſt eben ſo viel

Gesundheit. Dieser letzte war ein Sanguineus, wie der erste von melancholischen Temperament. Man hörte sie bisweilen unter sich disputiren; gemeine Leute sagten zwar, daß sie sich entzweyeten und ein gelehrter Sonderling erklärte es so: wenn ein Sanguineus und Melancholikus zusammenstoßen und beide einige Grade Cholera haben, so geben sie Funken — aber man kann ja auch zur Uebung disputiren. Doch Scherz bey Seite gesetzt: die Herren Patres führten ein stilles und ordentliches Leben, und äusserten gar keine Zudringlichkeit.

Ehe ich diese kleinen Skizzen zur Menschenkenntniß beschließe, erlaube man mir noch einige Gedanken von der Moralität in kleinern Städten. Da sehr unterschiedene Leute in Fridericia zusammen wohnen, so ist auch die Lebensart verschieden und also darin anders als in andern kleinen oder mittelmäßigen Städten, wo Familien-Partheyen herrschen, von denen 1 oder 2 genug sind, um den herrschenden Ton zu geben, und wo dieses nicht ist, muß doch der eine wie der andere leben; aus oben gemeldeter Ursache kann Geschwätz und Afterreden auch nicht so viel hier um sich greifen. Aber von dieser so wohl als von andern kleinen Städten gilt die Anmerkung, daß ein Tugendhafter mehr Ehre da geniesset, weil ihn alle kennen, und mehr Sicherheit, weil er alle wieder kennet, als es in großen Städten möglich ist, wo ausser einigen einzelnen großen Tugenden, man nur den äußerlichen Stempel der Tugend kennen und ehren kann. Der Lasterhafte ist in den kleinen Städten mit seinem ganzen Leben bekannt; in den großen Städten

braucht

braucht er ſich nur in einer andern Straße niederzulaßen, oder einen andern Zirkel zum Umgang zu erwählen um für eine andere Perſon gehalten zu werden.

Von der ländlichen Beſchaffenheit und Verfaſſung der Stadt und Gegend.

Die allgemeine Erdart der Stadtfelder und der Gegend iſt ein feiner Leimen. Die Anhöhen, beide auf der jütiſchen und auf der fühnſchen Seite längs dem Meer, zeigen ſehr viele Erdarten, darunter einige mineraliſch, und zwar mehrentheils in Schichten; ſie ſind ſehr kenntlich, weil die Anhöhen mit der Zeit niedergegleitet ſind, wodurch das Inwendige der Erde zu Tage gekommen iſt. Dieſe jähen Anhöhen, deren äuſſerliche Form und Strecke von einerley Inhalt, laßen vermuthen, daß Fyhn und Jütland in den älteſten Zeiten hier zuſammen gehangen haben. Die Anhöhen auf der jütiſchen Seite erſtrecken ſich eine viertel Meile in Norden von Fridericia und in dieſer kurzen Strecke habe ich 80 Arten von Erden und Mineralien geſammlet und zwar 4 Erdarten; 5 Torfarten; 4 Sandarten; 6 Thonarten; 10 Mergelarten; 4 Kreidearten; 4 Okerarten; 5 Selenitarten; 7 Salzarten: (Allaun und Vitriol) 7 Kiesarten; 7 Steinarten; 6 Verſteinerungen; 3 figurirte Steine und zuſammengewachſene Stein- und Erdarten; 4 ungewiße Erdarten. Von allen dieſen lieferte ich Proben in einer 80 fachigen Kiſte in des Grafen Thott Naturaliencabinet, und behielt ſelbſt eben ſo viel kleine Proben.

Die hiesige Alaun-Erde hat am meisten Aufmerksamkeit erreget; sie ist auch untersuchet, aber man glaubt, daß die Erdschicht davon sich in dem Meeresgrund versteckt habe, und nur wenig davon auf dem Lande vorhanden sey. Von 2 Pf. Alaunerde die ich auslaugete und die Lauge ausdünsten ließ, bekam ich, außer etwas Schmierigen und Unreinen, 2 Quentchen klare Chrystallen. Ich habe niemals so feine Thonarten und Bolos als hier gesehen; alle sind blättericht oder von schieferiger Lage; oft finden sich kleine Kiesdrüsen darin. Von einem Experiment eines Goldmachers mit dem hiesigen Kies habe ich vorher Erwehnung gethan. Die schönen Mergelarten braucht man nicht. Die Seleniten, davon einige artige Arborificationen vorstellen, brennen etliche zu einem weißen Pulver, womit man Metalle poliret. Von den Okerarten sind viele zu Farben dienlich: wären solche nur in Menge vorhanden.

Unter den wilden Bäumen zeichnet sich der Spindelbaum aus (Euonymus Europaeus,) wegen seines schönen Laubes das er sehr spät im Jahr fallen läßt; davon sind in Versailles die schönsten Hecken und hier braucht man sie zu nichts; die Stechpalme (Ilex aquifolium) pranget mit ihren tiefgrünen glänzenden Blättern, beides Winter und Sommer, da sie immer grün sind: es ist schade, daß sie so langsam wachsen, man siehet sie selten die Größe einer Staude übergehen; in der Stadt wuchs eine zu einem ansehnlichen Baume, dessen Gipfel viele Winter eine besondere Zierde gab,

bis

bis er umgehauen wurde. Viele Baurenhäuser in der Nähe werden von den Gipfeln der Ulmbäume bedeckt. Sonst wachsen alle andere Baumarten Dänemarks in dem Treide-Walde, der der Stadt gegen Norden lieget. Es wundert mich, daß man von dem daſigen häufigen Weißdorn, zu Zäunen nicht Gebrauch gemacht hat.

Von Kräutern die in Dänemark nur selten, und noch seltener oder gar nicht in Jütland vorkommen, merke ich folgende an: Astragalus-Glycophyllus, (wilde Lakritze;) Daucus carota (wilde Möhren) und Erdbeeren die auf den Wällen der Stadt wachsen; Trifolium-melilotus; Gentiana Centaurea; Gent. campestris; Anemone pulsatilla; Convolvulus sepium, die den todten Verzäunungen ein grünendes Ansehen geben; Cicuta salutaris; Cichorium-Intybus; Chenopodium allum, das von den Armen unter den Kohl gethan wird; Hedera-helix; Lonicera-Periclymenum; Viscum-album; Circaea lutetiana; Chrysosplenium-alternifolium; Milium-effusum; Medicago-falcata; Aster-trifolium; Inula-helenium; Ornithopus perpusillus; Elymus-arenarius; Eryngium-maritimum; Chenopodium-maritimum; Salsola-kali; Triglochin maritimum; Atriplex-portulacoides; Fucus-filum, und mehrere. Das Wild ist in der Gegend herum, seitdem, wegen Veräußerung der Krongüter, die Jagd an Privaten gefallen, sehr stark mitgenommen worden. Die Feldmäuse (musterrestris) thun in den Gärten und auf dem Felde groſsen Schaden; ich habe sie im freyen Felde über die gefrorne Erde laufen sehen. Die Füchse, die die einzigen reißenden Thiere dieser Gegend sind,

halb dem 3 seitigen Terrain für die Gartenplätze, sind die Stadtfelder, die in einer Breite von 3312 Ellen ebenfalls eine dreywinklichte Figur ausmachen, die von dem einen Gestade des Meers bis an das andere reichet. Eine so regulaire Anlage von einer Stadt und deren Vorstädten ist noch zur Zeit eine Seltenheit auch in königlichen Residenzen, wo zum höchsten einige Theile regulair sind, aber das Ganze es sehr selten ist.

Von diesem und mehreren würde man vermuthen, daß König Friederich III. aus Fridericia nicht nur eine Haupt-Vestung des Landes sondern auch eine Residenz machen wollen. Die Lage in der anmuthigsten und gesundesten Gegend von Jütland und in der Mitte des Königreichs, einer Seits, und politische Aussichten, die die damaligen bedenklichen Zeiten veranlassen konnten, anderer Seits, luden zu solchem Projekte ein. Seitdem Kopenhagen das geworden was es jetzt ist, kann man nicht an andere Residenz Oerter denken. Was die Stadt jetzo wünschen könnte, wäre ein Kanal zum Hafen; einige Freyheiten für diejenigen, welche die unbebaueten Stellen anbauen wollten; die Schanzen in der Ecke der Stadt und des Landes in ein Castel verwandelt und einen einzigen hohen Thurm in der Stadt zu deren Zierde und zum Nutzen der Seefahrenden.

Ehe ich weiter zur Betrachtung der ländlichen Merkwürdigkeiten dieser Gegend schreite, werde ich gelegentlich von meiner Bekanntschaft hier einige Charaktere zur Menschenkenntniß auszeichnen.

In Friderícia lernte ich mehrere Standespersonen kennen, die mir viele Höflichkeit erzeigten, aber ausserdem viel besondere Menschen und wahre Originale. Schwerlich giebt es noch einen Ort von gleicher Größe wo so mancherley Menschen vorhanden sind. Die Privilegien der Stadt, besonders deren jus asyli, sind den Herren Banquiers, Projektmachern, Avanturiers und Sonderlingen angemessen, und alle leben untereinander in Frieden. Unter andern kam ich einmal mit einem armen Goldmacher in kurze Bekanntschaft, (man vergiebt mir leicht diese contradictionem in adjecto;) denn er besuchte mich, da er gehört hatte, daß ich Mineralien ausser der Stadt suchte, und darunter etwas Kies gefunden, den ich für Schwefelkies ansahe, und versicherte mir, daß er goldhaltig wär: er bat mich darauf um einen Gegenbesuch, da er mir zeigen wollte wie es damit zu thun; er erzählte sonst daß er Kaufmann gewesen sey, aber bey patriotischen Experimenten das Seinige zugesetzet hätte und nun incognito lebte. Den andern Tag besuchte ich ihn, und es sah ganz alchemistisch und armselig bey ihm aus. Er tractirte mich doch mit einem sehr vergnügten Aussehen. Ich freue mich, sagte er, über alle die etwas curieux sind, und ich werde Ihnen mit meinen Heimlichkeiten dienen in so weit sie selbige erreichen können: da ist mein Pulver, (und zeigte mir ein feines kaffeebraunes Pulver) dieses ist von ihrem Kies in Aqua Regis aufgelößt, mit oleo tartari p. deliq. praecipitirt, dulcorirt und getrocknet, und dies 3 mal wiederholt; nun nicht weiter diesmal. Wir tranken einander darauf in Coffee zu: er aus einer Unter- und ich aus einer

Ober-Taſſe; und ich konnte gerade kennen, daß das Getränke nicht das vorgemeldete kaffeebraune Pulver war. Unterdeſſen ſprach er ſo ſcientifiſch über die Theorie ſeiner Goldkunſt, daß ich ſchweigen mußte; welches er für eine große Aufmerkſamkeit annahm, und die Augen funkelten ihn von Ergieſſung ſeines Geiſtes, in theoſophiſch alchymiſtiſcher Grillenſprache. Ich beurlaubete mich ſo bald ich konnte, und Tages darauf kam mir eine ſchriftliche Anſuchung zu Händen wegen eines Vorſchußes zu einem Goldproceß, den er verhofte. Ich ſchrieb ihm mit dem Rothgelde meine aufrichtigen Gedanken zu, und ſo wurde ich für diesmal befreyet.

Ein andermal ſtieß ich auf einen mechaniſchen Projektmacher der aber reich war. Weil er keine mechaniſchen Principia inne hatte, und ſich nicht einmal auf eine Zeichnung verſtand, ſo hielt er ſich einen Drechsler und einen Tiſchler, die alle ſeine Hirngeſpinnſte modelliren ſollten, und welche hernach den Dachboden des Hauſes anfülleten: ich gab ihm eine ziemlich deutliche Zeichnung von einer Maſchine, nachdem ich ihm ſolche erkläret hatte; 8 Tage darauf ſprach ich wieder mit ihm und frug wie er ſich befände? Nicht gar wohl, ſagte er, ich habe nur wenig Schlaf in meine Augen bekommen, ſeitdem wir uns über die Maſchine beſprachen: um es beſſer zu begreifen, habe ich ein Modell über das andere machen laſſen, und ich bin damit nicht weiter gekommen. Er wußte ſonſt viel über Politik zu reden und alles mußte darin ſeinen handveſten Principien weichen.

Nun auch einen Avanturier zur Probe. Aus meinem Fenſter wurde ich einen ſchlecht angekleideten Menſchen auf der Straße gewahr, welchen die Gaſſenjungen verfolgten; er warf ſeinen Stock nach ihnen, welchen ſie ihm gegen 1 Stüber jedesmal wiedergaben; das befremdete mich, und weil er eine franzöſiſche Ausſprache hatte, ſo rief ich ihm in dieſer Sprache zu: Fürwahr mein Herr, ſagte er auf franzöſiſch, ein honet-homme kann hier keinen Schritt ſpazieren ohne von den Canaillen incommodirt zu werden. Euer Magiſtrat muß nicht viel taugen. Wer ſind Sie denn? Ich bin (hier ſchlug er ſeinen ſchmutzigen Reiſerock zurück und ich wurde ein feines mit Gold bordirtes Kamiſol gewahr) der Chevalier de Mainvillers, und, Ihnen zu dienen, von Gaſcogne gebürtig — Und wo kommen Sie her? Von der großen und glorreichen Eliſabeth in Petersburg — Und wo hin? nach Kopenhagen um meine Freunde, den franzöſiſchen Ambaſſadeur und den großen B. zu beſuchen. Kann ich dem Herrn Chevalier mit etwas aufwarten? frug ich in ſeiner hohen Sprache — nur ein Glas Waſſer — wir ließen uns auf der nächſten Bank nieder, wo er das heroiſche Gedicht la Petreade aus ſeinem Buſen hervorzog, das er dem Czar Peter dem dritten zu Ehren ausgearbeitet hatte, und er gab mir ſolche Erklärungen über gewiſſe Stellen auf welche ich fiel, daß ich ihn bald als deſſen in ſich ſelbſt verliebten Verfaßer erkannte. — Von welcher Religion, mit Ihrer Erlaubniß? — Ich bin Philoſoph, und halte ſehr viel von den Manicheiſchen Principien; und nun philoſophirte er ſo poetiſch, daß ich den Diſcours wieder auf gewöhnliche Dinge

lenken mußte, und endlich dieſes Phänomen weiter paßiren ließ. Seitdem vergaß ich nicht in Kopenhagen mich wegen dieſes Menſchen und ſeinen Rodomontaden zu erkundigen, und ſeine Rodomontaden waren Wahrheiten. Man ſollte beynahe denken, daß dieſe Perſon eine doppelte Seele gehabt habe, eine hohe und eine niedrige: denn einmal fand man ihn in der brillanteſten Geſellſchaft und ein andermal in der Gaſſenrinne mit Pöbel umgeben. *)

Es wäre vieles von Sonderlingen in Religions-Grundſätzen anzuführen, die ſich in ſolchen Oertern, wie dieſer, niederlaſſen: es iſt aber ein Caſus conſcientiae ob man die ſehr ungereimten darunter mehr verlachen als bedauern muß. Nur etwas von den hieſigen Jeſuiten: Sie erwieſen mir die Ehre mich zu beſuchen und ich beſuchte ſie auch einige mal. Des ziemlich durchdringenden Verſtandes des einen, und des einnehmenden Weſens des andern ohngeachtet, konnte ich doch nicht merken, daß ſie Proſelyten fangen wollten, oder daß andere auf ſie aufmerkſam waren. Die Strafe und Weitläuftigkeit welche hier einmal die Uebertretung einer Weibsperſon zu der katholiſchen Religion verurſacht hat, war noch in friſchem Andenken. Zum Zeitvertreib diſputirten wir unter andern über die Verdienſtlichkeit der klöſterlichen Tugenden und des Coelibats. Ich beſtand darauf daß kein

*) Dieſer irrende Ritter war auch in Berlin und durch ganz Deutſchland ſehr bekannt; er ſoll ſeine eigenen Memoires geſchrieben, und ſein Leben auf einem Miſthaufen beſchloßen haben. B.

kein Stand weniger verdienstlich sey; denn wo man sich außer Streit und Versuchungen setzet, wäre der Sieg nur klein: wo man sich den hauptsächlichsten gesellschaftlichen Pflichten, welche oft die schwersten sind, ganz entziehet, nicht arbeitet, dadurch die Arbeiten der andern erschweret werden, und wo von Sonderlingen, die, ob sie schon im Geruch der Heiligkeit gestorben, ohne wahre Tugend gelebt haben, unnöthige, unnatürliche, ja schädliche Lebenspflichten und Regeln gestiftet sind, da wäre nur eine verdienstliche Strafe zu erwarten. Dagegen ein Christ, der alle Pflichten eines Vaters, Hausvaters, Ehemannes, Bürgers u. s. w. ausübt, mir ein wahrer Heiliger stets geworden: ich gab indessen zu, daß alten der Welt überdrüßigen und der Welt unnützen Personen eine klösterliche Retirade vergönnet werden könnte. Durch das beständige distinguendum est gab man mir beynahe in allem Recht: aber da wir die reinen Beweise aus der Natur und Vernunft genommen, die aus der heiligen Schrift, und die da angeführten Exempel eines Paulus und anderer auch verließen, um weiter in der Kirchenhistorie Anpreisungen von unsern gegenseitigen Meynungen zu holen, kam ich, bey der Bekanntschaft der Herren Patrum mit den Kirchenvätern, so in die Enge, daß ich Lutherum zu Hülfe zu holen gedachte. Ich besitze selbst alle seine Opera, sagte der eine, und citirte auswendig Luthers besten Gründe gegen den Mönchstand, die er aber so hurtig widersprach, als ob er so eben dazu studirt hätte. Ihr Luther war ein braver Mann in seinen Gedanken, sagte der andere; er liebte in gewisser Maaße das Wohlleben und so trinken wir einmal auf Dero

Gesundheit. Dieser letzte war ein Sanguineus, wie der erste von melancholischen Temperament. Man hörte sie bisweilen unter sich disputiren; gemeine Leute sagten zwar, daß sie sich entzweyeten und ein gelehrter Sonderling erklärte es so: wenn ein Sanguineus und Melancholikus zusammenstoßen und beide einige Grade Cholera haben, so geben sie Funken — aber man kann ja auch zur Uebung disputiren. Doch Scherz bey Seite gesetzt: die Herren Patres führten ein stilles und ordentliches Leben, und äusserten gar keine Zudringlichkeit.

Ehe ich diese kleinen Skizzen zur Menschenkenntniß beschließe, erlaube man mir noch einige Gedanken von der Moralität in kleinern Städten. Da sehr unterschiedene Leute in Fridericia zusammen wohnen, so ist auch die Lebensart verschieden und also darin anders als in andern kleinen oder mittelmäßigen Städten, wo Familien-Partheyen herrschen, von denen 1 oder 2 genug sind, um den herrschenden Ton zu geben, und wo dieses nicht ist, muß doch der eine wie der andere leben; aus oben gemeldeter Ursache kann Geschwätz und Afterreden auch nicht so viel hier um sich greifen. Aber von dieser so wohl als von andern kleinen Städten gilt die Anmerkung, daß ein Tugendhafter mehr Ehre da genieſſet, weil ihn alle kennen, und mehr Sicherheit, weil er alle wieder kennet, als es in großen Städten möglich ist, wo ausser einigen einzelnen großen Tugenden, man nur den äußerlichen Stempel der Tugend kennen und ehren kann. Der Lasterhafte ist in den kleinen Städten mit seinem ganzen Leben bekannt; in den großen Städten

braucht

braucht er ſich nur in einer andern Straße niederzulaßen, oder einen andern Zirkel zum Umgang zu erwählen um für eine andere Perſon gehalten zu werden.

Von der ländlichen Beſchaffenheit und Verfaſſung der Stadt und Gegend.

Die allgemeine Erdart der Stadtfelder und der Gegend iſt ein feiner Leimen. Die Anhöhen, beide auf der jütiſchen und auf der fühnſchen Seite längs dem Meer, zeigen ſehr viele Erdarten, darunter einige mineraliſch, und zwar mehrentheils in Schichten; ſie ſind ſehr kenntlich, weil die Anhöhen mit der Zeit niedergeglitet ſind, wodurch das Inwendige der Erde zu Tage gekommen iſt. Dieſe jähen Anhöhen, deren äuſſerliche Form und Strecke von einerley Inhalt, laßen vermuthen, daß Fyhn und Jütland in den älteſten Zeiten hier zuſammen gehangen haben. Die Anhöhen auf der jütiſchen Seite erſtrecken ſich eine viertel Meile in Norden von Fridericia und in dieſer kurzen Strecke habe ich 80 Arten von Erden und Mineralien geſammlet und zwar 4 Erdarten; 5 Torfarten; 4 Sandarten; 6 Thonarten; 10 Mergelarten; 4 Kreidearten; 4 Okerarten; 5 Selenitarten; 7 Salzarten: (Allaun und Vitriol) 7 Kiesarten; 7 Steinarten; 6 Verſteinerungen; 3 figurirte Steine und zuſammengewachſene Stein- und Erdarten; 4 ungewiße Erdarten. Von allen dieſen lieferte ich Proben in einer 80 fachigen Kiſte in des Grafen Thott Naturaliencabinet, und behielt ſelbſt eben ſo viel kleine Proben.

Die hieſige Alaun-Erde hat am meiſten Aufmerkſamkeit erreget; ſie iſt auch unterſuchet, aber man glaubt, daß die Erdſchicht davon ſich in dem Meeresgrund verſtecket habe, und nur wenig davon auf dem Lande vorhanden ſey. Von 2 Pf. Alaunerde die ich auslaugete und die Lauge ausdünſten ließ, bekam ich, außer etwas Schmierigen und Unreinen, 2 Quentchen klare Chryſtallen. Ich habe niemals ſo feine Thonarten und Bolos als hier geſehen; alle ſind blättericht oder von ſchieferiger Lage; oft finden ſich kleine Kiesdrüſen darin. Von einem Experiment eines Goldmachers mit dem hieſigen Kies habe ich vorher Erwehnung gethan. Die ſchönen Mergelarten braucht man nicht. Die Seleniten, davon einige artige Arborificationen vorſtellen, brennen etliche zu einem weißen Pulver, womit man Metalle poliret. Von den Okerarten ſind viele zu Farben dienlich: wären ſolche nur in Menge vorhanden.

Unter den wilden Bäumen zeichnet ſich der Spindelbaum aus (Euonymus Europaeus,) wegen ſeines ſchönen Laubes das er ſehr ſpät im Jahr fallen läßt; davon ſind in Verſailles die ſchönſten Hecken und hier braucht man ſie zu nichts; die Stechpalme (Ilex aquifolium) pranget mit ihren tiefgrünen glänzenden Blättern, beides Winter und Sommer, da ſie immer grün ſind: es iſt ſchade, daß ſie ſo langſam wachſen, man ſiehet ſie ſelten die Größe einer Staude übergehen; in der Stadt wuchs eine zu einem anſehnlichen Baume, deſſen Gipfel viele Winter eine beſondere Zierde gab,

bis

bis er umgehauen wurde. Viele Baurenhäuſer in der Nähe werden von den Gipfeln der Ulmbäume bedeckt. Sonſt wachſen alle andere Baumarten Dänemarks in dem Treide-Walde, der der Stadt gegen Norden lieget. Es wundert mich, daß man von dem daſigen häufigen Weißdorn, zu Zäunen nicht Gebrauch gemacht hat.

Von Kräutern die in Dänemark nur ſelten, und noch ſeltener oder gar nicht in Jütland vorkommen, merke ich folgende an: Aſtragalus-Glycophyllus, (wilde Lakritze;) Daucus carota (wilde Möhren) und Erdbeeren die auf den Wällen der Stadt wachſen; Trifolium-melilotus; Gentiana Centaurea; Gent. campeſtris; Anemone pulſatilla; Convolvulus ſepium, die den todten Verzäunungen ein grünendes Anſehen geben; Cicuta ſalutaris; Cichorium-Intybus; Chenopodium allum, das von den Armen unter den Kohl gethan wird; Hedera-helix; Lonicera-Periclymenum; Viſcum-album; Circaea lutetiana; Chryſoſplenium-alternifolium; Milium-effuſum; Medicago-falcata; Aſter-trifolium; Inula-helenium; Ornithopus perpuſillus; Elymus-arenarius; Eryngium-maritimum; Chenopodium-maritimum; Salſola-kali; Triglochin maritimum; Atriplex-portulacoides; Fucus-filum, und mehrere. Das Wild iſt in der Gegend herum, ſeitdem, wegen Veräußerung der Krongüter, die Jagd an Privaten gefallen, ſehr ſtark mitgenommen worden. Die Feldmäuſe (musterreſtris) thun in den Gärten und auf dem Felde groſſen Schaden; ich habe ſie im freyen Felde über die gefrorne Erde laufen ſehen. Die Füchſe, die die einzigen reißenden Thiere dieſer Gegend ſind,

ſetzen dieſen Mäuſen ſehr nach. Die Maulwürfe richten auch in den Gärten Verwüſtungen an. Ottern und Marder giebt es auch. Die anderwärts als heilig geſchonten Vögel werden hier gegeſſen, und manche Krähe und mancher Specht geben den Armen und den dem Aberglauben weniger unterworfenen reformirten Coloniſten, ſchöne Braten. Schwäne und wilde Gänſe finden ſich oft auf dem Kans Fiord ein. Staare giebt es in Menge. Der Heer-Vogel (upupa epops) der ſehr ſelten anderwärts in Jütland iſt, läßt ſich hier in Menge ſuchen und hören, und die Nachtigal ſchlägt ihre Trillanten mitten in der Stadt.

Von den hieſigen Fiſchen ſind keine mehr berühmt als die Aale, welche hier größer ſind als anderwärts; ich habe deren viele zu 6 Pf. geſehen: man fänget ſie in Reuſen, deren in einer Strecke am Strande, allein 17, der Stadt gegen Süden, aufgeſtellet ſind. Die Fiſchzeit dauert von Michaelis bis Martini, und die beſte Zeit iſt in dem erſten Neumond, wenn der Wind vom Lande wehet und das Wetter trübe iſt. Orreden (Salmo lacuſtris) bey Trelde durch Lyſtring, das iſt, durch Feuer oder Licht, das die Fiſche ſuchen und ſo erhaſchet werden. Der ſtarke Strohm im Brel hindert die Fiſcherey der Heeringe ſehr. Von den Meerſchweinen, (Delphinus Phocena, et Delphis) die ſich zwiſchen Fridericia und Middelfarth in kleinen Schaaren fortwälzen, und von deren Fang, werde ich bey Middelfarth, auf meiner Seereiſe von Fridericia nach Kopenhagen, das merkwürdigſte melden: ſie liegen bisweilen wie die Meerkälber

fälder auf den großen Steinen die nahe an der Oberfläche des Waſſers ſind. Es giebt auch hier ſehr gute Plateiſen und kleine Dorſche. Salmo-thymallus (Aeſch) und Cobitis-barbatula (Schmerling) ſind welche von den ſeltenen Flußfiſchen in Dänemark, die wegen ihres guten Geſchmacks vermehret zu werden verdienten. Die wunderlichen Meduſae auritae ſchwimmen längs dem Meergeſtade in Menge und von den Wellen aufgeworfen.

Von den Inſekten beſchädigen die Erdflöhe am meiſten die Gartenpflanzen, ſo wie die Ringelraupen (Phalenae Neuſtriae) die Obſtbäume. Die Formica-herculanea iſt anderwerts ſelten, wie auch der Cimex-oleraceus. Die Lepisma-Saccharina, die fleiſſig die Zuckerdoſen beſuchet, iſt von Amerika bis hieher gekommen; aber die gemeinen Ameiſen geben hier die gröſeſte Hausplage ab.

Der Ackerbau dieſer Stadt iſt vielleicht der merkwürdigſte in ganz Dänemark. Die Stadtfelder, die in einer Figur von einen viertel Theil eines Octanten, die Stadt und die vorgemeldeten Gartenplätze umgeben (alſo dieſe und die Triften nächſt der Stadt nicht inbegriffen) halten 25,090,000 Quadratellen. Dieſe Fläche iſt in 174 gleiche Portionen (Lodden genannt) eingetheilt, die in gerader Linie von Norden nach Süden hinlaufen. In der Charte, die 1665 verfertiget war, ſiehet man die mehreſten Hausplätze oder Bauſtellen mit Nummern bezeichnet, die zu ſelbigen auf dieſe Portionen gezeichnete Zahlen gehören, woraus zu ſchlieſſen, daß jede von dieſen Bauſtellen ihre Portion in dem Felde haben ſollte:

nun wird dieſes nicht ſo genau gerechnet; ein Grund in der Stadt kann 5 Lodden im Felde haben und ein anderer gar keine. Ein Lod iſt ohngefähr 150,000 Quadratellen oder 12 Tonnen Ausſaat. Aber hier iſt zugleich dieſes zu betrachten, daß der König im Jahr 1719 ein Drittel von dieſen Stadtfeldern der Stadt abkaufte, um ſolchen zu 3 Kuppeln für die Renterey oder Stadtcavallerie einzurichten: allein im Jahr 1765 kaufte die Stadt ſie wieder vom Könige. Das Jahr zuvor wurden 914 Tonnen Korn darin geſäet. Auſſer dieſem eigentlichen Stadtfelde braucht die Stadt die vorgemeldeten Gartenplätze die 1,300,000 Quadratellen halten, davon die Eigner der Portionen der großen Stadtfelder die Hälfte, und die Reformirten die andere Hälfte beſitzen; und mitten in der Stadt iſt ein Feld von 30 Tonnen Ausſaat, welches die Reformirten mit allerley Feld- und Gartenfrüchten bebauen. Der Grund oder die Eſplanade zwiſchen den Feſtungswerken und den Gartenplätzen wird zur gemeinen Triſt benutzet. Wieſenboden hat man in den Thälern herum, wozu auch das Gras der Wälder kommt. Wegen den Abgaben der Stadtfelder iſt jeder Lod, oder 1 Portion (die Kuppel mit begriffen) zu 1 Tonne Hartkorn angeſetzet. Von jedem ganzen Lod gehet 1 Thaler an den Magiſtrat, und 1 Thaler an die deutſchen Prediger, 3 Thaler Abgaben an den König. Der Lod, Portion oder Tonne Hartkorn (denn hier gelten dieſe 3 Namen daſſelbige) welcher im Jahr 1720 kaum 100 Thaler koſtete, iſt zu meiner Zeit für 440 Thaler verkauft worden. Man giebt 3 Thaler jährliche Miethe von einer Tonne Land zu 10,000 Quadratellen; aber auf dem platten

ten Lande, von einer Achtelkonne Land, 1 Thaler für 6 jährige Benutzung.

Die Erdart der Stadtfelder beſtehet aus feinem Leinen oder Thon, iſt durch Bearbeiten und Düngung ſehr fruchtbar geworden und ruhet niemals. Vor 60 Jahren brauchte man das Feld, wie es auch in der Nachbarſchaft gewöhnlich; man beſtellte die Erde 6 Jahr und ließ ſie 6 Jahr ruhen. Im erſten Jahr bauete man Buchweitzen, im 2ten Rocken, im 3ten und 4ten Gerſte, im 5ten und 6ten Jahre Hafer. Aber ſeit 1720 haben die Reformirten eine andere Manier eingeführt, die ſich durch die fleißige Bearbeitung der Erde und die Tobaksplanzung von der vorigen unterſcheidet: 2 mal im Frühjahr und 2 mal im Herbſt wird die Erde gepflüget und öfters darnach, wie nach der Saat übergeegget.

Die Ordnungen der Saat ſind folgende: 1 Jahr Tabak, wozu gedünget wird; 2 Weitzen; 3 Gerſte, wozu bisweilen gedünget wird; 4 Hafer, dieſes bisweilen 2 bis 3 Jahr hinter einander; ſo wieder zu Tabak gedünget. Oder: 1ſtes Jahr wird das Feld im Herbſt zu Tabak gedünget und wird aufgepflüget; im 2ten Jahr wird wieder im Frühjahr gepflügt und geegt, darauf man Tabak pflanzet; im 3ten Jahr Weitzen; im 4ten eben ſo; im 5ten Jahr Gerſten, wozu gedünget wird; im 6ten Jahr Gerſten, ohne Düngung; im 7ten Jahr Hafer; im 8ten Jahr Wicken oder Erbſen, welche die Erde zu dem darauf folgenden Tabak ſo mürbe machen, daß es nur ei-

ne Pflügung bedarf. Einige pflanzen 2 Jahre Taback vor dem Weitzen. Ein Fuder Miſt gilt 32 Schillinge Dänisch und 60 ſolche Fuder werden zur Düngung einer Tonne Landes erfodert. Man macht an den Wegen Haufen von Dünger mit altem Stroh, Torf ꝛc. vermiſchet. Der hier gebräuchliche Pflug iſt eigentlich von den Reformirten eingeführet, und hat in ſeiner Structur folgendes beſonders: der Grindel iſt wie gewöhnlich aber öfters überall auswendig gebrannt: dieſes zu deſto längerer Dauer, weil der Pflug wegen ſtetigen Gebrauchs ſelten unter Dach kommt; das Streichbret iſt an der auswärtigen Seite mit einem ſchief ausſtehenden Stück Holz verſehen, um die Furchen im harten Boden beſſer zu zwingen; die Rade und die Laufſpille machen mit den Rädern ein Stück aus, und alſo bewegen ſie ſich auf einmal herum; auf dem Rumpfe ſtehen 2 eiſerne Ständer aufgerichtet, oben mit Oefnungen, wodurch die Leitſchnuren gezogen werden; das übrige nähert ſich mehr den Theilen der gewöhnlichen Pflüge. Man hat nicht nöthig den Acker zu walzen, aber deſto mehr bedient man ſich der Eggen. Zu Taback pflügt man am tiefſten um deſſen Wurzel heraus zu bringen. Der Winterweitzen iſt hier allein im Gebrauch, und es giebt davon 3 Arten: der haarichte, von den Reformirten herein gebracht; der bartige; und der glatte, welcher der beſte iſt; jetzt ſind alle 3 Arten untereinander vermiſchet. Das Tabaksplanzen hat auch den Nutzen, daß der Boden dadurch ſehr gut zu Weitzen bereitet wird. Von Weitzen erndtet man 9fach die Saat, und er iſt der beſte in Dänemark; die

Gerſte

Gerſte giebet 8 fach und der Hafer 7 fach die Ausſaat; Rocken ſäet man ſehr wenig, weil der Boden dazu zu gut und zu ſteif iſt. Die Erbſen mit rothen und kleinen Blumen reifen ſpät und werden nur dem Vieh gegeben, aber die mit weiſſen Blumen werden verſpeiſet. Man braucht viel Wicken.

Die Wieſen ſind theuer; von einer zu 14,000 Quadratellen gab man jährlich 3 Thaler Pacht. Beym Kleebau und bey der damit angeſtellten Stallfutterung, haben viele ihre Rechnung gut gefunden. Die nahe liegenden Waldungen befriediget man wenig daher jetzt an vielen Stellen nur Geſträuche ſind, wo vordem große Bäume geſtanden, und noch viel weniger kehrt man ſich an die Pflanzung wilder Bäume; ſelbſt die Wälle, die anderwärts Alleenweiſe mit Bäumen bepflanzet ſind, ſind hier nackend; und ein Eſchenbäumchen erreicht nicht 3 Ellen Höhe, ſo wird es ſchon um einen Ofen ein paar Stunden zu hitzen, von einer Diebeshand niedergemacht: es wäre zierlich und auch zum Schutz für die Winde dienlich, wenn auf den Stadtfeldern hin und wieder in Alleen und in Klumpen Bäume gepflanzet würden. Zu Verzäunungen braucht man am mehreſten Torfwälle, wo unter die oberſte Torflage eine Reihe von ausſtehenden Dornreiſern gelegt iſt; um den Garten braucht man hohe todte Zäune von Dornreis; ſelten ſiehet man andere lebendige Zäune als inwendig in den Gärten.

Tabak

Taback iſt die wichtigſte Pflanze dieſer Gegend, es iſt die gewöhnliche Nicotiana Tabacum, foliis lanceolatis; etliche pflanzen auch Nicotianam ruſticam, foliis ovatis, floribus obtuſis, hier Braſilientaback genennet; er iſt härter von Natur, aber bitterer, und wird nur zu Schnupftaback gebraucht. Der Tabacksſaamen wird hier nicht alle Jahr reif; man verſchreibt ihn oft aus Hamburg und giebt 1 Thaler fürs Pfund; mit 4 Loth Saamen beſäet man 2 bis 3 Tonnen Landes; er wird in Miſtbeete den 15ten oder 20ſten April geſäet. In meiner gedruckten Beſchreibung von Fridericia habe ich, die hier gebräuchliche Art den Tabak zu pflanzen und deſſen weitere Behandelung von dem Saamen bis zum Verkauf der Blätter umſtändlich beſchrieben, welches hier anzuführen zu weitläuftig ſeyn würde. Auf 1 Tonne Landes werden 800 bis 1000 Pfund gute Tabacksblätter gewonnen, und die Tabacksplantage in Fridericia iſt die Mutter von allen übrigen in Dänemark. Die Planteurs, die ſelbſt kein Ackerſtück oder Boden beſitzen, miethen den Boden, den Raum zu Verwahrung des Tabacks, wie auch Wagen und Pferde um ſolchen nach Hauſe und den Hafen zu fahren, gegen die Hälfte von dem Preiſe des gebaueten Tabacks.

An keinem Orte im Lande werden ſo viele Patates gebauet als hier; man ſetzet ſie in Furchen auf den Acker, welches eben ſo geſchwind vor ſich gehet, als wenn man die Furchen ausplügt. Wie ergiebig ſie ſind beweiſet folgendes Beyſpiel: Auf 240 Quadratellen ſetzte man ei-

nen

nen Viertelscheffel oder ein zwey und dreyßig Theiltonne Pataten, welche 5 und einen halben Scheffel wieder gaben; also 22 fach sich vermehrten; das macht auf eine Achteltonne Land 4 und drey Viertelkonnen Patates, und wenn eine Tonne Pataten 1 Thaler gilt, so wird auf solche Art eine Tonne Landes jährlich 40 Thaler einbringen. — Rübsaat ist auf den Contrascarpen der Vestung vorher gebauet worden, und nun auch auf mehr andern feuchten Gründen. — Kohl und Rüben sind hier auch Feldfrüchte; wo die Tabacksplanzen ausgehen da pflanzet man Kohl, und dieser Kohl ist von Raupen und andern Geschmeise befreyet; er wird eben nicht groß, ist aber mehr gesund und wohlschmeckend.

Mit der Gärtnerey der Stadt steht es nicht desto besser, weil beynahe alle Gärtner abgeben; ganz Gärtner ist nur ein einziger Mann. Die alten Obstbäume sind die besten und ergiebigsten, und daß dergleichen so viel hier sind, soll von den Juden herrühren, die sich ein Gewissen darüber machen, einen alten Baum umzuhauen. Die Bauren da herum legen sich auch auf Obstgärten; ihre Aepfelbäume oculiren sie; das Pfropfen soll den Bäumen den Brand verursachen. Mispeln und Quitten sind anderwärts sehr selten; die wenigen von den letzten gedeihen gut.

Von Obstarten sind an Spalieren die Aepfel: Passe pomme rouge; Nonnetiten; Sommercalvillen; der engli-

ſche Pipin und Renette, die gewöhnlichſten: aber die mehreſten ſind die ſo genannten Kriegsäpfel, die von lieblichen ſäuerlichen Geſchmack ſind und ſtark nach Jütland abgehen; darnach kommen die Wintercalvillen und Lauchäpfel in Menge; die Renetten von franzöſiſchen Propfreiſern ſind gut geblieben, nur daß ihre ſonſt rauhe Oberfläche glatt geworden iſt; die borſtorfer Aepfel ſind geringer als die ausländiſchen, aber es giebt eine Mittelart zwiſchen Borſtorfer- und Lauchäpfeln, die ſehr gut ſind. Von Birnen ſind die mehreſten Sauer- und Winter-Chretiens; unter den ſeltenern hat man die Kayſerin B. la virguleuſe, Cuiſſe Madame und Oignonmusqué; die hieſigen Beuré-gris ſind gut; die Zuckerbirnen und les Sept en gueule ſind die erſten, aber weder dieſe noch die andern Sommerbirnen taugen viel; allein die Winterbirnen ſind deſto beſſer, doch haben von allem Obſt die hieſigen Bergamotten, beſonders die Winterbergamotten den Vorzug. Etliche von den einheimiſchen Obſtarten ſind von guten und nicht genugſam angemerkten Eigenſchaften befunden worden.

In einem Garten habe ich einen großen freyſtehenden Pfirſch- und einen dergleichen Apricoſenbaum geſehen, aber ſie trugen keine Frucht. Die ächten Kaſtanienbäume ſetzen zwar Früchte; aber dieſe werden ſelten reif; die Maulbeeren reifen, wenn ſie der Sonne ausgeſetzt ſind. Von Kirſchen legt man ſich am meiſten auf die Pfundkirſchen; man hat viele Zwetſchenpflaumen, aber ſie reifen ſpät und in einigen Jahren nicht ganz.

Von

Von der Luſtgärtnerey iſt nicht viel zu erinnern, zumal da keiner viel daran wenden kann.

Die Stadt hält ohngefähr 100 Kühe, die bis Martini auf den Triften gehütet werden, wenige werden des Sommers im Stalle gefüttert; und 270 Schafe, die auch ſo gehütet werden, und auch des Winters, in den Tagen da es nicht ſchneiet oder ſtarken Froſt giebt, auf den Feldern gehen; aber ſie werden des Sommers und des Winters zu Nacht unter Dach gehalten.

Es giebt 2 Ziegelepen in der Nähe. Von den vorhergemeldeten Erdarten, könnten die feinen Thonarten zu einer Töpferfabrik Gelegenheit geben, ſo wie die Alaunerde zu einem Alaun- und die Kiesballen zu einem Vitriolwerk.

Die innere Haushaltung der Einwohner iſt zwar verſchieden, jedoch kommen die mehreſten in einer vernünftigen Sparſamkeit überein; denn es ſind nur 3 bis 4 Familien unter den Chriſten und eben ſo viel unter den Juden die man für reich ausgeben kann. Die Reformirten ſind die mäßigſten, und die Juden die leckerhafteſten, und dieſe letztern ſind die beſten Fleiſcher und Becker. Sehr wenige diſtinguiren ſich durch koſtbare

Equipagen: einmal wurde auf der Schneebahn eine große Luftfahrt angestellt und zwar auf Kuhhäuten, da man die Pferde an den Hörnern der Häute angebunden hatte; aber das alles nur zur Lust.

V. Kü-

V.

Kürzere Nachrichten, Auszüge aus Briefen, Anecdoten u. d. gl.

Die unter ein jedes der folgenden kleinen Stücke gesetzten Anmerkungen, werden das nöthige zur Erläuterung desselben enthalten. B.

I.

Ein Beytrag zur Schleſiſchen, Böhmiſchen und Bayreuthiſchen Kirchengeſchichte dieſes Jahrhunderts *).

Hiſtoriſcher Auszug aus einem Brief, welchen den 30ſten October 1731 aus Neuſtadt an der Aiß von Joh. And. Steinmetz, Superintendent, und Monſ. Sarganeck, Rectore daſelbſten erhalten, welche beyde, nebſt noch zwey andern Predigern, den 8ten März 1730 auf Befehl Ihro Kaiſerl. Majeſtät, aus ihrem Vaterlande Oberſchleſien und allen übrigen kaiſerl. Erbländern auf immer ſind verjaget worden, welches die Jeſuiten durch ihre Bosheit zuwege brachten. Es haben aber Ihro

*) Dieſer Aufſatz wurde in Form eines Briefes, jedoch ohne Unterſchrift, noch andern Zuſatz, einem Frauenzimmer in der franzöſiſchen Schweiz für einen dortigen Gelehrten überſchickt, vermuthlich um Anfragen deſſelben, wegen der erwähnten Vorfälle zu beantworten. Er ſchrieb auf den Rücken: Dieſer Bericht ſey von einem frommen Candidat (Propoſant) in Schleſien. Mehr weiß ich nicht davon zu ſagen, als daß ich ihn von dem Original abgeſchrieben habe. B.

hochfürſtliche Durchl. in Bayreith ſie gnädigſt in Ihr Land aufgenommen, und dem erſten, Hrn. Steinmetz die Superintendur, dem andern aber die Rectoratſtelle in Neuſtadt gegeben. Der erſte aber Monſ. Steinmetz iſt in Deutſchland, ſowohl wegen ſeiner Gelehrſamkeit, als Pietät, ſonderlich berühmt. Dahero er vor einem halben Jahre zwey conſiderabele Vocationes, 1.) von J. K. M. aus Dänemark, zum Generalſuperintendent, 2.) von J. K. M. aus Preuſſen zum Profeſſorat nach Halle, an Prof. Frankens Stelle bekommen. Erwehnter Superint. aber konnte keinen von gemeldeten Berufen, ohne Vorbewußt und Erlaubniß des Hrn. Marggrafen in Bayreith annehmen, dahero er in (der Zeit) meiner Abreiſe von Neuſtadt ungewiß ware, ob er würde in Neuſtadt bleiben, oder eine von (den) offerirten Stellen annehmen: worauf ich denn dieſe Nachricht von ſeinem verbundenen Freund Rectore folgendermaßen nebſt andern ſpecialibus erhalten.

— „Ich ſollte Ihnen um der auf mich genom„menen Pflicht noch viele Nova ſchreiben, hätte ihrer „auch genug, aber meine ordentliche Maladie hat mich „eben vorm Schreiben befallen, welche mich heißet kurz „ſeyn vor dismal, permulta habeo, ſed non poſſum „iam omnia.“

1.) „Der liebe Superintendent bleibet nun gewiß in „Neuſtadt, denn der Herr Marggraf will ihn nicht laſ„ſen, und hat dem Könige von Preußen auch abge„ſchlagen; ungeachtet ſein älteſter Prinz die königliche „Cronprinzeſſin heyrathen wird, und erachtet den Hrn.

„Super-

„Superintend. in seinem Lande überaus von Nöthen zu „seyn. Gott giebet dem lieben Superint. immer je mehr „und mehr Seegen, und legitimiret, daß er ihn hier „hat haben und behalten wollen. Er giebet ihm beym „Sereniſſimo großen Ingreß. Die Schmauß-Synoden „sind schon im ganzen Lande abgeschaft, und anstatt de„nen Kirchenviſitationen eingeführet worden, dazu der Hr. „Steinmetz die Methode auch hat vorschlagen müssen. „Fluchen, Sauffen ꝛc. alle öffentlichen Laster, sind durch „ein Patent bey harter Strafe von Sereniſſ. hart ver„boten. Ich habe die Schule auch gänzlich reformiret, „und die neue Ordnung dem Sereniſſ. geschickt, die er „nicht nur gnädig confirmiret, sondern auch Ordre ge„geben, daß sie zum allgemeinen Reglement für alle „Gymnasia und Schulen des Landes seyn sollen ꝛc. Die „Leute aus der Stadt halten sich fleißig in die Wieder„holungen der Predigten und Betstunden, die der Herr „Superintend. alle Abende in seinem Hause im Saal, „unter manchen Segen, hält, da den einen Abend die „Weibes-, den andern die Mannsvölker kommen.“

2.) „Aus Oberschleſien, unserm lieben Vaterlan„de, da eine einzige proteſtantiſche Kirche ist, in Te„schen, daraus die zwey Herren nebst andern mehr sind „vertrieben worden. — In Teschen ist keine andere Hof„nung, als daß die arme Gemeinde, ausser dieser zweyen, „mit denen Jeſuiten verbundenen Predigern oder viel„mehr Wölfen *) keine andere mehr erlanget, und ist

*) Aus dem unterſtrichenen kann ich den Sinn nicht heraus-

Taback iſt die wichtigſte Pflanze dieſer Gegend, es iſt die gewöhnliche Nicotiana Tabacum, foliis lanceolatis; etliche pflanzen auch Nicotianam ruſticam, foliis ovatis, floribus obtuſis, hier Braſilientabak genennet; er iſt härter von Natur, aber bitterer, und wird nur zu Schnupftabak gebraucht. Der Tabacksſaamen wird hier nicht alle Jahr reif; man verſchreibt ihn oft aus Hamburg und giebt 1 Thaler fürs Pfund; mit 4 Loth Saamen beſäet man 2 bis 3 Tonnen Landes; er wird in Miſtbeete den 18ten oder 20ſten April geſäet. In meiner gedruckten Beſchreibung von Fridericia habe ich, die hier gebräuchliche Art den Tabak zu pflanzen und deſſen weitere Behandelung von dem Saamen bis zum Verkauf der Blätter umſtändlich beſchrieben, welches hier anzuführen zu weitläuftig ſeyn würde. Auf 1 Tonne Landes werden 800 bis 1000 Pfund gute Tobacksblätter gewonnen, und die Tobacksplantage in Fridericia iſt die Mutter von allen übrigen in Dänemark. Die Planteurs, die ſelbſt kein Ackerſtück oder Boden beſitzen, miethen den Boden, den Raum zu Verwahrung des Tobacks, wie auch Wagen und Pferde um ſolchen nach Hauſe und den Hafen zu fahren, gegen die Hälfte von dem Preiſe des gebaueten Tabacks.

An keinem Orte im Lande werden ſo viele Patates gebauet als hier; man ſetzet ſie in Furchen auf den Acker, welches eben ſo geſchwind vor ſich gehet, als wenn man die Furchen ausplügt. Wie ergiebig ſie ſind beweiſet folgendes Beyſpiel: Auf 240 Quadratellen ſetzte man ei-

nen

nen Viertelſcheffel oder ein zwey und dreyßig Theiltonne Patatten, welche 5 und einen halben Scheffel wieder gaben; alſo 22 fach ſich vermehrten; das macht auf eine Achteltonne Land 4 und drey Vierteltonnen Patates, und wenn eine Tonne Patatten 1 Thaler gilt, ſo wird auf ſolche Art eine Tonne Landes jährlich 40 Thaler einbringen. — Rübſaat iſt auf den Contraſcarpen der Veſtung vorher gebauet worden, und nun auch auf mehr andern feuchten Gründen. — Kohl und Rüben ſind hier auch Feldfrüchte; wo die Tabacksplanzen ausgehen da pflanzet man Kohl, und dieſer Kohl iſt von Raupen und andern Geſchmeiſe befreyet; er wird eben nicht groß, iſt aber mehr geſund und wohlſchmeckend.

Mit der Gärtnerey der Stadt ſteht es nicht deſto beſſer, weil beynahe alle Gärtner abgeben; ganz Gärtner iſt nur ein einziger Mann. Die alten Obſtbäume ſind die beſten und ergiebigſten, und daß dergleichen ſo viel hier ſind, ſoll von den Juden herrühren, die ſich ein Gewiſſen darüber machen, einen alten Baum umzuhauen. Die Bauren da herum legen ſich auch auf Obſtgärten; ihre Aepfelbäume oculiren ſie; das Pfropfen ſoll den Bäumen den Brand verurſachen. Miſpeln und Quitten ſind anderwärts ſehr ſelten; die wenigen von den letzten gedeihen gut.

Von Obſtarten ſind an Spalieren die Aepfel: Paſſe pomme rouge; Nonnetiten; Sommercalvillen; der engli-

ſche Pipin und Renette, die gewöhnlichſten: aber die mehreſten ſind die ſo genannten Kriegsäpfel, die von lieblichen ſäuerlichen Geſchmack ſind und ſtark nach Jüland abgehen; darnach kommen die Wintercalvillen und Lauchäpfel in Menge; die Renetten von franzöſiſchen Propfreiſern ſind gut geblieben, nur daß ihre ſonſt rauhe Oberfläche glatt geworden iſt; die borſtorfer Aepfel ſind geringer als die ausländiſchen, aber es giebt eine Mittelart zwiſchen Borſtorfer- und Lauchäpfeln, die ſehr gut ſind. Von Birnen ſind die mehreſten Sauer- und Winter-Chretiens; unter den ſeltenern hat man die Kayſerin B. la virguleuſe, Cuiſſe Madame und Oignonmusqué; die hieſigen Beuré-gris ſind gut; die Zuckerbirnen und les Sept en gueule ſind die erſten, aber weder dieſe noch die andern Sommerbirnen taugen viel; allein die Winterbirnen ſind deſto beſſer, doch haben von allem Obſt die hieſigen Bergamotten, beſonders die Winterbergamotten den Vorzug. Etliche von den einheimiſchen Obſtarten ſind von guten und nicht genugſam angemerkten Eigenſchaften befunden worden.

In einem Garten habe ich einen großen freyſtehenden Pfirſch- und einen dergleichen Apricoſenbaum geſehen, aber ſie trugen keine Frucht. Die ächten Kaſtanienbäume ſetzen zwar Früchte; aber dieſe werden ſelten reif; die Maulbeeren reifen, wenn ſie der Sonne ausgeſetzt ſind. Von Kirſchen legt man ſich am meiſten auf die Pfundkirſchen; man hat viele Zwetſchenpflaumen, aber ſie reifen ſpät und in einigen Jahren nicht ganz.

Von

Von der Luſtgärtnerey iſt nicht viel zu erinnern, zumal da keiner viel daran wenden kann.

Die Stadt hält ohngefähr 100 Kühe, die bis Martini auf den Triften gehütet werden, wenige werden des Sommers im Stalle gefüttert; und 270 Schafe, die auch ſo gehütet werden, und auch des Winters, in den Tagen da es nicht ſchneiet oder ſtarken Froſt giebt, auf den Feldern gehen; aber ſie werden des Sommers und des Winters zu Nacht unter Dach gehalten.

Es giebt 2 Ziegelepen in der Nähe. Von den vorhergemeldeten Erdarten, könnten die feinen Thonarten zu einer Töpferfabrik Gelegenheit geben, ſo wie die Alaunerde zu einem Alaun- und die Kiesballen zu einem Vitriolwerk.

Die innere Haushaltung der Einwohner iſt zwar verſchieden, jedoch kommen die mehreſten in einer vernünftigen Sparſamkeit überein; denn es ſind nur 3 bis 4 Familien unter den Chriſten und eben ſo viel unter den Juden die man für reich ausgeben kann. Die Reformirten ſind die mäßigſten, und die Juden die leckerhafteſten, und dieſe letztern ſind die beſten Fleiſcher und Becker. Sehr wenige diſtinguiren ſich durch koſtbare

Equipagen: einmal wurde auf der Schneebahn eine groſse Luſtfahrt angeſtellt und zwar auf Kuhhäuten, da man die Pferde an den Hörnern der Häute angebunden hatte; aber das alles nur zur Luſt.

V.

Kürzere Nachrichten, Auszüge aus Briefen, Anecdoten u. d. gl.

Die unter ein jedes der folgenden kleinen Stücke gesetzten Anmerkungen, werden das nöthige zur Erläuterung desselben enthalten. B.

I.

Ein Beytrag zur Schleſiſchen, Böhmiſchen und Bayreuthiſchen Kirchengeſchichte dieſes Jahrhunderts *).

Hiſtoriſcher Auszug aus einem Brief, welchen den 30ſten October 1731 aus Neuſtadt an der Aiß von Joh. Aug. Steinmetz, Superintendent, und Mouſ. Sarganeck, Rectore daſelbſten erhalten, welche beyde, nebſt noch zwey andern Predigern, den 8ten März 1730 auf Befehl Ihro K. K. Majeſtät, aus ihrem Vaterlande Oberſchleſien und allen übrigen kaiſerl. Erbländern auf immer ſind verjaget worden, welches die Jeſuiten durch ihre Bosheit zuwege brachten. Es haben aber Ihro

*) Dieſer Aufſatz wurde in Form eines Briefes, jedoch ohne Unterſchrift, nach andern Zuſatz, einem Frauenzimmer in der franzöſiſchen Schweiz für einen dortigen Gelehrten überſchickt, vermuthlich um Anfragen deſſelben, wegen der erwähnten Vorfälle zu beantworten. Er ſchrieb auf den Rücken: Dieſer Bericht ſey von einem frommen Landidat (Propoſant) in Schleſien. Mehr weiß ich nicht davon zu ſagen, als daß ich ihn von dem Original abgeſchrieben habe. B.

hochfürſtliche Durchl. in Bayreith ſie gnädigſt in Ihr Land aufgenommen, und dem erſten, Hrn. Steinmetz die Superintendur, dem andern aber die Rectoratſtelle in Neuſtadt gegeben. Der erſte aber Monſ. Steinmetz iſt in Deutſchland, ſowohl wegen ſeiner Gelehrſamkeit, als Pietät, ſonderlich berühmt. Dahero er vor einem halben Jahre zwey conſiderabele Vocationes, 1.) von J. K. M. aus Dänemark, zum Generalſuperintendent, 2.) von J. K. M. aus Preuſſen zum Profeſſorat nach Halle, an Prof. Frankens Stelle bekommen. Erwehnter Superint. aber konnte keinen von gemeldeten Berufen, ohne Vorbewußt und Erlaubniß des Hrn. Marggrafen in Bayreith annehmen, dahero er in (der Zeit) meiner Abreiſe von Neuſtadt ungewiß ware, ob er würde in Neuſtadt bleiben, oder eine von (den) offerirten Stellen annehmen: worauf ich denn dieſe Nachricht von ſeinem verbundenen Freund Rectore folgendermaßen nebſt andern ſpecialibus erhalten.

— „Ich ſollte Ihnen um der auf mich genom„menen Pflicht noch viele Nova ſchreiben, hätte ihrer „auch genug, aber meine ordentliche Maladie hat mich „eben vorm Schreiben befallen, welche mich heißet kurz „ſeyn vor dismal, permulta habeo, ſed non poſſum „iam omnia.“

1.) „Der liebe Superintendent bleibet nun gewiß in „Neuſtadt, denn der Herr Marggraf will ihn nicht laſ„ſen, und hat dem Könige von Preußen auch abge„ſchlagen; ungeachtet ſein älteſter Prinz die königliche „Cronprinzeſſin heyrath[illegible], und erachtet den Hrn.

Super-

„Superintend. in ſeinem Lande überaus von Nöthen zu „ſeyn. Gott giebet dem lieben Superint. immer je mehr „und mehr Seegen, und legitimiret, daß er ihn hier „hat haben und behalten wollen. Er giebet ihm beym „Sereniſſimo großen Ingreß. Die Schmauß-Synoden „ſind ſchon im ganzen Lande abgeſchaft, und anſtatt de„nen Kirchenviſitationen eingeführet worden, dazu der Hr. „Steinmetz die Methode auch hat vorſchlagen müſſen. „Fluchen, Sauffen ꝛc. alle öffentlichen Laſter, ſind durch „ein Patent bey harter Strafe von Sereniſſ. hart ver„boten. Ich habe die Schule auch gänzlich reformiret, „und die neue Ordnung dem Sereniſſ. geſchickt, die er „nicht nur gnädig confirmiret, ſondern auch Ordre ge„geben, daß ſie zum allgemeinen Reglement für alle „Gymnaſia und Schulen des Landes ſeyn ſollen ꝛc. Die „Leute aus der Stadt halten ſich fleißig in die Wieder„holungen der Predigten und Betſtunden, die der Herr „Superintend. alle Abende in ſeinem Hauſe im Saal, „unter manchen Segen, hält, da den einen Abend die „Weibes-, den andern die Mannsvölker kommen.“

2.) „Aus Oberſchleſien, unſerm lieben Vaterlan„de, da eine einzige proteſtantiſche Kirche iſt, in Te„ſchen, daraus die zwey Herren nebſt andern mehr ſind „vertrieben worden. — In Teſchen iſt keine andere Hof„nung, als daß die arme Gemeinde, auſſer dieſer zweyen, „mit denen Jeſuiten verbundenen Predigern oder viel„mehr Wölfen *) keine andere mehr erlanget, und iſt

 „nichts

*) Aus dem unterſtrichenen kann ich den Sinn nicht heraus-

„nichts gewiſſers, als daß wenn die weg ſind, ſie der „Kirch und Schulen von den Papiſten werden beraubet „werden. Alle Specialia zu melden erfodert viele Bo„gen. Es iſt Baron Seckendinsky und Zimmetzky ge„ſtorben; da kann er ſich einbilden, wie viel die arme „Gemeinde mit dieſen Stützen verlohren. Hr. von Wil„helmowsky hat viele unrichtige Sachen unter den zwey „Predigern bemerket. Hr. Baron Morawitzky iſt an„geklagt, daß er meinen exilirten Bruder aufgenommen. „Die ungriſche Pabanterey reißt in der teſchenſchen „Schule wieder jämmerlich ein. Viele erweckte Seelen „ſchlafen ein, und ſcheinet ihr Umſtand gefährlich.“

3.) „In Böhmen giebet es viele tauſend Proteſtan„ten, davon viele von 48 Stunden nach Großhenners„dorf zu unſerm lieben Bruder Liberda das heil. Abend„mal zu genüſſen, kommen. Der liebe Bruder Liberda „hat eine ſolche Reiſe vorgenommen uns zu beſuchen, „und uns ſolches mit vielen Freuden erzählet; er hat „etlichemal gar erbaulich bey uns hier geprediget, jetzo „aber lieget er auf meiner Stube krank darnieder; ſeine „Schriften und Predigen haben auch in Böhmen vielen „Seegen. Durch ſeine Zuhörer, die ihre Freunde in „Böhmen beſuchet haben und da ſind ins Gefängniß „geſetzet worden, ſind vielen die Augen aufgegangen, „und überzeugt worden.“ (NB. Monſ. Liberda iſt ein eifriger böhmiſcher Prediger, der in Großhennersdorf, ein

herausbringen: obſchon es deutlich ſo im Mſcpte ſte-
het. B.

ein Marktflecken, 10 Stunden etwa von Böhmen, in der Oberlausnitz, eine Gemeinde von vertriebenen Böhmen hat, die um der Religion alles in Böhmen verlassen und sich in die Lausnitz retiriret haben, deren eine große Menge ist. Es sind ihnen die Augen durch des sel. Joh. Hussens Schriften aufgegangen, und erwehnte Schriften haben noch manchen Segen, die man aber nicht anders als im verborgenen daselbst haben darf.)

4. „In Salzburg, Tyrol, Steyermark sind bey „70000 Seelen, die ausdrücklich sollicitiren, man möch„te ihnen ihre Bibel und Gewissensfreyheit wenigstens „lassen, wo man ihnen nicht evangelische Prediger geben „wollte; aber ein Regiment kaiserl. Völker marschiret „schon hin, um die vermeinten Rebellen zu züchtigen. Hr. „Ziegler, ein Jenischer Juriste, der mit dem s. Grafen „Stollberg unter der Miliz gewesen, hat mir, als er „neulich hiedurch reisete, vieles gute gute von Italien „erzählet. — Daß in Mähren nicht nur eine große „Zahl Seelen ausgegangen, sondern sich auch noch wirk„lich im Verborgenen befinden, ist Ihnen bekannt; der „Herr sey gelobet!“

Diesen kurzen Auszug habe auf Begehren der lieben Jungfer F. . . aufsetzen sollen, und zweifle nicht, daß es einer sich um die Ausbreitung des Reichs Christi interessirter Seele nicht angenehm seyn sollte.

ſche Pipin und Renette, die gewöhnlichſten: aber die mehreſten ſind die ſo genannten Kriegsäpfel, die von lieblichen ſäuerlichen Geſchmack ſind und ſtark nach Jüland abgehen; darnach kommen die Wintercalvillen und Lauchäpfel in Menge; die Renetten von franzöſiſchen Propfreiſern ſind gut geblieben, nur daß ihre ſonſt rauhe Oberfläche glatt geworden iſt; die borſtorfer Aepfel ſind geringer als die ausländiſchen, aber es giebt eine Mittelart zwiſchen Borſtorfer- und Lauchäpfeln, die ſehr gut ſind. Von Birnen ſind die mehreſten Sauer- und Winter-Chretiens; unter den ſeltenern hat man die Kayſerin B. la virguleuſe, Cuiſſe Madame und Oignonmusqué; die hieſigen Beuré-gris ſind gut; die Zuckerbirnen und les Sept en gueule ſind die erſten, aber weder dieſe noch die andern Sommerbirnen taugen viel; allein die Winterbirnen ſind deſto beſſer, doch haben von allem Obſt die hieſigen Bergamotten, beſonders die Winterbergamotten den Vorzug. Etliche von den einheimiſchen Obſtarten ſind von guten und nicht genugſam angemerkten Eigenſchaften befunden worden.

In einem Garten habe ich einen großen freyſtehenden Pfirſch- und einen dergleichen Apricoſenbaum geſehen, aber ſie trugen keine Frucht. Die ächten Kaſtanienbäume ſetzen zwar Früchte; aber dieſe werden ſelten reif; die Maulbeeren reifen, wenn ſie der Sonne ausgeſetzt ſind. Von Kirſchen legt man ſich am meiſten auf die Pfundkirſchen; man hat viele Zwetſchenpflaumen, aber ſie reifen ſpät und in einigen Jahren nicht ganz.

Von

Von der Luſtgärtnerey iſt nicht viel zu erinnern, zumal da keiner viel daran wenden kann.

Die Stadt hält ohngefähr 100 Kühe, die bis Martini auf den Triften gehütet werden, wenige werden des Sommers im Stalle gefüttert; und 270 Schafe, die auch ſo gehütet werden, und auch des Winters, in den Tagen da es nicht ſchneiet oder ſtarken Froſt giebt, auf den Feldern gehen; aber ſie werden des Sommers und des Winters zu Nacht unter Dach gehalten.

Es giebt 2 Ziegeleyen in der Nähe. Von den vorhergemeldeten Erdarten, könnten die feinen Thonarten zu einer Töpferfabrik Gelegenheit geben, ſo wie die Alaunerde zu einem Alaun- und die Kiesballen zu einem Vitriolwerk.

Die innere Haushaltung der Einwohner iſt zwar verſchieden, jedoch kommen die mehreſten in einer vernünftigen Sparſamkeit überein; denn es ſind nur 3 bis 4 Familien unter den Chriſten und eben ſo viel unter den Juden die man für reich ausgeben kann. Die Reformirten ſind die mäßigſten, und die Juden die leckerhafteſten, und dieſe letztern ſind die beſten Fleiſcher und Becker. Sehr wenige diſtinguiren ſich durch koſtbare

Equipagen: einmal wurde auf der Schneebahn eine groſse Luſtfahrt angeſtellt und zwar auf Kuhhäuten, da man die Pferde an den Hörnern der Häute angebunden hatte; aber das alles nur zur Luſt.

V. Kür-

V.

Kürzere Nachrichten, Auszüge aus Briefen, Anecdoten u. d. gl.

Die unter ein jedes der folgenden kleinen Stücke gesetzten Anmerkungen, werden das nöthige zur Erläuterung desselben enthalten. B.

I.

Ein Beytrag zur Schleſiſchen, Böhmiſchen und Bayreuthiſchen Kirchengeſchichte dieſes Jahrhunderts *).

Hiſtoriſcher Auszug aus einem Brief, welchen den 30ſten October 1731 aus Neuſtadt an der Aiß von Joh. And. Steinmetz, Superintendent, und Monſ. Sarganeck, Rectore daſelbſten erhalten, welche beyde, nebſt noch zwey andern Predigern, den 8ten März 1730 auf Befehl Ihro Kaiſerl. Majeſtät, aus ihrem Vaterlande Oberſchleſien und allen übrigen kaiſerl. Erbländern auf immer ſind verjaget worden, welches die Jeſuiten durch ihre Bosheit zuwege brachten. Es haben aber Ihro

*) Dieſer Aufſatz wurde in Form eines Briefes, jedoch ohne Unterſchrift, noch andern Zuſatz, einem Frauenzimmer in der franzöſiſchen Schweiz für einen dortigen Gelehrten überſchickt, vermuthlich um Anfragen deſſelben, wegen der erwähnten Vorfälle zu beantworten. Er ſchrieb auf den Rücken: Dieſer Bericht ſey von einem frommen Candidat (Propoſant) in Schleſien. Mehr weiß ich nicht davon zu ſagen, als daß ich ihn von dem Original abgeſchrieben habe. B.

hochfürſtliche Durchl. in Bayreith ſie gnädigſt in Ihr Land aufgenommen, und dem erſten, Hrn. Steinmetz die Superintendur, dem andern aber die Rectoratſtelle in Neuſtadt gegeben. Der erſte aber Monſ. Steinmetz iſt in Deutſchland, ſowohl wegen ſeiner Gelehrſamkeit, als Pietät, ſonderlich berühmt. Dahero er vor einem halben Jahre zwey conſiderabele Vocationes, 1.) von J. K. M. aus Dänemark, zum Generalſuperintendent, 2.) von J. K. M. aus Preuſſen zum Profeſſorat nach Halle, an Prof. Frankens Stelle bekommen. Erwehnter Superint. aber konnte keinen von gemeldeten Berufen, ohne Vorbewußt und Erlaubniß des Hrn. Marggrafen in Bayreith annehmen, dahero er in (der Zeit) meiner Abreiſe von Neuſtadt ungewiß ware, ob er würde in Neuſtadt bleiben, oder eine von (den) offerirten Stellen annehmen: worauf ich denn dieſe Nachricht von ſeinem verbundenen Freund Rectore folgendermaßen nebſt andern ſpecialibus erhalten.

— „Ich ſollte Ihnen um der auf mich genom„menen Pflicht noch viele Nova ſchreiben, hätte ihrer „auch genug, aber meine ordentliche Maladie hat mich „eben vorm Schreiben befallen, welche mich heißet kurz „ſeyn vor dismal, permulta habeo, ſed non poſſum „iam omnia.“

1.) „Der liebe Superintendent bleibet nun gewiß in „Neuſtadt, denn der Herr Marggraf will ihn nicht laſ„ſen, und hat dem Könige von Preußen auch abge„ſchlagen; ungeachtet ſein älteſter Prinz die königliche „Cronprinzeſſin heyrathen wird, und erachtet den Hrn. „Super-

„Superintend. in ſeinem Lande überaus von Nöthen zu „ſeyn. Gott giebet dem lieben Superint. immer je mehr „und mehr Seegen, und legitimiret, daß er ihn hier „hat haben und behalten wollen. Er giebet ihm beym „Sereniſſimo groſſen Ingreß. Die Schmauß-Synoden „ſind ſchon im ganzen Lande abgeſchaft, und anſtatt de„nen Kirchenviſitationen eingeführet worden, dazu der Hr. „Steinmetz die Methode auch hat vorſchlagen müſſen. „Fluchen, Sauffen ꝛc. alle öffentlichen Laſter, ſind durch „ein Patent bey harter Strafe von Sereniſſ. hart ver„boten. Ich habe die Schule auch gänzlich reformiret, „und die neue Ordnung dem Sereniſſ. geſchickt, die er „nicht nur gnädig confirmiret, ſondern auch Ordre ge„geben, daß ſie zum allgemeinen Reglement für alle „Gymnaſia und Schulen des Landes ſeyn ſollen ꝛc. Die „Leute aus der Stadt halten ſich fleißig in die Wieder„holungen der Predigten und Betſtunden, die der Herr „Superintend. alle Abende in ſeinem Hauſe im Saal, „unter manchen Segen, hält, da den einen Abend die „Weibes-, den andern die Mannsvölker kommen.“

2.) „Aus Oberſchleſien, unſerm lieben Vaterlan„de, da eine einzige proteſtantiſche Kirche iſt, in Te„ſchen, daraus die zwey Herren nebſt andern mehr ſind „vertrieben worden. — In Teſchen iſt keine andere Hof„nung, als daß die arme Gemeinde, auſſer dieſer zweyen, „mit denen Jeſuiten verbundenen Predigern oder viel„mehr Wölfen *) keine andere mehr erlanget, und iſt

 „nichts

*) Aus dem unterſtrichenen kann ich den Sinn nicht heraus-

„nichts gewiſſers, als daß wenn die weg ſind, ſie der „Kirch und Schulen von den Papiſten werden beraubet „werden. Alle Specialia zu melden erfodert viele Bo„gen. Es iſt Baron Seckrdinsky und Zimmetzky ge„ſtorben; da kann er ſich einbilden, wie viel die arme „Gemeinde mit dieſen Stützen verlohren. Hr. von Wil„helmowsky hat viele unrichtige Sachen unter den zwey „Predigern bemerket. Hr. Baron Morawitzky iſt an„geklagt, daß er meinen exilirten Bruder aufgenommen. „Die ungriſche Pädanterey reißt in der teſchenſchen „Schule wieder jämmerlich ein. Viele erweckte Seelen „ſchlafen ein, und ſcheinet ihr Umſtand gefährlich.“

3.) „In Böhmen giebet es viele tauſend Proteſtan„ten, davon viele von 48 Stunden nach Großhenners„dorf zu unſerm lieben Bruder Liberda das heil. Abend„mal zu genüſſen, kommen. Der liebe Bruder Liberda „hat eine ſolche Reiſe vorgenommen uns zu beſuchen, „und uns ſolches mit vielen Freuden erzählet; er hat „etlichemal gar erbaulich bey uns hier geprediget, jetzo „aber lieget er auf meiner Stube krank darnieder; ſeine „Schriften und Predigen haben auch in Böhmen vielen „Seegen. Durch ſeine Zuhörer, die ihre Freunde in „Böhmen beſuchet haben und da ſind ins Gefängniß „geſetzet worden, ſind vielen die Augen aufgegangen, „und überzeugt worden.“ (NB. Monſ. Liberda iſt ein eifriger böhmiſcher Prediger, der in Großhennersdorf, ein

herausbringen: obſchon es deutlich ſo im Mſcpte ſte„het. B.

ein Marktflecken, 10 Stunden etwa von Böhmen, in der Oberlausnitz, eine Gemeinde von vertriebenen Böhmen hat, die um der Religion alles in Böhmen verlassen und sich in die Lausnitz retiriret haben, deren eine große Menge ist. Es sind ihnen die Augen durch des sel. Joh. Hussens Schriften aufgegangen, und erwehnte Schriften haben noch manchen Segen, die man aber nicht anders als im verborgenen daselbst haben darf.)

4. „In Salzburg, Tyrol, Steyermark sind bey „70000 Seelen, die ausdrücklich sollicitiren, man möch„te ihnen ihre Bibel und Gewissensfreyheit wenigstens „lassen, wo man ihnen nicht evangelische Prediger geben „wollte; aber ein Regiment kaiserl. Völker marschiret „schon hin, um die vermeinten Rebellen zu züchtigen. Hr. „Ziegler, ein Jenischer Juriste, der mit dem s. Grafen „Stollberg unter der Miliz gewesen, hat mir, als er „neulich hiedurch reisete, vieles gute gute von Italien „erzählet. — Daß in Mähren nicht nur eine große „Zahl Seelen ausgegangen, sondern sich auch noch wirk„lich im Verborgenen befinden, ist Ihnen bekannt; der „Herr sey gelobet!“

Diesen kurzen Auszug habe auf Begehren der lieben Jungfer F. . . aufsetzen sollen, und zweifle nicht, daß es einer sich um die Ausbreitung des Reichs Christi interessirter Seele nicht angenehm seyn sollte.

2.

Auszug aus einem Briefe eines Reiſenden, Paris den 16ten Aug. 1781.

— — Chemie und Botanik nehmen hier meine ganze Zeit ein. Die Herrn Darcet, Sage, Mittoire, Macquer, ſind meine Lehrmeiſter in der Chemie; die Herren le Monnier und de Juſſieu in der Botanik. Man hat hier Gelegenheit genug, in beiden Wiſſenſchaften ſeine Kenntniſſe zu erweitern. Von den minder bekannten Merkwürdigkeiten, die Sie mir anzeigten, habe ich bisher die wenigſten aufſuchen können. Hr. Dantic *) hat itzt ein Werk in 2 Duodezbänden heraus gegeben, wovon Sie einen Auszug in dem Journ. encycloped. finden. — Von den geſchriebenen Bildniſſen des Hrn. Bernard **) habe ich einige geſehen, die durch die Aehnlichkeit ſowohl, als durch die Feinheit der Ausführung, meine ganze Bewunderung erregt haben. — Das Naturalliencabinet der Mad. de Bandeville ***) habe ich noch nicht geſehen: man ſagt mir aber, daß in dem Fache der Conchylien keines ſo vollſtändig und ſo ſchön geordnet wie dieſes, in Paris ſey. In dem botaniſchen Garten des Herrn de Saint

Geri

*) Ich hatte deſſen Fabrik von irdenen Geſchirr zu beſehen angerathen, von welcher in dem Journ. Encycl. 1779. 15 Mars. p. 527. Meldung geſchehen. B.

**) S. Journ. Encycl. 1779. 1 Avr. p. 151. B.

***) Von dem raren chagrinirten Viceadmiral in dem Cabinette der Fr. Präſidentin von Bandeville findet man die Beſchreibung in Martini Conchyliol. II. 276. B.

Germain *) bin ich gewesen: er ist nicht groß, aber artig, und mit ausländischen Gewächsen gut versehen, mehr als man bey einem nicht sehr reichen Particular erwarten würde. Uebrigens aber findet man wenig darin, das nicht in dem königl. Garten anzutreffen wäre, welcher nun durch die Reparationen, die man damit vornimmt, einer der schönsten, die irgendwo seyn mögen, werden wird. Man hat auch einen Plan entworfen, der zwar vermuthlich nicht wird ausgeführet werden, dessen Ausführung aber gewiß interessant wäre: nemlich die Menagerie zu Versailles mit dem königl. Garten in Paris zu vereinigen. Alsdann würden alle 3 Reiche der Natur an einem Orte beysammen seyn. — Da ich letzten Winter den physikalischen Vorlesungen des Hrn. Sigaud de la Fond beygewohnt habe, so verschafte mir dies öftere Gelegenheit sein Cabinet zu sehen. Es ist vielleicht nicht das reichste in Paris, man sieht aber darin sehr compendiöse und bequeme Instrumente. Die Kunst des Hrn. Sigaud besteht hauptsächlich in der Vervollkommnung der Instrumente, womit er einen Handel treibt. Er hat eine genaue Beschreibung davon in einem Band drucken lassen, und sein Werk über die Luftarten, ist als ein Supplement desselben anzusehen. — Ein Liebhaber der Naturkunde, Hr. Charles, der eine Stelle hatte, welche wie viel andere, eingezogen worden, hat neulich eine der bestens ausgerüsteten Instrumentensammlungen angelegt und letzten Winter Vorlesungen gehalten, die vielen Beyfall gefunden haben; insonderheit hat er die Lehre von der Elec-

*) S. Journ. Encycl. 1779. 15. Sept. p. 533. B.

tricität auf eine sehr interessante Art vorgetragen; auch ist er, vermöge der Lage seines Hauses und mit einem Vorrath guter Werkzeuge im Stande die Versuche über das Licht, die insgemein sehr flüchtig und unvollständig ausfallen, besser anzustellen. — Was die anatomischen Instrumente des Hrn. Desault betrift, eines Mannes, der seine Wissenschaft vollkommen inne hat, und unter den Zergliederern einen vorzüglichen Rang behauptet, so findet man zwar bey ihm keine vollständige Sammlung, aber mehrere Instrumente die er verbessert hat: z. B. die Messer den Staar auszuziehen; das gerade Messer zur Abnehmung der Glieder; Spritzen zu Injectionen u. a. m. Die anziehendste Sammlung, die man bey ihm findet, ist die von kranken und angefressenen Knochen, und von verschiedenen Stücken, an welchen er durch eine besondere Zubereitung den Gefäßen Durchsichtigkeit verschaft hat. — Das anatomische Kunstcabinet der Mlle Biheron habe ich besehen. Es wird zweymal in der Woche gezeigt, und sie nimmt einen Thaler von 3 Livres für den Eintritt, um nicht mit Besuchen überhäuft zu werden. Sie wünschte aber es an einen Liebhaber für dreyßig tausend Thaler zu verkaufen. Es sind darin überaus schöne aus Wachs zubereitete Stücke. Das Werkzeug des Gehörs ist eines der besten. Sie hat einen Cadaver von Wachs, den man fast ganz auseinander nehmen kann, und mittelst dessen man ziemlich vollständig jemand, dem der Anblick oder Geruch einer wahren Leiche unerträglich wäre den Bau des menschlichen Körpers erklären kann. Sie hat einen solchen Cadaver für die russische Kaiserin zubereitet, der ihr zwanzig tausend

ſend Rublen eingebracht hat *). — Die Baumſchule des Königs, au Roule, iſt faſt ganz eingegangen. — Die prismatiſchen Säulen zu Montmartre, ſind ſo wie der ganze Hügel ſehr merkwürdig und beobachtenswerth; die gypsartigen Cryſtalliſationen, welche wie dieſe Säulen, eine der Lagen des Hügels ausmachen, ſind den Gegenden um Paris eigenthümlich; dieſe geben durch verſchiedene Muſchelbänke, die man an mehr Orten hier antrift, Stoff zum Nachdenken, woher dieſe cryſtalliſirten Subſtanzen, wie auch andere unförmliche Maſſen möchten entſtanden ſeyn. In einem der letzten Hefte von Rozier phyſicaliſchen Journal ſtehet eine Abhandlung über Montmartre, die Ihnen mehr Licht in dieſer Sache geben wird. **) — Eine Stunde von Paris habe ich eine ſehr intereſſante vitriolſäure- und Alaunfabrik geſehen; doch unterſcheidet ſie ſich nur in wenigem von derjenigen zu Rouen, von welcher Hr. de la Folie in der Sammlung des Hrn. Rozier eine Beſchreibung geliefert hat. — In Holland habe ich mich wegen der ungünſtigen Jahreszeit, auf meiner Durchreiſe wenig aufgehalten. Die Holländer thun mit dem Raffinieren des Borax, dem Sublimiren des Zinnobers, und andern Künſten ſehr geheim. Ein Specereykrämer in Paris hat vor einigen Jahren Mittel gefunden den Borax zu raffinieren. — —

3. Aus-

*) Wenn ich nicht ſehr irre, ſo hat die Kayſerin ſeitdem auch das ganze Cabinet gekauft. Es iſt übrigens durch Sanders Reiſen, und andere Nachrichten längſt bekannt. Conf. Jour. Encycl. 1778. 15 Dec. p. 534. B.

**) S. Journ. de Phyſique 1780. Octob. p. 289. B.

3.

Auszug aus einem Briefe; dat. Bern den 10. März 1785.

— — Von Berlin reiſete ich über Hamburg und Amſterdam nach England, wo ich meine Zeit zur Befriedigung meiner Wißbegierde angewandt habe. Von Jugend auf geübt das Engliſche wie das Franzöſiſche zu ſprechen und zu ſchreiben, habe ich auf Beobachtungen viel Zeit verwenden können, die mancher andere mit dem Sprachmeiſter würde zugebracht haben. — Im J. 1781 kam ich über Paris nach der Schweitz zurück: Man ſollte aber niemals gählings von London nach Paris kommen, wie ich that: Der Abfall wird jedem, der nicht ganz franzöſiſch geſinnt iſt, unerträglich ſeyn. Ich rede nicht von der Stadt allein, ſondern auch von ihren Einwohnern. In London, Oxford, Cambridge waren alle Cabinette zu meiner Diſpoſition; alle Gelehrten kamen mir zuvor. In Paris war der Eintritt in die Cabinette mit geheimnißvoller Miene verwehret, und die Gelehrten traueten einem armen Schweitzer kaum geſunden Menſchenverſtand zu. Vergleichen Sie den vortreflichen Hornsby in Oxford, der den Schlaf einer geliebten ſterbenden Gattin benutzt, um mir ſeine Sternwarte ab ovo zu zeigen, mit dem unhöflichen C. in Paris, der mit den Eintritt der ſeinigen, unter dem Vorwand: ſie ſey nicht in Ordnung, ſchlechterdings verſagte. — *)

Seit

*) Es giebt aber auch wenig Engländer wie Hornsby. Auſſerdem faſſen die Engländer bald eine Neigung zu jemand

Seit meiner Nachhausekunft, habe ich noch nicht dazu gelangen können, meine erheblichsten Reisebeobachtungen auszuziehen. Rechtshändel, öffentliche Aemter u. a. m. haben alle meine Zeit eingenommen. Insonderheit haben die letzteren öftere Reisen veranlasset. In dieser Zeit, habe ich nichts anderes ausgearbeitet, als eine englisch geschriebene Abhandlung Thoughts on Oretinism, die ich der königl. Gesellschaft zu London überschickt habe, und beyliegende deutsche Schrift. *) Dieses kleine Buch wurde durch eine Speculation, die unser Staat mit dem Salz machen wollte, veranlaßet. Man ersuchte mich die Grundtheile zu erforschen, und dabey konnte ich nicht umhin, die Arbeit des seel. Lamberts über die specifische Schwere des Salzes, genau zu prüfen. Ich hoffe man werde mir zu gut halten, wenn ich gewagt habe, einige darin bemerkte Fehler aufzudecken; meine Ehrfurcht für das Andenken eines so grossen Mannes entfernt allen Verdacht einer unlautern Absicht. — Da der Hr. von Haller, in dem vor einigen Tagen an das Licht getretenen ersten Band seiner Bibliothek der Schweitzergeschichte, meine Beschreibung des Amtes Aelen (Gouvernement d'Aigle) angekündiget hat, so sehe ich mich einigermaaßen gezwungen, an dies Werk die letzte Hand zu legen. Ich arbeite zugleich an einer mineralogischen

jemand der ihre Sprache fertig spricht, und in Paris thut man wohl sich als französisch gesinnet zu zeigen. B.

*) Beyträge zur Salzkunde aus der Schweitz, erster Abschnitt. Winterthur. 1784. 6 Bogen gr. 8. mit einer Kupfertafel. B.

giſchen Beſchreibung des Cantor Bern. Die öfteren Reiſen die ich anſtellen muß, geben mir Gelegenheit, auf mehrere Gegenſtände meine Aufmerkſamkeit zu richten. Ich habe z. B. ſchon eine ſtarke Sammlung Data zur Verbeſſerung der Landcharten dieſes Cantons. Alle Breiten und Länzen ſind fehlerhaft. Noch auf keiner Charte die ich geſehen habe, iſt die ſüdlichſte Spitze des Cantons richtig angegeben: für das Dorf Bex, welches das letzte auf dieſer Seite iſt, muß die Breite 46°. 9'. 22'' ſeyn; dies ſchließe ich durch eine Mittelzahl aus mehr als 20 Beobachtungen der Sonnenhöhe, die ich mit einen Dollondſchen Sextanten genommen habe; und die Gränze iſt noch um mehr als eine Minute von dieſem Dorfe entfernet. —

4.

Auszug aus einem Briefe von Alexandria am Fluße Potawmack in Virginien, vom 17. October 1785. *)

Sie haben ohne Zweifel von dem großen Projecte gehöret, welches vor anderthalb Jahren, der General Waſchington vorgeſchlagen hat, kurz nachdem er ſeine militäriſche Gewalt niedergelegt hatte, um in Bürgerſtand zurückzutreten. Die Abſicht dieſes nützlichen Gedanken iſt die Schiffart der Flüße Potawmack und James **) deren Aerme ſich unermeßlich weit erſtrecken, zu einer gröſſeren Vollkommenheit zu bringen. Der erſte Theil des

*) Aus dem Journal de Paris. Fevr. 1786.

**) Die Namen müßen nach der engliſchen Ausſprache geleſen werden. B.

des Entwurfes konnte nicht anders als mittelſt einer gemeinſchaftlichen Verordnung der Staaten von Virginien und Maryland, die durch dieſen groſſen Strom getrennet ſind, ausgeführet werden. Allein die patriotiſchen Abſichten dieſes groſſen Mannes waren ſo einleuchtend, daß in beiden geſetzgebenden Verſammlungen nicht eine einzige Stimme ſich dagegen erhob. Die erfoderlichen Summen waren bald beyſammen: fünfzig tauſend Pfund Sterl. für den erſten Theil, und vierzigtauſend für den zweyten. Unſer vortreflicher Mitbürger hat ſeitdem nicht aufgehöret ſich mit dieſer Sache zu beſchäftigen; er hat ſelbſt alle gehörigen Nivellirungen oberhalb dieſer Stadt (Alexandria) aufgenommen. Am erſten dieſes Monats ließ er, unter einem Zulauf von viel tauſend Zuſchauern den Anfang machen, jene alten Felſen die ſoviel Jahrhunderte dieſen ſchönen Strom verſtopfet hatten, zu ſprengen. In 3 oder 4 Jahren werden alle Erzeugniße dieſes Theiles von Virginien, von dem Fuße der Alleghaniſchen Gebirgen an zu Waſſer bis an dieſe Stadt können gebracht werden, deren Wohlſtand hiedurch ungemein zunehmen wird. Es iſt ſogar nicht unwahrſcheinlich, daß, wenn man auch die Schiffarth des Flußes Sauvage verbeſſert (woran auch ſchon gedacht worden,) man bis an die Quelle des Kayugheny, der in den Monongahela fällt, werde gelangen können, und endlich auf dieſe Weiſe, mittelſt einer inländiſchen Schiffarth das alte Virginien mit den Gegenden jenſeits der Gebirge vereinigen. Unſer berühmter Mitbürger wendet an die Beförderung dieſes groſſen Werkes alle die Geiſteskraft und Beharrlichkeit, die ihn ſo lang und ſo glücklich in der kriegeriſchen Laufbahn

hahn geleitet haben. Die Arbeiten in dem James Strohme sind zu gleicher Zeit angefangen worden. Ich weis nicht, ob Ihnen derjenige Arm dieses Flußes, den man la Fluvana nennet, bekannt ist? Unsere Regierung gehet mit dem Gedanken um, ihn durch einen Canal mit dem Ontzee zu vereinigen, einem der Aeste des großen Strohmes der Cherakis, welcher 30 Meilen von der Mündung des Ohio in den Missisipi, in diesen Strohm fällt. Wenn wir noch 10 Jahre leben, so können wir vielleicht aus der Chesapeak-Bay nach New-Orleans auf dieser neuen Communicationsstraße, queer durch das feste Land reisen, in einer Strecke von wenigstens 500 Lieues.

Die Commissarien, die im verwichenen Jahre von der Regierung ausgeschickt worden, um den Canal, der die Schiffarth der Chesapeak-Bay mit dem Albemarle Sund vereinigen soll, abzustechen, haben itzt einen sehr genügenden Bericht davon abgestattet. Diese Vereinigung erfodert nur einen ganz kurzen Canal, durch Dismal Swamp, und auf 3 Meilen Länge ist er schon vor dem Kriege ausgegraben worden. Alsdann wird die an der Mündung des Elisabethenflußes, nicht weit von Cap Henry liegende Stadt Norfolk, die Niederlage aller Producten von Nord-Carolina werden. Ohne uns den Gefahren der Seeschiffarth dieses Staates auszusetzen, werden wir auf mehr als 100 Lieues tief in das Land vordringen und die grossen und schifbaren Flüße, die in dieses weite innere Meer sich ergießen, hinauf fahren können.

Der Marylandische Canal, dessen Bestimmung ist, die Schiffarth auf dem Fluße Susquehannah zu erleichtern, und die Erzeugniße des so weitläufigen als fruchtbaren Landes, das er bewässert nach Baltimore zu bringen, wird 21 Lieues lang seyn; ein Fünftel beynahe ist schon fertig; durch einen ganz besonderen Zufall, haben mehrere tausend im vergangenen Jahre angelangte Europäer, beträchtliche Theile desselben unternommen und ausgeführet.

Die gesetzgebende Versammlung von Pensilvanie hat neulich einen nicht minder wichtigen Canal abstechen lassen. Er soll die Gewässer desselben Flußes Susquehannah, diejenigen nämlich des Theiles der durch diesen Staat fließet, vereinigen, und in den Fluß Scullkils leiten: alsdann wird Philadelphia mit Baltimore die reichen Producte theilen, welche in wenig Jahren auf allen Aesten dieses Strohmes, wie auch des Juniata, Jienaderhage herunterkommen werden: Sie wissen, welch ein herrliches Land dieselben bis an die Seen Caniadesrage und Ozega bewässern.

Wir sind ohnlängst einige von Ihren Zeitungsblättern zu Gesicht gekommen; über alles böse, das man darin von uns ausstreuet, habe ich mich sehr verwundern müssen. Bringt ein vorgefaßtes System oder die Mode es so mit sich? Sagen Sie den Verfassern, daß sie uns nicht kennen; bereden Sie dieselben sie möchten doch, ehe sie uns beurtheilen, die Gesetze, Verordnun-

gen u. d. gl., die seit dem Frieden unsere gesetzgebenden Versammlungen haben ergehen lassen, eines Anblicks würdigen. Wir kennen das Gute, wir lieben es, und wenn wir noch nicht alles gethan haben, was wir hätten thun sollen, so muß man bedenken, daß der Gang der Geschäfte in republicanischen Staatsverfassungen nothwendiger Weise langsam ist, und daß wir eine Menge tiefe Wunden zu heilen haben. Wie sollte es den Einwohnern gewisser Gegenden in Europa möglich seyn uns zu kennen? Sie lesen unsere Zeitungen nicht; sie geben sich keine Mühe die Geographie unsers Landes, die Eigenschaften unsers Handels, die Verfassung unserer Regierung ꝛc. zu erforschen. Man beurtheilet uns nur nach Uebersetzungen von Englischen Zeitungsblättern.

5.

Eine ſtatiſtiſche Preisaufgabe, der Academie zu Padua. *)

Ein Freund der bürgerlichen Geſellſchaft und des allgemeinen Wohlſtandes hat Sechzig Zecchinen zu einem Preis für diejenige Abhandlung niedergelegt, welche nach dem Urtheil der Academie der Wiſſenſchaften zu Padua, folgende Aufgabe am beſten beantworten wird.

„Da jetzt in ganz Europa der Grundſatz herrſchet: „man müße den Handel begünſtigen und erweitern; „ſo frägt ſich, ob die Maaßregeln, die täglich faſt „von allen Regierungen genommen werden, um „von ihren Staaten die auswärtigen Producten „und Manufacturwaaren auszuſchließen, nicht viel„mehr im Widerſpruch (mit dem Endzweck) ſtehen, „ein wirkliches Hinderniß der Ausbreitung des „Handels ſind, und ihm zum wahren Schaden ge„reichen; und ob es nicht vielmehr, ſowohl für „den Handel ſelbſt überhaupt, als für den Antrieb „zum Kunſtfleiß und der Nacheiferung ins beſon„dere, nützlicher wäre, daß alle regierende Herren „eine uneingeſchränkte Aus- und Einfuhr und „wechſelſeitige Circulation der Kunſt- und Natur„producten aller Art in jedem Lande geſtatteten?

*) Ueberſetzt von dem auf einem Quartblatt gedruckten Programma enunziato dall' academia di Padua.

Die Abhandlungen können Französisch oder Italienisch geschrieben seyn, und müssen Postfrey an einen der Secretäre der Academie, Hrn. Abb. Franzosa oder Hrn. Abb. Cesarotti vor Ende December 1786 gerichtet werden, indem der Preis, zu Ostern 1787 zuerkannt wird.

Die Bedingungen sind die gewöhnlichen: daß man seinen Namen nicht entdecke, sondern denselben in einem versiegelten Billet, nebst Wohnung und Adresse aufzeichne, das von aussen eben den Wahlspruch hat, der auf die Abhandlung gesetzt wird. Man eröfnet keine anderen Billete als derer, die den Preis oder wenigstens das Accessit davon tragen. Die übrigen werden in öffentlicher Versammlung verbrannt.

Der Preis von 60 Zechinen wird von dem Cassirer der Academie dem Verfasser selbst, oder demjenigen der eine Vollmacht ihn zu heben, nebst einem Briefe des Verfassers aufzuweisen hat, ausgezahlt.

---

6. Einige

6.

Einige ſtatiſtiſche Nachrichten aus Frankreich.

A. *) Im Jahr 1780.	ſind gebohren	ſind geſtorben	Ehen geſtiftet
**) In der Prov. Dauphiné	26750	24649	6069
— Generalität von Limoges	26123	23071	6823
— — — — von Auſch	34216	27671	7896
— — — — Trévoux	1169	1211	266
— — — — Riom	27445	21766	6090
***) — — — Languedoc	71590	57397	15836
— — — — Beſançon	18528	19622	6149
— — — — Alençon	19506	18000	5084
— — — — Soiſſon	17334	14694	3955
— — — — Rouen	27819	24729	8597
— — Prov. Lothringen	34509	25810	6708

*) Dieſe Angaben ſind aus einzelnen Nachrichten in den Memoires ſecrets p. ſervis à l'Hiſt. de la Rep. des Lettres en france etc. T. XVII. p. 320 et ſuiv gezogen: die letzte aus T. XVIII. B.

**) Gebohren 14,007 männl. 12,743 weibl. Geſtorben 12,666 männl. 11,983 weibl. in den Pfarren des ganzen Dauphine. Bey den folgenden Generalitäten werden die Geſchlechter nicht unterſchieden.

***) In der erſten Zahl iſt vermuthlich ein Druckfehler, für 61,590.

B. *) In eben dem J. 1780 wurden in dem Bezirk des Landgerichtes (Senechauſſée) von Angers gebohren 10,336 geſtorben 10,578. Ehen 3023.

Im vorhergehenden J. 1779 war die Zahl der Todten 13,993 geweſen, weil im Sommer und Herbſt dieſes Jahres die Ruhr viele weggeraft hatte.

C. **) Zu Montpellier ſind im J. 1780 gebohren 1129 geſtorben 1253 Ehen nur 243. Man beobachtet in den letzteren eine merkliche Verminderung ſeit einigen Jahren.

D. ***) Im J. 1784 ſind in den 26 Pfarren und 2 Spitälern der Stadt Orleans: gebohren 771 männl. 748 weibl. zuſammen 1519; geſtorben 858 männl. 803 weibl. zuſammen 1661. Ehen wurden geſtiftet zuſammen 430. Ordensgelübde abgelegt zuſammen 8.

*) Aus den gedachten Mémoires Secret. T. XVII. p. 142.

**) Ebendaher p. 143.

***) Aus dem Journal de l'Orleanois, ausgezogen in dem Journal de Paris, 1785. n. 205.

7.

Helvetiſcher Erwerbfleiß *).

Allhier (zu Baſel) iſt angekommen ein in Africa, zu Luango im Königreich Congo in Niederaethiopien, geweſener africaniſcher Officier, welcher das Unglück gehabt, im Kriege von den Türken gefangen zu werden: Er iſt hierauf zum drittenmal von denſelben auf den Märkten wie ein Vieh verkauft worden, bis ihn endlich ein reiſender Glarner aus der Sclaverey errettet und losgekaufet. Er iſt bis dato von ſeinem Befreyer bey Vornehmen und Gemeinen zum Vergnügen präſentiret worden, und ein jeder hat deſſen ſeltſame und außerordentliche Figur bewundern müſſen: er iſt ſowohl im Schlagen als Pfeilſchieſſen nach africaniſcher Art wohl geübt; wie er denn davon zu jedermanns Satisfaction ſeine Proben ablegen wird. Standesperſonen bezahlen nach Belieben. Die 2te Klaſſe 6 Kr. Kinder 4 Kr. Er iſt zu ſehen von Morgens 9 Uhr bis Abends 7 Uhr. Logiret allhier auf E. E. Zunft zu Becken; wird auch, auf Begehren, in Herrſchaftshäuſer gebracht werden.

*) Aus einem baſeliſchen Intelligenzblatt von 1785.

giſchen Beſchreibung des Cantor Bern. Die öfteren Reiſen die ich anſtellen muß, geben mir Gelegenheit, auf mehrere Gegenſtände meine Aufmerkſamkeit zu richten. Ich habe z. B. ſchon eine ſtarke Sammlung Data zur Verbeſſerung der Landcharten dieſes Cantons. Alle Breiten und Länzen ſind fehlerhaft. Noch auf keiner Charte die ich geſehen habe, iſt die ſüdlichſte Spitze des Cantons richtig angegeben: für das Dorf Bex, welches das letzte auf dieſer Seite iſt, muß die Breite 46°. 9'. 22" ſeyn; dies ſchließe ich durch eine Mittelzahl aus mehr als 20 Beobachtungen der Sonnenhöhe, die ich mit einen Dollondſchen Sextanten genommen habe; und die Gränze iſt noch um mehr als eine Minute von dieſem Dorfe entfernet. —

4.

Auszug aus einem Briefe von Alexandria am Fluße Potawmack in Virginien, vom 17. October 1785. *)

Sie haben ohne Zweifel von dem großen Projecte gehöret, welches vor anderthalb Jahren, der General Waſchington vorgeſchlagen hat, kurz nachdem er ſeine militäriſche Gewalt niedergelegt hatte, um in Bürgerſtand zurückzutreten. Die Abſicht dieſes nützlichen Gedanken iſt die Schiffart der Flüße Potawmack und James **) deren Aerme ſich unermeßlich weit erſtrecken, zu einer gröſſeren Vollkommenheit zu bringen. Der erſte Theil des

*) Aus dem Journal de Paris. Fevr. 1786.

**) Die Namen müßen nach der engliſchen Ausſprache geleſen werden. B.

des Entwurfes konnte nicht anders als mittelst einer gemeinschaftlichen Verordnung der Staaten von Virginien und Maryland, die durch diesen grossen Strom getrennet sind, ausgeführet werden. Allein die patriotischen Absichten dieses großen Mannes waren so einleuchtend, daß in beiden gesetzgebenden Versammlungen nicht eine einzige Stimme sich dagegen erhob. Die erfoderlichen Summen waren bald beysammen: fünfzig tausend Pfund Sterl. für den ersten Theil, und vierzigtausend für den zweyten. Unser vortreflicher Mitbürger hat seitdem nicht aufgehöret sich mit dieser Sache zu beschäftigen; er hat selbst alle gehörigen Nivellirungen oberhalb dieser Stadt (Alexandria) aufgenommen. Am ersten dieses Monats ließ er, unter einem Zulauf von viel tausend Zuschauern den Anfang machen, jene alten Felsen die soviel Jahrhunderte diesen schönen Strom verstopfet hatten, zu sprengen. In 3 oder 4 Jahren werden alle Erzeugniße dieses Theiles von Virginien, von dem Fuße der Alleghanischen Gebirgen an zu Wasser bis an diese Stadt können gebracht werden, deren Wohlstand hiedurch ungemein zunehmen wird. Es ist sogar nicht unwahrscheinlich, daß, wenn man auch die Schiffarth des Flußes Sauvage verbessert (woran auch schon gedacht worden,) man bis an die Quelle des Nayughony, der in den Monongahela fällt, werde gelangen können, und endlich auf diese Weise, mittelst einer inländischen Schiffarth das alte Virginien mit den Gegenden jenseits der Gebirge vereinigen. Unser berühmter Mitbürger wendet an die Beförderung dieses großen Werkes alle die Geistskraft und Beharrlichkeit, die ihn so lang und so glücklich in der kriegerischen Laufbahn

hahn geleitet haben. Die Arbeiten in dem James Strohme sind zu gleicher Zeit angefangen worden. Ich weis nicht, ob Ihnen derjenige Arm dieses Flußes, den man la Fluvana nennet, bekannt ist? Unsere Regierung gehet mit dem Gedanken um, ihn durch einen Canal mit dem Kenezee zu vereinigen, einem der Aeste des großen Strohmes der Cherakis, welcher 30 Meilen von der Mündung des Ohio in den Missisipi, in diesen Strohm fällt. Wenn wir noch 10 Jahre leben, so können wir vielleicht aus der Chesapeak-Bay nach New-Orleans auf dieser neuen Communicationsstraße, queer durch das feste Land reisen, in einer Strecke von wenigstens 500 Lieues.

Die Commissarien, die im verwichenen Jahre von der Regierung ausgeschickt worden, um den Canal, der die Schiffarth der Chesapeak-Bay mit dem Albemarle Sund vereinigen soll, abzustechen, haben itzt einen sehr genügenden Bericht davon abgestattet. Diese Vereinigung erfodert nur einen ganz kurzen Canal, durch Dismals Swamp, und auf 3 Meilen Länge ist er schon vor dem Kriege ausgegraben worden. Alsdann wird die an der Mündung des Elisabethenflußes, nicht weit von Cap Henry liegende Stadt Norfolk, die Niederlage aller Producten von Nord-Carolina werden. Ohne uns den Gefahren der Seeschiffarth dieses Staates auszusetzen, werden wir auf mehr als 100 Lieues tief in das Land vordringen und die grossen und schifbaren Flüße, die in dieses weite innere Meer sich ergießen, hinauf fahren können.

Der Marylandiſche Canal, deſſen Beſtimmung iſt, die Schiffarth auf dem Fluße Susquehannah zu erleichtern, und die Erzeugniße des ſo weitläufigen als fruchtbaren Landes, das er bewäſſert nach Baltimore zu bringen, wird 21 Lieues lang ſeyn; ein Fünftel beynahe iſt ſchon fertig; durch einen ganz beſonderen Zufall, haben mehrere tauſend im vergangenen Jahre angelangte Europäer, beträchtliche Theile deſſelben unternommen und ausgeführet.

Die geſetzgebende Verſammlung von Penſilvania hat neulich einen nicht minder wichtigen Canal abſtechen laſſen. Er ſoll die Gewäſſer deſſelben Fluſſes Susquehannah, diejenigen nämlich des Theiles der durch dieſen Staat fließet, vereinigen, und in den Fluß Scullkilleiten: alsdann wird Philadelphia mit Baltimore die reichen Producte theilen, welche in wenig Jahren auf allen Aeſten dieſes Strohmes, wie auch des Juniata, Jienaderhage herunterkommen werden: Sie wiſſen, welch ein herrliches Land dieſelben bis an die Seen Caniaderage und Ontzega bewäſſern.

Mir ſind ohnlängſt einige von Ihren Zeitungsblättern zu Geſicht gekommen; über alles böſe, das man darin von uns ausſtreuet, habe ich mich ſehr verwundern müſſen. Bringt ein vorgefaßtes Syſtem oder die Mode es ſo mit ſich? Sagen Sie den Verfaſſern, daß ſie uns nicht kennen; bereden Sie dieſelben ſie möchten doch, ehe ſie uns beurtheilen, die Geſetze, Verordnun-

gen u. d. gl., die seit dem Frieden unsere gesetzgebenden Versammlungen haben ergehen lassen, eines Anblicks würdigen. Wir kennen das Gute, wir lieben es, und wenn wir noch nicht alles gethan haben, was wir hätten thun sollen, so muß man bedenken, daß der Gang der Geschäfte in republicanischen Staatsverfassungen nothwendiger Weise langsam ist, und daß wir eine Menge tiefe Wunden zu heilen haben. Wie sollte es den Einwohnern gewisser Gegenden in Europa möglich seyn uns zu kennen? Sie lesen unsere Zeitungen nicht; sie geben sich keine Mühe die Geographie unsers Landes, die Eigenschaften unsers Handels, die Verfassung unserer Regierung ꝛc. zu erforschen. Man beurtheilet uns nur nach Uebersetzungen von Englischen Zeitungsblättern.

5. Eine

5.

Eine ſtatiſtiſche Preisaufgabe, der Academie zu Padua. *)

Ein Freund der bürgerlichen Geſellſchaft und des allgemeinen Wohlſtandes hat Sechzig Zecchinen zu einem Preis für diejenige Abhandlung niedergelegt, welche nach dem Urtheil der Academie der Wiſſenſchaften zu Padua, folgende Aufgabe am beſten beantworten wird.

„Da jetzt in ganz Europa der Grundſatz herrſchet: „man müße den Handel begünſtigen und erweitern; „ſo frägt ſich, ob die Maaßregeln, die täglich faſt „von allen Regierungen genommen werden, um „von ihren Staaten die auswärtigen Producten „und Manufacturwaaren auszuſchließen, nicht viel„mehr im Widerſpruch (mit dem Endzweck) ſtehen, „ein wirkliches Hinderniß der Ausbreitung des „Handels ſind, und ihm zum wahren Schaden ge„reichen; und ob es nicht vielmehr, ſowohl für „den Handel ſelbſt überhaupt, als für den Antrieb „zum Kunſtfleiß und der Nacheiferung ins beſon„dere, nützlicher wäre, daß alle regierende Herren „eine uneingeſchränkte Aus- und Einfuhr und „wechſelſeitige Circulation der Kunſt- und Natur„producten aller Art in jedem Lande geſtatteten?

*) Ueberſetzt von dem auf einem Quartblatt gedruckten Programma enunziato dall' academia di Padua.

Die Abhandlungen können Franzöſiſch oder Italieniſch geſchrieben ſeyn, und müſſen Poſtfrey an einen der Secretäre der Academie, Hrn. Abb. Franzoſa oder Hrn. Abb. Ceſarotti vor Ende December 1786 gerichtet werden, indem der Preis, zu Oſtern 1787 zuerkannt wird.

Die Bedingungen ſind die gewöhnlichen: daß man ſeinen Namen nicht entdecke, ſondern denſelben in einem verſiegelten Billet, nebſt Wohnung und Adreſſe aufzeichne, das von auſſen eben den Wahlſpruch hat, der auf die Abhandlung geſetzt wird. Man eröfnet keine anderen Billete als derer, die den Preis oder wenigſtens das Acceſſit davon tragen. Die übrigen werden in öffentlicher Verſammlung verbrannt.

Der Preis von 60 Zecchinen wird von dem Caſſirer der Academie dem Verfaſſer ſelbſt, oder demjenigen der eine Vollmacht ihn zu heben, nebſt einem Briefe des Verfaſſers aufzuweiſen hat, ausgezahlt.

---

6. Einige

6.

Einige ſtatiſtiſche Nachrichten aus Frankreich.

A. *) Im Jahr 1780.	ſind gebohren	ſind geſtorben	Ehen geſtiftet
**) In der Prov. Dauphiné	26750	24649	6069
— Generalität von Limoges	26123	23071	6823
— — — — von Auſch	34216	27671	7896
— — — — Trévoux	1169	1211	266
— — — — Riom	27445	21766	6090
***) — — — Languedoc	71590	57397	15836
— — — — Beſançon	18528	19622	6149
— — — — Alençon	19506	18000	5084
— — — — Soiſſon	17334	14694	3955
— — — — Rouen	27819	24729	8597
— — Prov. Lothringen	34509	25810	6708

*) Dieſe Angaben ſind aus einzelnen Nachrichten in den Memoires ſecrets p. ſervis à l'Hiſt. de la Rep. des Lettres en france etc. T. XVII. p. 320 et ſuiv gezogen: die letzte aus T. XVIII. B.

**) Gebohren 14,007 männl. 12,743 weibl. Geſtorben 12,666 männl. 11,983 weibl. in den Pfarren des ganzen Dauphine. Bey den folgenden Generalitäten werden die Geſchlechter nicht unterſchieden.

***) In der erſten Zahl iſt vermuthlich ein Druckfehler, für 61,590.

B. *) In eben dem J. 1780 wurden in dem Bezirk des Landgerichtes (Senechauſſée) von Angers gebohren 10,336 geſtorben 10,578. Eben 3023.

Im vorhergehenden J. 1779 war die Zahl der Todten 13,993 geweſen, weil im Sommer und Herbſt dieſes Jahres die Ruhr viele weggeraft hatte.

C. **) Zu Montpellier ſind im J. 1780 gebohren 1129 geſtorben 1253 Eben nur 243. Man beobachtet in den letzteren eine merkliche Verminderung ſeit einigen Jahren.

D. ***) Im J. 1784 ſind in den 26 Pfarren und 2 Spitälern der Stadt Orleans: gebohren 771 männl. 748 weibl. zuſammen 1519; geſtorben 858 männl. 803 weibl. zuſammen 1661. Eben wurden geſtiftet zuſammen 430. Ordensgelübde abgelegt zuſammen 8.

*) Aus den gedachten Mémoires Secret. T. XVII. p. 142.

**) Ebendaher p. 143.

***) Aus dem Journal de l'Orleanois, ausgezogen in dem Journal de Paris. 1785. n. 205.

7.

Helvetiſcher Erwerbfleiß *).

Allhier (zu Baſel) iſt angekommen ein in Africa, zu Luango im Königreich Congo in Niederaethiopien, geweſener africaniſcher Officier, welcher das Unglück gehabt, im Kriege von den Türken gefangen zu werden: Er iſt hierauf zum drittenmal von denſelben auf den Märkten wie ein Vieh verkauft worden, bis ihn endlich ein reiſender Glarner aus der Sclaverey errettet und losgekaufet. Er iſt bis dato von ſeinem Befreyer bey Vornehmen und Gemeinen zum Vergnügen präſentiret worden, und ein jeder hat deſſen ſeltſame und außerordentliche Figur bewundern müſſen: er iſt ſowohl im Schlagen als Pfeilſchieſſen nach africaniſcher Art wohl geübt; wie er denn davon zu jedermanns Satisfaction ſeine Proben ablegen wird. Standesperſonen bezahlen nach Belieben. Die 2te Klaſſe 6 Kr. Kinder 4 Kr. Er iſt zu ſehen von Morgens 9 Uhr bis Abends 7 Uhr. Logiret allhier auf E. E. Zunft zu Becken; wird auch, auf Begehren, in Herrſchaftshäuſer gebracht werden.

*) Aus einem baſeliſchen Intelligenzblatt von 1785.

8.

Berliniſche Sparkunſt *).

Vier und ſechszig Chapeau- und ein und vierzig Damen-Abonnementbillets ſind im letzten Concert Spirituel beym Eingange nicht abgegeben worden, theils weil viele Abonenten ihre Billete nicht bey ſich gehabt, theils auch, weil ſehr viele ſich geweigert ſie abzugeben, oder auch nur ordentlich vorzuzeigen. Da ſich aber dieſes Jahr ſehr viele Menſchen auf vorjährige Abonnementbillette mit Gewalt hinein gedränget, ſo werden alle, die ihre Abonnementbillette noch in Händen haben, erſucht, ſolche in der Stade Paris **) abzugeben; wo man auch die Handſchrift und das falſche Pettſchaft anſehen kann, mit denen die Entre-

*) Aus dem privilegirten berliniſchen Intelligenzblatt vom 20ſten April 1784. — In dem folgenden Jahr 1785. wurde kein Concert ſpirituel gehalten: der K. Capellmeiſter Herr Reichardt war abweſend (glaub ich) und vielleicht disjunkt. In dieſem Jahr haben andere eines unternommen; allein es fanden ſich nicht genug Abonnenten; man machte einen Verſuch auch Entrebillette à 1 Thaler, auszutheilen, für diejenigen, die nicht für alle 6 Mal mit 6 Thaler ſich abonniren wollten; man wies ihnen aber, zur Begünſtigung der Abonnenten, beſondere Plätze an, mit welchen ſie nicht zufrieden waren; ſo daß das Concert, aus Mangel an hinreichender Unterſtützung beynahe hat müſſen aufgegeben werden.

**) Der große Gaſthof, wo das Concert gehalten wurde.

Entreebillette, ſo für Freinde unentgeldlich und an keinen einzigen Menſchen für Geld ausgegeben wurden, nachgemacht worden ſind. Es intereſſirt vielleicht manchen, den Betrag der diesjährigen Concerte mit dem der vorjährigen zu vergleichen, deshalb ſollen hier die Summen der Einnahme und Ausgabe angegeben werden, die man jedem, dem daran gelegen iſt, mit der genaueſten Berechnung belegen kann. Im vorigen Jahre betrug die Einnahme 1152 Thaler und die Ausgabe 793 Thaler und 17 Gr.; in dieſem Jahr die Einnahme 1206 Thaler, und die Ausgabe 1046 Thaler und 19 Groſchen *).

*) Einige glaubten wunder wie viel die Unternehmer müßten gewonnen haben.

9.

Vornehme Jeſuiten *).

Die Jeſuiten haben aller Orten weltliche Ordensbrüder, welche dieſelben Gelübde als ſie ſelbſt ablegen, auſſer dem Keuſchheitsgelübde. Sie haben ſogar ſolche, die im äuſſerlichen Proteſtanten ſind. Der Staatsſecretair Desnoyers war ein weltlicher Jeſuit. Johann der III. König von Portugal, der im J. 1557, ein Jahr nach dem heil. Ignaz verſtarb, war ein Jeſuit, und hatte von dem Pabſt ein Breve erhalten, um die Crone behalten zu können. Maximilan, Herzog von Bayern, der zu München das Jeſuitercollegium hat bauen laſſen, ſtarb als Jeſuit im J. 1726. — Und man könnte noch viel mehrere anführen!

*) Aus Pieces Intereſſantes et peu connues Tom. I. 1785.

Verbeſſerungen in dem dritten Theil dieſes Archivs.

S. 4. Z. 2. u. 3. von unten l. Calvi Vitman. S. 11. Z. 6. v. u. l. bekräftigen. S. 21. Z. 11. l. 1557. S. 22. Z. 2. für 1642. l. 1672. Z. 3. l. 1685 — 1740. S. 27. Z. 18. l. wie ich ſchon. S. 48. Z. 11. v. u. für in ſo fern l. ausgenommen daß. S. 50. Z. 12. v. u. l. darſtellt. An. S. 51. Z. 8. v. u. nicht hören l. l. kein Gehör geben. S. 54. Z. 4. v. u. l. der nördlichen. S. 59. Z. 10. öffentlich l. öſtlich. S. 63. Z. 11. u. u. ſo bald er die l. nachdem er einen Theil der. S. 69. Z. 9. v. u. Louvain l. Löwen. S. 70. Z. 3. Ludolfs l. Lulofs. S. 77. Z. 6. deren l. deſſen. Z. 7. Geſtalt l. Contraſt. S. 87. Z. 14. Weg l. Weg über die Inſel S. 92. u. ff. der Y l. das Y. S. 95. Z. 3. 4. v. u. der Verfaſſer irret in ſeiner Vermuthung. S. 97. Z. 11. del. irgend. S. 98. Z. 16. wird l. würde. S. 100. Z. 5. v. u. l. ein und anderer. S. 105. Z. 6. 7. l. jenem. Z. 1. 2 v. u. l. Kunſt- und Naturaliencabinette. S. 108. Z. 7. Schelde l. Rheede. S. 114. Z. 13. v. u. Enthaltung l. Abneigung. S. 120. Z. 4. v. u. del. als. S. 127. Z. 15. Landvogtey l. Landgericht. S. 130. Z. 8. v. u. macluſe: vermuthlich die concha anatifera. S. 135. Z. 10. v. u. noch l. doch. S. 144 muß der zweyte Abſatz vor dem erſten ſtehen. S. 179. die in der Note erwähnte Bibliothek war eine ſpäter geſammelte Uffenbachiſche. S. 192. Z. 10. l. wo von. 194. Z. 3. l. wichtigen. S. 196. Z. 13. l. Hdidberg. S. 203. Z. 4. mit l. mit dem. S. 216. Z. 9. deren l. deſſen. S. 222. Z. 13. den l. das. S. 227. Z. 16. l. Bierregaard. S. 228. Z. 13. v. u. nach l. zu. S. 239. Z. 6. v. u. l. Veldetbuſch. S. 240. Z. 3. v. u. Kaiſerin l. Königin. S. 243. Z. 2. v. u. einem Engel l. einer Famadie S. 244. Z. 12. u. 3. v. u. verſteinert l. von Steinen aufgeführt. S. 260. Z. 11. trift l. tritt. S. 272. Z. 14. l. wo ein Biber und ein Walfiſch, beide verſilbert. Z. 6. v. u. l. Reigerbeitze. S. 276. Z. 11. v. u. u. l. Raſenparterr. S. 280. Z. 16. Balletten l. Epauletten. S. 283. Z. 8. fruchtbare l. ſchö-

ne.